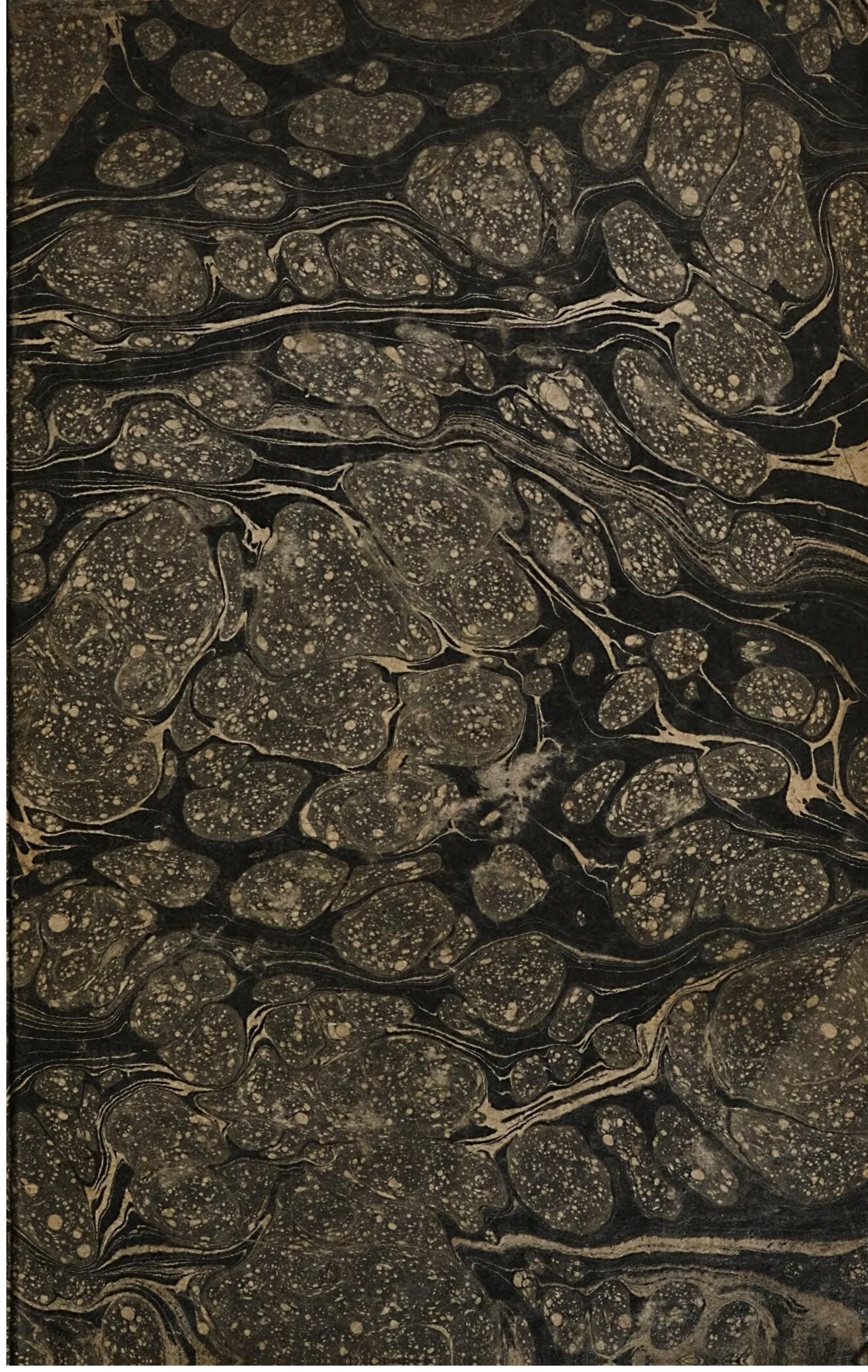




L. 54, 20.

Misc. med.

o.

99

Beobachtungen
im Gebiete
der
ausübenden Heilkunde

von

Johann Heinrich Kopp,

der Arzneikunst und Wundarzneikunst Doktor, kurfürstl. hess. Ober-Hofrathe, Mitgliede der medizinischen Deputation, Garnisonsmedikus und praktischem Arzte zu Hanau, ständigem Sekretär der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, Korrespondenten der königlichen Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen, Mitgliede der naturforschenden und medizinischen Gesellschaften zu Berlin, Regensburg, Erlangen, Jena, Marburg, Dresden, Bonn, Frankfurt a. M., Zürich, Paris, St. Petersburg und Stockholm.



Frankfurt am Main,

Verlag der Hermannschen Buchhandlung,

1 8 2 1.



H e r r n

Dr. CHRISTOPH WILHELM HUFELAND,

königlich - preussischem Staatsrathe, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klasse, wirklichem ersten Leib-
arzte, Professor der Medizin der Universität zu Berlin,
Direktor der k. medizinisch - chirurgischen Militär-
Akademie, erstem Arzte der Charité, der Akademie
der Wissenschaften daselbst und anderer gelehrten
Gesellschaften Mitglieder u. s. w.

H e r r n

Dr. GEORG *Freiherrn* v. WEDEKIND,

großherzoglich - hessischem Geheimenrathe und Leib-
arzte, Großkreuze zweiter Klasse des großherzog-
lich - hessischen Haus - und Verdienstordens, Kom-
mandeur des kurhessischen goldnen Löwenordens
erster Klasse, Mitglieder mehrerer gelehrten
Gesellschaften u. s. w.

u n d

H e r r n

Dr. KARL TRAFVENFELT,

Professor der Medizin, Mitglieder des königlichen Sa-
nitäts - Kollegiums und der Akademie der Wissen-
schaften zu Stockholm, Sekretär der Sozietät schwe-
discher Aerzte, Ritter des königlich - schwedischen
Nordstern - und Wasaordens, mehrerer gelehrten
Gesellschaften Theilnehmer u. s. w.

mit innigster Verehrung

zugeeignet.

H E R R

Dr. Christian Wilhelm Hufeland

Lehrstuhl für praktische Anatomie, Chirurgie, Geburtshilfe, Medicin, Naturgeschichte, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Astronomie, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Chemie, Meteorologie, etc. etc.

H E R R

Dr. Georg Friedrich V. Vetter

Lehrstuhl für praktische Anatomie, Chirurgie, Geburtshilfe, Medicin, Naturgeschichte, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Astronomie, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Chemie, Meteorologie, etc. etc.

H E R R

Dr. Karl Friedrich Vetter

Lehrstuhl für praktische Anatomie, Chirurgie, Geburtshilfe, Medicin, Naturgeschichte, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Astronomie, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Chemie, Meteorologie, etc. etc.

mit hundert Zeichnungen

etc. etc.

V o r w o r t.

Die nachfolgenden Aufsätze sind den Erfahrungen entnommen, die ich — seit zwanzig Jahren ausübender Arzt — als denkwürdig in einer nicht unbeträchtlichen Praxis niederschrieb. Ich gebe sie der Oeffentlichkeit mit der Ueberzeugung, daß mich beim Entwerfen derselben ein rücksichtsloses Streben nach Wahrheit leitete. Bescheiden sind die Ansprüche dieser Bruchstücke. Wird ihnen nur einiger Nutzen für die Kunst zugesprochen, so ist der Zweck ihres Drucks erreicht.

Ich bemühte mich besonders solche Materialien zu wählen, welche auf irgend einer Seite Neuheit gewähren. Findet der Gelehrte dennoch manches schon Bekannte, so nehme er es als Bestätigung von Gegenständen, die einer fernern Prüfung werth gewesen.

Theoretische Spekulationen enthalten die folgenden Blätter nicht. Die Absicht war, Selbstbeobachtungen zu liefern. Unbefangenheit von Vorliebe für ein System, Treue im Auffassen und Darstellen der Thatsachen sollten dabei unerläßliche Erfordernisse seyn.

Oefters mangeln den in der Kürze hingestellten allgemeinen Bemerkungen, Resultaten und angedeuteten Gedanken eine vollständige Ausführung und die Belege durch weitläufige Krankengeschichten. Der Plan und die Beschränktheit des Raumes der vorliegenden Schrift gestatteten es nicht. Ueberdies hat, was den letzteren Mangel betrifft, das häufige

Vorkommen in's Einzelne gehender Erzählungen von Krankheitsfällen wirklich etwas Ermüdendes für den Leser.

Ich gebrauchte (bis auf einige Vorschriften neuer Zusammensetzungen) die ältere pharmazeutische Nomenklatur. Bereits im Jahre 1808 suchte ich ihre Vorzüge zu vertheidigen *). Die alten, allenthalben gültigen, Arzneynamen sind Bezeichnungen, welche keinem Wechsel durch veränderte chemische Theorien unterworfen sind. Größtentheils sehr merkbar geprägt und körnig unterschieden, behüten sie am besten vor Versehen und Mißgriffen beim Dispensiren. Mit den neugebildeten Namen haben sich die Synonymen in Menge eingefunden, aber gewifs nicht zum Vortheile für die praktische Heilkunde. Anlaß zu Irrun-

*) Jahrbuch d. Staatsarzneikunde. B. I. S. 91 ff.
und B. IX. S. 165 f.

gen in den Apotheken wird dadurch unvermeidlich. Da die chemische Nomenclatur unter den Scheidekünstlern selbst noch keine Gleichförmigkeit hat, so mußte auch den, in den zahlreichen Dispensatorien aufgeführten, nicht selten für den Gebrauch unbequemen, neuen Benennungen oft die Uebereinstimmung fehlen. — Nennen wir doch die Monate September, Oktober, November und Dezember immer noch so, ob sie gleich nicht mehr der Etymologie entsprechen, und jetzt den neunten, zehnten, elften und zwölften Monat ausmachen. Jedermann weiß aber, was darunter verstanden wird. Warum sind wir gehindert, ein Mittel, gleich den Vorfahren, *Magisterium Bismuthi* zu heißen, das in einer Pharmakopöe erst als *Bismuthum oxydatum album*, nachher als *Bismuthum nitricum praecipitatum* erscheint, in einem andern Dispensatorium durch *Subnitras Bismuthi* bestimmt wird, und ei-

nem dritten vielleicht als *Bismuthum nitrico-basicum* gefällt? Welcher Name hat für die Offizin den Vorzug: *Sal Succini volatile* oder *Acidum succinicum*? Das eigentliche flüchtige Bernsteinsalz, womit die therapeutischen Versuche angestellt wurden, enthält Bernsteinöl, ist deshalb etwas ganz anderes, als *Acidum succinicum*, die reine Bernsteinsäure. Die Gegenwart jenes Oels wird aber wesentlich nothwendig, wenn dieses Mittel seine ehemalige Heilkraft besitzen soll. Aehnliche Einwendungen lassen sich gegen den Ausdruck *Sulphur praecipitatum* (statt *Lac Sulphuris*) erheben. Eins der jüngsten Apothekerbücher nimmt dafür *Hydratum Sulphuris* auf. — Hat gleich das Quecksilberpräparat, welches wir jetzt Kalomel (καλός und μέλας) nennen, keine schwarze Farbe mehr, so bezeichnet doch dieser überall verständliche Trivialname besser, als das neue *Hydrargyrum muriaticum mite*. Erste-

rer ist kurz, deutlich und auffallend markirt, letzteres aber lang gedehnt, und für den abgekürzten Rezeptstyl, in den Worten, nicht hinreichend von dem, rücksichtlich der Wirkung sehr abweichenden, *Hydrargyrum muriaticum corrosivum* unterschieden. — Ist es überdies nicht eine löbliche Sitte gewesen, das Andenken hochverdienter Aerzte wie HALLER, HOFFMANN, SYDENHAM u. a. auch dadurch zu ehren, daß mit ihren Namen manche Arzneibenennungen kenntlicher gemacht wurden?

Hanau im September, 1820.

J. H. K O P P.

I n h a l t.

	Seite
Croup.	1
Einfluß der Witterung auf die menschliche Gesundheit.	16
Sabina.	33
Zeichen des bevorstehenden Todes.	52
Mandelbräune.	60
Künstliche Ausschläge und Geschwüre.	64
Aderlaß.	83
Rose.	90
Bleimittel.	93
Habituelle Verstopfung.	102
<i>Tinctura Galbani.</i>	104
Lange Entbehrung von Nahrung.	107
Quecksilbermittel.	113
Stehende Krankheitskonstitution.	129
Borax.	134
Stockschnupfen. (<i>Coryza haerens s. habitua-</i> <i>lis.</i>).	137
Scharlachfieber.	144
Schwefel.	184

	Seite
Vereiterung des Herzens.	189
Wechselfieber.	195
<i>Magisterium Bismuthi. (Bismuthum nitricum praecipitatum.)</i>	198
Vergiftung mit Mohn.	201
Folgen der älterlichen Lustseuche für die Kinder.	203
Oxygenirte Salzsäure.	217
Keichhusten.	221
Fehler der körperlichen Konstitution.	231
<i>Liquor Calcariae oxy - muriaticae (chlori- nicae).</i>	240
Schutzpocken.	243
<i>Delirium tremens (SUTTON).</i>	253
<i>Liquor Argenti muriatico - ammoniati.</i>	263
Wassersucht der Gehirnhöhlen.	269
Speicheldrüsen - Entzündung.	324
Gicht.	329
Varietäten.	336

C r o u p.

Kommt oft hier vor, da die Stadt in einer niedrig gelegenen wasserreichen Gegend befindlich, wo die katarrhalische Form stehend ist.

Laryngitis, Tracheitis, Bronchitis und *Peripneumonie* zugleich beobachtete ich an einem $1\frac{3}{4}$ jährigen Kinde, das ich erst 12 Stunden vor dem Sterben in Behandlung bekam. Der Sektionsbefund erwies jene Zusammenkunft. Die Heiserkeit war so groß, daß der Kranke, ein Junge, beinahe gar nicht schreien konnte. Die Leichenöffnung zeigte sehr beträchtliche Entzündung im Kehlkopfe, in der Luftröhre überall, in dem rechten Bronchus und dem rechten Lungenflügel. Die Epiglottis war geschwollen, aufgerichtet, vergrößert und roth. Die innere Haut der ganzen Luftröhre und des rechten Astes verdickt, und durch Ueberfül-

lung der Blutgefäße geröthet. Vom Stimmritzendeckel an erstreckte sich, die Höhle des Larynx von allen Seiten überziehend, eine röhrenförmige, dicke, leicht abzulösende, zähe Membran bis in die rechte Lunge, und selbst bis in die kleineren Verzweigungen der Luftröhre daselbst. Der Luftkanal war durch diese Pseudomembran völlig verstopft. Die rechte Lunge erschien durchaus dunkelroth, von Blut strotzend und schwer; die linke vollkommen gesund; der linke Luftröhrenast frei. Ich besitze das ganze lehrreiche Präparat noch. Durch die Sektion eines andern am Croup gestorbenen Kindes fand sich das häutige Konkrement im entzündeten Kehlkopfe. Seine innere Fläche wurde davon so überkleidet, daß die Stimmritze fast gänzlich verschlossen war. Kaum eine platte, sehr dünne Spitze konnte durchgebracht werden. Die Membran ließ sich leicht ablösen, und ragte bis über den Ringknorpel hinunter. Die Luftröhre enthielt nichts Fremdartiges, und die Lungen hatten eine fehlerlose regelmässige Beschaffenheit.

Bei einem Knaben dagegen, der im dritten Jahre an offener, in allen Symptomen vollständigen, häutigen Bräune den 4ten Tag

der Krankheit suffokatorisch verschied, blieb die Leichenöffnung unbefriedigend. Sie ergab keine, dem da gewesenen Uebel verhältnißmäßige, Erscheinungen in den Luftwegen. Der Kehlkopf und die Trachea waren ganz unbedeutend entzündet, und in dem ersteren liefs sich nur sehr wenig ausgeschwitzte Lymphe entdecken.

Dafs der Croup oft ansteckend für Kinder sei, welche sich in der Nähe, in der Atmosphäre eines solchen Kranken befinden, bewiesen mir doch viele Beobachtungen. Ist nicht schon der Schnupfen, ein entzündungsartiger Zustand der Nasen-Schleimhaut, ansteckend? — Daraus erklärt sich denn die so häufig vorkommende Erfahrung, dafs von den Geschwistern eines Croup-Kindes eins oder das andere, nach bereits geschehener Entwicklung der Krankheit, in dasselbe Uebel verfällt. Man kann einen solchen fortgesetzten Ausbruch in der nämlichen Familie — zumal bei auferdem nur sporadischem Vorhandenseyn der Luftröhrenbräune — doch nicht allein der Einwirkung der Witterung zuschreiben, wenn man auch hier ihren Einfluß auf die Bildung der Opportunität gestattet. Ein mir bekanntes (obgleich ich nicht Arzt dabei

gewesen) auffallendes Beispiel dürfte in dieser Hinsicht denkwürdig seyn, wo einem Beamten auf dem Lande binnen 14 Tagen fünf Kinder vom Croup ergriffen, und auch alle ein Opfer der Krankheit wurden.

Einigemal beobachtete ich die Vereinigung der wesentlichen Symptome von *Tracheitis exsudativa*, die aber einen mehr chronischen Charakter annahm, und sich, zu keinem beträchtlichen Grade von Heftigkeit schnell gelangend, bis in die dritte Woche hinaus verzog. Der Ausgang war günstig.

Kinder, welche einmal den Croup gehabt, waren im Allgemeinen mehr in der Folge zu dieser Krankheitsform geneigt als andere. Gar nicht selten sah ich ihn zwei und dreimal in einigen Jahren, mit gröfserer oder minderer Ausbildung, an demselben Individuum.

Die innere Behandlung mit einem Brechmittel zu beginnen, halte ich in der Regel nicht für rathsam. Den Magen der Kinder stimmt das Brechen häufig so um, dafs nachher das vorzüglichste der innern Mittel, der versüfste Merkur, Ueblichkeiten erregt, und bevor er wirken kann, wieder ausgebrochen

wird. Erst später, wenn die Entzündung durch Blutlassen und Kalomel gemildert, der Ton des Hustens aufgelöste Stoffe anzeigt, geschieht die Anwendung eines Vomitivs mit entschieden gutem Erfolge. Er wird um so besser seyn, weil auch der Magen in der spätern Periode Schleim und andere Produkte der Luftwege enthält; da bekanntlich kleine Kinder nicht leicht beim Husten auswerfen, sondern das, was dadurch sich löst, sogleich hinunter schlucken.

Schwefelkali erwies sich in mehreren Fällen, nach vorausgegangener Blutentziehung und gebrauchtem Kalomel, hülfreich. Aber auch von den Schwefelblumen sah ich oft in diesem spätern Zeitraume treffliche Wirkung. Nicht selten wurden sie dann mit Bisam versetzt. Ein großer Vorzug derselben ist, daß man sie den Kindern weit leichter beibringen kann, als das Schwefelkali. Die Pillenform fand ich noch als die bequemste für das letztere, und zwar nach folgender Vorschrift:
Rx. Pulv. Hep. Sulph. alcal. ℥j, pulv. Rd. Alth. ʒj, Extr. Liquir. ʒij. M. f. pil. Nro. 60. C. pulv. Rd. Irid. Flor. D. ad vitr.
Kinder von 1 bis 2 Jahren erhalten alle 2 Stun-

den, oder auch wohl stündlich, ein Stück
in einem Bissen Apfel- oder Pflaumenmus.
Die so zubereitete Pille muß gleich genom-
men werden, damit sie nicht durchweicht
und dann höchst übel-schmeckend wird. Will
man ältern Kindern mehr auf einmal geben,
so kann man aus obiger Pillenmasse 40 Stück
nur machen lassen, wo dann 1 Pille $1\frac{1}{2}$ Gran
Schwefelleber enthält.

In der spätern Periode des Croups ist der
Magen zuweilen ungemein torpid. Ein Knabe
von fünf Jahren erhielt bei einem heftigen
Anfalle, als bereits Blut reichlich entzogen,
versüßstes Quecksilber gegeben, Blasenpflaster
gelegt worden, binnen 6 Stunden, außer ei-
ner ziemlich starken Quantität *Oxym. squill.*,
ein Quent *Ipekakuanha* und zwei Gran *Tart.*
emet., ohne daß man das beabsichtigte Erbre-
chen mit dieser allmählich gereichten Menge
zu erzwingen vermochte. Der Junge würgte
nur einigemal unbedeutend.

Unter 86 Masern-Kranken, welche ich
in der Epidemie behandelte, die hier im Herb-
ste und Winter 18 $\frac{16}{17}$ herrschte, waren fünf
mit Luftröhrenentzündung. Zwei davon —
Kinder von 1 und 3 Jahren, die vor den

Masern am Keichhusten litten — sind mir am merkwürdigsten gewesen, denn sie hatten keinen gewöhnlichen Croup. Diese Bräune ergriff vorzüglich den Kehlkopf (*Cynanche laryngea*) und seine Umgebungen, und stellte sich am Ende der Masern so dar: Heiserkeit, zuweilen in einem Grade, daß die Stimme fast ganz unvernnehmbar gewesen, und man allein die Bemühung sie zu erheben, wahrnahm. Verhinderung im Schlucken. Nur mit Mühe konnte man etwas beibringen. Ein, nicht wie bei der häutigen Bräune, hohler, dumpfer, sondern ganz verschieden klingender, heller, kurzer, zischender, zugleich häufiger, quälender, trockner Husten, ohne alle Auflösung im Tone. Das Schlingen vermehrte den Husten. Sehr beengtes, hörbares Athemholen, Schmerzen im Halse. Stets verstopfte Nase, nur zuweilen floß ein misfarbiger, manchmal mit Blut vermischter Schleim ohne Erleichterung aus derselben, und die Kinder vermochten bloß durch den Mund zu athmen, was die Beschwerden sehr steigerte. Große Unruhe. Oft geschwollenes Gesicht. Stark belegte Zunge. Remittirendes Fieber. Soviel man durch die Untersuchung beim Hineinsehen in den Mund solcher, nicht

leicht zum Stillhalten zu bringenden, Kinder erfahren konnte, war keine bedeutende Röthe an dem Gaumen, Zäpfchen und den Mandeln. Der Sitz der Entzündung lag tiefer. — Diese Art *Tracheitis* hatte bei weitem nicht den schnellen Verlauf, der gewöhnlich dem Croup eigen ist. Sie dauerte 10 bis 12 Tage. Angewandt wurden: Blutigel an den Hals, Kalomel in grossen Gaben, Goldschwefel, Einreibungen in die Gegend des Kehlkopfs mit *Ung. Digital.* und *Merc. praec. alb.*; Blasenpflaster dahin; Einspritzungen in die hintere Mundhöhle mit einer Abkochung von Feigen in Milch; Brechmittel zwischendurch, Schwefelblüthe, zuletzt *Mosch.* mit *Sal. vol. C. C.* — Bei beiden Kindern erfolgte auf dieses Verfahren wohl bisweilen Linderung, aber nie wesentliche Besserung in Hinsicht der Stimme und des Schlingens. Die Kranken behielten im Allgemeinen die angeführten Symptome bis zu ihrem Tode, der nach immer mehr eingetretener Entkräftung das Leiden beschloß. Exsudativ war die Entzündung gar nicht. Sie betraf, wie ich nach allen Umständen glauben muß, unter den Theilen des Larynx hauptsächlich den Kehldeckel. Die Leichenöffnung, welche ich so sehr wünschte

und verlangte, ist mir leider nicht gestattet worden.

Bei drei andern Kindern erschien gleich mit der Abklemmung der Masern wahrer Croup. Da ich bald gerufen wurde, so hoben Blutigel, versüßtes Quecksilber und nachher *Sulph. aur. Antim.* die Krankheit aller drei Patienten, ehe sie noch den höchsten Grad erreicht hatte.

Seitdem die Kenntniß der häutigen Bräune populärer geworden, setzt auch die Furcht vor dieser Krankheit die Aerzte oft in Bewegung. Aengstliche Aeltern sehen in jedem strengen Kinderhusten einen Croup, und der Arzt wird noch in der Nacht geholt, um zu sagen, daß — keine Luftröhrenbräune da sei. Gewöhnlich ist dann bloß Katarrh vorhanden. Als einen seltneren Fall bei solchen Täuschungen behandelte ich indess ein Kind, das mir ebenfalls für am Croup leidend übertragen wurde, dessen Krankheitsgeschichte ich hier ausführlich erzähle.

M. O., ein starkes, fleischiges, immer gesund gewesenes, Zwillingskind, ein Mädchen von $2\frac{1}{4}$ Jahren, wurde allmählich von einer Verhinderung im Athmen befallen. Die Stimme erschien nämlich von Zeit zu Zeit

wie hinten in der Nase gehemmt. Beim Schlucken bemerkte man ferner öfters eine Bemühung die Respiration zu erhalten, und wenn das Kind schlief, athmete es mit Schwierigkeit. Außerdem zeigte sich die Kleine munter, aß, trank und spielte, hatte meist eine helle Stimme, und nur manchmal einen leichten, hörbar losen Husten, der keinen hohlen Ton angenommen. Sie war verschleimt. Beim Athmen konnte man Schleim in der Brust erkennen; sie verschluckte auch während des Hustens davon, und warf ihn oft in zähen Massen aus. Die Untersuchung der hintern Mundhöhle bei niedergedrückter Zunge liefs jetzt keine Entzündung daselbst wahrnehmen. Ein Brechmittel aus Ipekakuanha leerte viel Schleim aus, und das Kind athmete gleich nachher, sowie den folgenden Tag, freier.

Dann aber erschien die Störung im Athemholen verstärkt wieder. Der Ton desselben war so, daß man bei einer flüchtigen Beobachtung zu dem Glauben verführt wurde, eine *Angina polyposa* vor sich zu haben, den indess eine nähere Nachforschung durch die Art des Hustens, die nicht heisere Stimme u. s. w. keineswegs bestätigte. Es wurde nun Kalomel in ziemlich starken Dosen gege-

ben, sechs Blutigel an den Hals gelegt und später das *Ung. Hydrarg. ciner.* daselbst eingegeben. Die Zufälle nahmen jedoch stündlich so zu, daß ich die kleine Kranke eines Morgens der Erstickung nahe traf. Das Athmen setzte oft lange aus, war ungleich, schnarchend, stöhnend, die Nase verstopft, das Schlucken sehr erschwert. Es traten Beängstigungen und große Unruhe ein, die Brust hob sich, das Gesicht leichenblafs, die Augen verdreht, die Extremitäten kalt, der Puls klein und zitternd. Die Inspiration zeigte sich am meisten belästigt, die Expiration weniger. Aeußerlich war der Hals auf der linken Seite etwas angelaufen. Ich drückte die Zunge nieder, um in den Hals zu sehen und untersuchte auch durchs Gefühl mit dem eingebrachten Finger. Jetzt entdeckte sich eine schwappende Geschwulst an der hinteren Wand des Schlundkopfes, nach den Choanen hin, die, von dem Gaumenvorhange verdeckt, hinter demselben herunter hing, sich beim Einathmen auf den Kehldeckel legte und so den Eingang der Luft erschwerte. Dieser Abscess wurde mit einem bis an die Spitze umwickelten Bistouri geöffnet. Es floss viel dicker Eiter aus und nun ward die Respiration leicht-

ter. Das Kind schluckte wieder und wurde munterer. Es hatte einige Zeit darauf etwas Fieber und erbrach sich. Nach dem Eröffnen der Geschwulst wurden durch Mund und Nase Einspritzungen von lauem Wasser und dann von einem Chinaabsude mit Borax gemacht. Zugleich nahm die Kranke öfters eine Mischung von mit Essig gesättigtem Kali und Himbeerwasser. Um die Absonderung in der Nase zu befördern, brachte man zuweilen etwas Schnupftabak ein.

Die Umstände schienen einen guten Erfolg zu versprechen, da das, was dem Athemholen im Wege stand, grösstentheils entfernt war. Aber diese günstigen Aussichten trübten sich, als 24 Stunden nach jener Operation die Respiration von Neuem beschwerlich, schnarchend und intermittirend, auch das Schlucken augenscheinlich schmerzhaft wurde. Die Symptome erreichten in Kurzem einen hohen Grad von Heftigkeit, und man mußte Erstickung fürchten. In diesem Zustande ähnelte das Kind auffallend einem Kranken, der schon einige Zeit an steigender Luftröhrenbräune, wo der Husten bereits seltener wird, leidet, und viele Personen, welche das letztere Uebel oft zu sehen Gelegenheit hatten,

glaubten auch hier unbezweifelt einen Croup zu erkennen. Dafs der Kehlkopf und die Luftröhre innen fehlerlos, und nur ein aufserhalb der erwähnten Organe befindliches Hindernifs die Funktion der Luftwege stören könnte, ergab sich aber sogleich durch eine genauere Betrachtung der Zufälle, und schnell überzeugend durch den hinter das Gaumensegel nach der Tiefe eingeführten Finger. Die Geschwulst hatte abermals die nämliche Stärke wie im Anfange erreicht. Ohne Verzug wurde der, nun hepatisch riechende, Eiter mittelst des Schnitts herausgelassen und auf die vereiterte Stelle fleissig Injektionen von Chinaabsude mit Ratanhia - Extrakt angebracht. — Den nächsten Tag mußte dieselbe Operation wegen neuer Eiteransammlung wiederholt werden. Das Fieber, welches bisher selten anhaltend und heftig gewesen, erschien jetzt in hohem Grade. Das Kind irrte beständig, liefs Harn und Stühle ohne Wissen weggehen, war zuweilen betäubt und in den Remissionen äufserst schwach. Ich verschrieb bei dieser Aenderung des Krankheitsstandes eine Verbindung von Chinaextrakt, versüßtem Salzgeiste und Pomeranzensaft zum stündlichen Einnehmen und liefs im Nachlasse des

3. Fiebers die Glieder mit warmem aromatischen Weine waschen. Noch trat jedoch im Allgemeinbefinden keine Besserung ein, bis erst die innere Anwendung des Bisams und die äußere der Sinapismen die ganz gesunkenen Kräfte hoben. Man suchte sie durch nahrhafte Diät, Fleischbrühen, Chokolade, rohes Eiweiß und Milch zu erhalten.

Die Respiration fand nach der dritten Entleerung des Abscesses Erleichterung. Das Beengte im Athmen war verschwunden, auch das Schlingen viel besser. Binnen 36 Stunden änderte sich unterdessen nochmals die Scene. Das Athemholen hatte ganz wieder die verschlimmerte Beschaffenheit angenommen, welche es früher besaß. Der schnarrende, zuweilen pfeiffende Ton, die Unterbrechungen im Lufteinziehen, die öftere Angst, das Umherwerfen und andere Zufälle waren alle zurückgekehrt. Die Untersuchung bewies zugleich, daß sich die Geschwulst am Schlundkopfe von Neuem bedeutend gefüllt habe und wie ein ausgedehnter Sack nach der Luftröhre zu drückte. Das Allgemeinbefinden war aber durch den bisherigen Gebrauch der innern Mittel und kräftiger Nahrung in einem vorzüglicheren Zustande. Es wurde jetzt ein

Einschnitt in den Abscess so weit nach unten zu gemacht, als man es, bei der so sehr versteckten Lage desselben, nur vermochte. Eine Menge, wie ein faulendes Ei stinkender, dünner graulichgelber Eiter spritzte aus der Oeffnung. Viermal des Tags machte man Injektionen von einem sehr konzentrirten Dekokte der Ratanhia mit Salzsäure. Innerlich erhielt das Kind eine Zusammensetzung von *Extract. Chinae*, *Spirit. Nitr. dulc.* und *Syrup. Cort. Aur.*

Es erzeugte sich hierauf kein Eiter mehr. Der Hals blieb bei den fortgesetzten letzten Einspritzungen gut. Das Kind gewann unter der erwähnten Behandlung Eßlust, aber nur langsam frische Kräfte und Lebhaftigkeit. Viermal war die Anwendung des Messers nöthig und 14 Tage dauerte der Krankheitsverlauf ohne die Rekonvaleszenz.

Einfluss der Witterung auf die menschliche Gesund- heit.

Es ist bekannt, dass man dem Einflusse der Veränderungen in unserer Atmosphäre von jeher viel Wirkung auf den menschlichen Körper zugeschrieben hat. Um die hier wal tenden Gesetze aufzuklären, sind gleichzeitige Beobachtungen des Wetters und der herrschenden Krankheiten angestellt worden. So entstanden die zahlreichen meteorologisch - pathologischen Tabellen über viele Gegenden. Aber zu begnügung mit der einzelnen Wahrnehmung verlor man die allgemeine Ansicht. Es wurden mit grosser Genauigkeit der Stand des Barometers, Thermometers, die Winde, Witterung und Krankheiten bemerkt, auch die mittlere Barometer - und Thermometerhöhe
aus

aus den besondern Angaben gezogen. Allein die meisten solcher Beobachtungen erregen allenfalls für den Ort, wo sie angestellt wurden, einiges, sonst aber geringes Interesse, weil keine allgemeine Resultate aus ihnen hervor gehen. Sie bieten nur die Anzeige isolirter Erscheinungen ohne Verbindung dar. Daher betrachtet man die tabellarischen Uebersichten in dieser Art wie Lückenbüfser, welche als wenig bedeutende todte Verzeichnisse selten beachtet werden.

Sehr anziehend und belohnend wird aber die Untersuchung der Wirkung des Wetters auf den menschlichen Organismus, wenn die Beobachtungen Schlüsse ergeben, die eine allgemeine Gültigkeit haben. Da die Witterung ein stets auf die thierische Oekonomie einwirkendes Moment ist, da so viele Krankheiten allein von der Veränderung der Luftkonstitution abhängen, so muß es für den Arzt und auch für den Physiker von hoher Wichtigkeit seyn, bestimmte Erfahrungssätze für diesen Gegenstand zu sammeln.

Einen Beitrag hierzu glaube ich in einer Beobachtung zu liefern, welche ich bereits vor 18 Jahren machte, und die sich mir bei meinen Beschäftigungen als ausübender Arzt

immer mehr bestätigt. Ich nahm nämlich in Hanau wahr, daß bei trockenem Wetter die Krankheiten der Menschen sich vermehrten, bei feuchtem, Regen oder Schnee, aber verminderten. Dies ist so auffallend, daß wenn ein beschäftigter Arzt während lange dauernder trocknen Witterung und hohen Barometerstandes eine steigende Menge Kranker erhält, er bei sinkendem Barometer, einfallendem Regen und anhaltendem feuchten Wetter mit Zuverlässigkeit darauf rechnen kann, die Zahl seiner Kranken nach einigen Tagen kleiner zu sehen. Oft betrifft diese Verminderung das Viertel, ja Drittel aller Kranken, theils durch schnellere Genesung — indem der Krankheitscharakter, zumal der Brustübel, milder wird — theils aber auch durch das Nachlassen eines neuen Zuwachses.

Ich bemerkte einen solchen Wechsel, sowohl nach trockner Wärme im Sommer, als nach trockner Kälte im Winter.

Ob es nun gleich widersprechend zu seyn scheint, und es der Volksmeinung ganz entgegengesetzt ist, daß helles und schönes Wetter ungesunder sei, als nasses und schmutziges, so habe ich mich doch fortdauernd von der Wahrheit dieser Erfahrung überzeugt.

Ich war aber geneigt, sie für eine Eigenheit des Klimas der etwas tief, in einem wasserreichen Striche Landes, gelegenen Stadt Hanau zu halten.

Seitdem indess die durch ihre Witterung ausgezeichneten Jahre 1816 und 18¹⁸/₉ (nämlich vom Frühjahre 1818 bis in den Sommer 1819) verflossen sind, glaube ich die Behauptung begründen zu können, daß durchgängig anhaltend nasses, Regen- oder Schnee-, Wetter der menschlichen Gesundheit zuträglicher ist, als andauernde trockene, warme oder kalte, Witterung.

Das berüchtigte Hungerjahr 1816 machte sich durch seine Regen besonders bemerklich. Die mit Mangel an Sonnenschein verbundene kühle Nässe, welche es charakterisirte, überstieg die anderer ihm ähnlichen Jahre. So zählte man in 1816 eine größere Menge von Regentagen als selbst im nassen Jahre 1770. Wie aus einer unversiegbaren Quelle entspringend, stürzte sich das Wasser in einem grossen Theile von Europa zur Erde. Die Flüsse traten aus und in dem von beständiger Feuchtigkeit durchdrungenen, dem gedeihlichen Sonnenlichte entzogenen, Boden

entstand Mißwachs. Das Getreide blieb in der Güte als Menge weit hinter dem gewöhnlichen Ernten. Es war nicht gehörig reif und trocken, weniger mehlsreich, mit Samen von Unkraut, besonders der Trespe, und endlich mit Mutterkorn häufig verunreinigt. Das Mehl von diesem Getreide hatte eine dunklere Farbe und klebrige Eigenschaft. Der daraus bereitete Teig wurde zähe und ging nicht auf. Das davon gebackene Brod war schwer, naß, schmierig, rissig, übelriechend und nährte nicht gehörig. Auch das Fleisch hatte eine schlechte Beschaffenheit, weil die Erzeugnisse dieses Jahres das Vieh nur dürftig mästeten.

Wird das Jahr 1816 durch den nachtheiligen Einfluß seiner Witterung auf die Vegetation und durch die daher rührende Theuerung ausgezeichnet, so ist es auch durch die Abnahme der Krankheiten und geringe Sterblichkeit denkwürdig. Die Nachrichten aus dem nördlichen und südlichen Deutschland, aus England, Frankreich, Preussen und andern Ländern stimmen darin überein. Es erschienen selten und nur gutartige Epidemien, überhaupt ungewöhnlich wenige Kranke. Die ältesten und beschäftigtsten Aerzte konnten

sich keiner gesunden Zeit gedenken, als der Sommer und Herbst 1816 gewesen.

Ueber die damals herrschende Gesundheitskonstitution zu Paris wurde, zufolge der Beobachtungen einer daselbst befindlichen medizinischen Gesellschaft, von daher gemeldet *), daß auch dort die Aerzte wie anderwärts ruhigere Tage im erwähnten Jahre, zumal in der zweiten Hälfte desselben, gehabt hätten; daß ungeachtet der beständig feuchten, scheinbar sehr schlimmen Witterung die Zahl der Kranken kleiner gewesen, als in andern Jahren zu derselben Zeit.

Aus Berlin schrieb man (im November 1816): „Wir haben medizinische Ferien. Merkwürdig ist der ausgezeichnet gute allgemeine Gesundheitszustand im Sommer und Herbste dieses Jahres, wenn gleich Sommer und Frühling zu den unfreundlichen und nassen gehörten. Jede Woche werden hier im Durchschnitte 20 — 30 mehr geboren als sterben etc.“ **)

*) *Journal de Médecine etc. par LEROUX. 1817. Mars.*

**) HUFELAND'S u. HARLES'S Journal d. prakt. Heilkunde. 1816. November. S. 133.

„Das Jahr 1816 — sagt PFEUFER — schien durch eine fast ununterbrochen nasse Witterung nicht nur gänzlich unfruchtbar zu seyn, sondern die Nahrungsmittel hatten auch nicht die gehörige Reife und die nöthige Restaurationskraft. — — — Unter solchen Umständen war es wirklich ein halbes Wunder, von aufsergewöhnlichen Krankheiten fast gar nichts zu hören, und die weissagende Stimme von Aerzten und Physikern nicht in Erfüllung gehen zu sehen. — — — Der Krankheiten, die wir damals in Bamberg zu bekämpfen hatten, waren wenige, nicht von besonderer Bedeutung etc.“ *).

Eben so lauteten die Nachrichten über England **). Obschon Regen und Kühle im Sommer 1816 angehalten hätten und selten ein heiterer, heller Tag erschienen sei, so

*) Der Scharlach, sein Wesen und seine Behandlung etc. von CHR. PFEUFER. Bamberg und Würzburg. 1819. 8. S. 157 u. 183.

**) *The London medical Repository etc. by G. M. BURROWS and A. T. THOMSON. Vol. VI. (1816.) Nro. 34. (Oktober.)*

habe man doch sehr wenige Kranke wahrgenommen.

Gerade das Gegentheil hatte man aber vermuthet, weil die Ernte geringe und schlechte Ausbeute gab, Theuerung und Mangel viele Leute zum Genusse ungewohnter nachtheiliger, oft kaum essbarer Nahrungsmittel zwang. Man fürchtete Seuchen und grosses Sterben, aber selbst die Folgen jener Schädlichkeiten wurden durch den wohlthätigen Einfluss der Witterung verscheucht. Denn die Krankheiten, welche hin und wieder, wie im Fürstenthume Eisenach, im Schmalkaldischen etc. als Wirkung des ganz schlechten Brodes sich zeigten, kamen bei dem allgemein guten Gesundheitsstande in sehr geringen Anschlag. Hinsichtlich der Sterblichkeit war in einer Reihe von zehn und mehr Jahren keins so vortheilhaft als das von 1816. Die bekannt gewordenen Mortalitätslisten vieler Städte und Länder ergaben fast durchgängig eine Mehrzahl der Gebornen.

Vergleichen wir damit die Periode vom Frühlinge 1818 bis zu Ende Juli des gegenwärtigen Jahres (1819), so möchte ich ihre Witterung und die von 1816 die beiden Extreme nennen. Hier stets Regen und Nässe, dort

ungewöhnliche Trockenheit. Der warme Sommer 1818 hatte bekanntlich selten Regen. Im Herbste desselben Jahres, wo sich doch in der Regel Regen einstellt, herrschte trockenes Wetter, ja selbst der November, sonst der nasseste Monat des ganzen Jahres, war größtentheils so beschaffen. Im Winter von 18¹⁸₁₇ regnete und schneite es überhaupt gegen andere Jahre wieder wenig, und die Flüsse hatten einen für diese Zeit ungemein geringen Wasserstand. Endlich zeichneten sich auch das Frühjahr und der Sommer 1819 durch ihre trockene Witterung aus. *).

*) Nach hier in Hanau sorgfältig aufgezeichneten Beobachtungen verhielten sich beide Zeiträume folgendermaßen zu einander:

1816.

Januar	zählte	16	Regen- (und Schnee-) Tage.
Februar	—	19	—
März	—	10	—
April	—	8	—
Mai	—	18	—
Juni	—	15	—
Juli	—	21	—
August	—	15	—
September	—	15	—
Oktober	—	12	—
November	—	14	—
Dezember	—	16	—
Ueberhaupt		179	—

Wie sehr Krankheiten während dieses Zeitraums wucherten, liegt der Erinnerung nahe.

1818.

Juni hatte 6 Regen - (und Schnee-) Tage.

Juli — 8 — —

August — 12 — —

September — 12 — —

Oktober — 8 — —

November — 13 — —

Dezember — 9 — —

1819.

Januar — 6 — —

Februar — 15 — —

März — 10 — —

April — 11 — —

Mai — 7 — —

Zusammen 117 — —

Im letzten dieser Jahre (nämlich vom 1sten Juni 1818 bis Ende Mai 1819) befanden sich also 62 Regentage weniger als im ersten (1816); in dem einen machten sie nur ungefähr ein Drittel und in dem andern gegen die Hälfte des Ganzen aus. (Vergl. die mit vorzüglicher Genauigkeit von Herrn Hofapotheker C. L. GAERTNER dahier angestell-

Es war nicht eine rein kontagiöse Krankheit, welche die Sterblichkeit, wie in den Kriegsjahren 1813 und 1814, unmäfsig vergrößerte; sondern Krankheiten vielerlei Art, ihrer Natur nach von einer eigenthümlichen Beschaffenheit der Atmosphäre abhängig, erschienen allgemein. Vorzüglich häufig und meist epidemisch waren Lungenentzündungen, Blutspeien, hartnäckige Katarrhe, Keichhusten, Scharlachfieber, Masern, Blasenrothlauf, Bräune, Wechselfieber, Schlagflüsse, Gicht, Augenentzündungen *). Sie brachten dem Tode grofse Beute, und man wird in vielen Jahren, aufser denen des Kriegs, nicht leicht eine Periode finden, welche ihr in Menge der Kranken und in Gröfse der Sterblichkeit gleich käme. Von den meisten Gegenden her hörte man darüber die nämlichen Klagen.

Sehe ich in der Vergleichung der beschriebenen beiden Perioden ein Begründen meiner

ten meteorologischen Beobachtungen aus dem J. 1816 im Jahrbuche d. Staatsarzneikunde Bd. X. S. 328 — 341).

*) Späterhin aber, im J. 1819, gelbes Fieber sehr mörderisch in Spanien und Amerika.

Behauptung, dafs anhaltend nasses Wetter gesunder als trockenes sei, dafs mithin ersteres in Hinsicht auf das menschliche Wohlbefinden kein schlechtes genannt werden könne, so erklären sich mir auch nachstehende Thatsachen:

- 1) dafs der gewöhnlich an Regen reichste Monat November, nach einem neunjährigen Durchschnitte hier in Hanau und nach den gleichlautenden Beobachtungen an andern Orten, die wenigsten Gestorbenen zählt;
- 2) dafs in dem, wie man weiß, meist trockenen März der Regel nach die meisten Menschen sterben;
- 3) dafs der, wegen seiner Trockenheit berühmte, Ostwind so sehr die Krankheitserzeugung begünstigt. — Er war es, welcher während der ungeheuer verbreiteten Epidemie der Influenza oder Grippe im J. 1803 ungewöhnlich häufig wehte.

Zwei Punkte dürfen jedoch bei der dargestellten Erfahrung nicht unbeachtet bleiben. Erstlich muß der Wechsel des Wetters nicht bloß vorübergehend, sondern anhaltend seyn. Wenn anhaltend trockenes Wetter die Zahl der Kranken verstärkte, so gehört zu ihrer auffallenden Verminderung anhaltendes Regen-

wetter, nicht ein kurz dauerndes Gewitter. Zweitens kann die Witterung keine so große Aenderung in der Menge der Kranken bei Seuchen hervor bringen, die allein durch Mittheilung eines Kontagiums sich fortpflanzen, wie der ansteckende Typhus, die Menschenpocken u. s. w., als in Epidemien, deren Veranlassung in einer besondern Beschaffenheit der Atmosphäre liegt, bei epidemischen Katarrhalfebern, Lungenentzündungen, dem Croup u. s. w. Der Unterschied der Kranken in bloß ansteckenden Seuchen ist, wenn die Witterung wechselt, nicht so auffallend, aber doch nicht ganz unbedeutend, wie ich während der letzten Typhus-Epidemie im J. 18 $\frac{1}{4}$ wahrnahm. Hoher Barometerstand, trockene Kälte schienen damals die Verbreitung der Krankheit zu nähren, Thauwetter ihre Fortschritte zu mäßigen. Der Einfluß der Witterung kann in solchen Seuchen nur indirekt seyn, indem er die Empfänglichkeit für den Ansteckungsstoff vermehrt oder vermindert, und beim bestehenden Uebel die Bösartigkeit steigert oder beschränkt.

Andauernde Trockenheit des Wetters wirkt nachtheilig auf die menschliche Gesundheit, sie mag nun mit Kälte oder mit Wärme verbun-

den seyn. Da indess trockne Kälte immer noch andere Schädlichkeiten nach sich zieht, so wird sie nachtheiliger als trockene Wärme. Der Winter bringt deshalb mehr Krankheiten als der Sommer hervor.

Was die Erklärung der hier vorgetragenen Wahrnehmung betrifft, so glaube ich Gründe dafür in Nachstehendem zu finden.

Wenn man eine bloße Verdunstung des Wassers annimmt, um sich die Entstehung des Regens deutlich zu machen, dann bleibt es dunkel, warum oft eine geraume Zeit dauernde Dürre und ein stets heller Horizont vorhanden sind, ohne daß man auf diese beträchtliche Verdunstung Wasserdämpfe, als Wolken oder Nebel sichtbar, und ein Fallen des bisher hoch gestandenen Barometers bemerkt; — warum ferner manchmal Monate lang Regenwetter herrscht, da man doch denken sollte, daß wenn einmal die aufgestiegenen, in Wolken angehäuften Dünste zu Wasser sich verdichtet und in Tropfen als Regen niedergefallen wären, die Quelle zu neuen Regengüssen so lange versiegt sei, und das Barometer stiege, bis trockene Witterung das Wasser von Neuem in Dünste verwandelt hätte; — warum endlich häufig bei ganz heller, reiner Luft und

dem schönsten Wetter auf einmal sich Wolken zeigen; umgekehrt aber, nachdem der Himmel lange mit Wolken bedeckt war, er ohne allen Regen plötzlich hell und von Dünsten frei wird.

Um Licht in das Entstehen jener sehr gewöhnlichen Erscheinungen zu bringen, muß man vielmehr annehmen, daß sich durch Mitwirkung der atmosphärischen Elektrizität die Wasserdünste in atmosphärische Luft verändern können, und die letztere wieder Wasser zu werden vermag. Die Natur der Bestandtheile des Wassers widerspricht dieser Ansicht nicht, denn nach der Meinung der bewährtesten Chemiker ist die Basis des einen Theils der atmosphärischen Luft, des Stickstoffs, aus Oxygen und Hydrogen — den Bestandtheilen des Wassers — zusammengesetzt.

Steht nun das Barometer hoch, ist der Himmel wolkenleer und das Wetter anhaltend trocken, dann wird die Verdunstung und Gasbildung des Wassers auf der Erde, in den Flüssen, Seen, Kanälen, Gräben, zumal aber in den Sümpfen befördert. Die durch diesen chemisch-physischen Prozeß der Zersetzung des Wassers erzeugten Luftarten verändern hierauf die Beschaffenheit der Atmos-

phäre und geben ihr dadurch, wie die Erfahrung lehrt, eine für die Gesundheit minder zuträgliche Eigenschaft. Wahrscheinlich tritt dann nur eine Abweichung des quantitativen Verhältnisses der Lebensluft zum Stickgas ein, und genaue eudiometrische Versuche möchten darüber mehr Aufschluß liefern. Bei niedrigem Stande des Barometers und Regen- oder Schneewetter geht die Verdunstung und Wasser-Zersetzung nur langsam von Statten, stehende Gewässer in Sümpfen und Gräben gerathen durch Schwellen, Fallen und Ablaufen in Bewegung, langsam fließende strömen stärker, mithin wird auch das Faulen und die Auflösung des Wassers, sowie aller vegetabilischen Sumpfprodukte verhindert. Endlich kann auch der Verdunstungsprozeß der Sümpfe, welche mit Wasser bedeckt, überhaupt nicht so lebhaft seyn, als wenn der Boden nur von Flüssigkeit durchdrungen ist *).

*) Schon vor 13 Jahren habe ich auf diese Beobachtung aufmerksam gemacht (mediz. Topographie der Stadt Hanau. Frankfurt a. M. 1807. S. 61 ff.), späterhin brachte ich sie, als öfters bestätigt, wieder in An-

regung (Jahrbuch der Staatsarznei-
kunde. Bd. X. S. 321) und jetzt scheint
sie mir wichtig genug für eine ausführliche
Darstellung und besondere Betrachtung zu seyn.

Uebrigens fanden auch in England FOTHER-
GILL und HEBERDEN, daß dort feuchte
Witterung der Gesundheit günstiger sei als
trockene, und daß während der letzteren die
Mortalität in England größer würde. (W.
WOOLCOMBE *remarks on the Frequency and
Fatality of different diseases etc.*)

S a b i n a.

Je ausgedehnter und bestimmter die Kenntnifs der s p e z i f i s c h e n Mittel wird, desto reicher und wohlbringender wird die praktische Medizin, und ein grofser Theil der Kunst, sie mit Glück auszuüben, besteht in dem Wissen dieser Arzneien, Verstehen ihrer mannichfaltigen Eigenheiten, Selbsterfahrung über ihren Gebrauch, Unterscheidung der für sie passenden Fälle und Fertigkeit sie anzuwenden. Unter ihnen nimmt die Sabina eine bedeutende Stelle ein. Sie ist ein wahrhaft wirksames Heilmittel, mit dem der Arzt am rechten Orte und umsichtig gegeben, sehr viel auszurichten vermag. Dafs ihr Mißbrauch Unheil bringe, kann ihr nicht zum Vorwurfe gereichen, denn das hat sie mit einer ganzen Reihe der wichtigsten Arzneien gemein.

Unter den balsamischen Mitteln, die bekanntlich, wie Myrrhe, Kopaivabalsam, Terpenthin, Wachholder u. a. eigenthümliche Reitze für die Geschlechtstheile und Urinwerkzeuge sind, wirkt die Sabina am stärksten auf den Uterus.

Ich ziehe hier bloß die Wirkung des Seivenbaumes auf die Gebärmutter in Betrachtung, und rede nur allein von der Anwendung desselben in den Leiden, welche von einem krankhaften Zustande jenes Organs erregt werden.

Alle Krankheitsformen, denen eine Atonie und Unthätigkeit des Uterus zum Grunde liegt, wobei die Irritabilität und Sensibilität nicht zu sehr gesteigert, auch kein wahrer phlogistischer oder plethorischer Zustand, oder beträchtliche Anlage zu Blutandrang nach dem Gehirne oder der Lunge vorhanden ist, lassen den Gebrauch der Sabina, als eines spezifiken Reitzes für die Gebärmutter, zu.

Besonders finde ich nachstehende Formen von Uebelbefinden hier erwähnenswerth.

Schmerzhaftes Menstruation. Seltener trifft man sie bei Verheiratheten, meist bei Mädchen. Es ist nicht der mindere Schmerz, welcher häufig dem Monatlichen in

der Tiefe der Beckenhöhle und im Kreuze vorausgeht und mit dem Erscheinen des Blutes aufhört. Jene im Unterleibe sich äussernden, zuweilen den Geburtswehen ähnlichen, Schmerzen überfallen das Frauenzimmer, wenn die Reinigung eintritt. Gewöhnlich dauern sie so lange als die Periode anhält und sind oft so heftig, daß die Kranke während der ganzen Menstruation zu Bette liegen muß. Das abgegangene Blut ist dabei entweder schwarz und breiig, oder es kommt in Stücken. Mehrentheils ist die Blutaussonderung nicht stark, in manchen Fällen aber regelwidrig vermehrt. Dabei wird sie nicht selten unterbrochen, verliert sich und erscheint wieder. — Ueberläßt man dieses Uebel sich selbst, so vergeht es im unverheiratheten Stande gemeiniglich nicht, ja oft wird es von Jahr zu Jahr schlimmer, wenn auch die Personen sonst ganz gesund sind und ein gutes Aussehen haben. — Nachdem eine solche schmerzhaftige Reinigung, seit ihrem Entstehen, gegen neun Jahre bei einem Frauenzimmer von blühender Gesichtsfarbe gewährt hatte, artete sie noch in einer andern Weise aus, indem sie nach jeder Periode schon wieder, auf einige Tage und ebenfalls mit Schmerzen begleitet, eintrat, als kaum zwei Wochen vorüber waren. So wur-

de das, aufserdem sich wohl befindende, Mädchen alle vierzehn Tage von einem kolikartigen Anfalle geplagt.

Die gewöhnlichen krampfstillenden Mittel, Mohnsaft, Bilsenkrautextrakt u. s. w. helfen entweder gar nicht, oder nur palliativ. Am meisten nützen Uterina wie Aloe u. a. Ganz vorzüglich fand ich aber den Sadebaum in nachstehender Verbindung und Art gereicht.
R. Pulv. Fol. Sabin. ʒi, infund. Aq. ferv. q. s. Col. refriger. ʒvjijj add. Borac. Venet. ʒjv. M. D. S. Morgens, Nachmittags und Abends einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Auf solche Weise wird das Mittel täglich in der Zwischenzeit der Menstruation gebraucht. Ist die Zeit derselben da und hat sie sich mit Schmerzen eingestellt, dann wird jener Aufgufs öfters, alle zwei Stunden, oder selbst stündlich gegeben, bis der Schmerz verschwindet. Nun fährt man wieder mit der dreimaligen Dosis des Tages fort. Ging vorher wenig und schwarzes zähes Blut weg, so verändert es sich gemeiniglich, wenn das Mittel einige Zeit angewandt wurde. Es wird roth und in größerer Menge ausgeschieden. Das geregelte schmerzlose Erscheinen des Monatlichen, oder doch seine sehr gebesserte Beschaffen-

heit, bestimmt das Einhalten der bisherigen Arznei.

Mit ihr heilte ich Kranke der Art, wo lange vielerlei — mineralische Wasser- und Badekuren u. s. w. — fruchtlos gebraucht wurde. Nie habe ich eine Hämorrhagie des Uterus nach der Sabina in solchen Fällen entstehen sehen. Es wird dies erklärlich, wenn man bedenkt, daß die Ursache der schmerzhaften Menstruation meist darin liegt, daß die Lebensthätigkeit der Gebärmutter zu schwach und nicht hinreichend ist, um eine, mit den übrigen Theilen des Unterleibes sowie des ganzen Körpers, gleichmäßige Verrichtung der Gefäße und verhältnismäßige Bewegung des Blutes in jener zu bewirken. Dieser partielle unrichtige Kreislauf des Blutes bringt Stockungen, krampfhafte Zufälle und Schmerz hervor. Der Sevenbaum erleichtert, indem er durch seinen spezifiken Reitz mehr Erregung im Fruchthalter hervorruft und dadurch die Säftebewegung freier macht.

In Fällen, wo die Menstrualkolik mit einer zu starken Blutabsonderung verbunden ist, mäßigt sich oft die letztere durch den Gebrauch des Sevenbaums; verhält sich sonst nur die Indikation dazu richtig und ist keine

wahre Vollblütigkeit vorhanden. Denn findet letztere statt, so kann durch das Mittel ein Blutfluß verursacht oder anderwärts sehr geschadet werden.

Ueberhaupt ist eine genaue Betrachtung aller Umstände und große Vorsicht bei der Anwendung der Sabina nothwendig. Hauptsächlich wenn einige Geneigtheit zu Kongestionen des Blutes nach dem Kopfe oder der Brust in's Spiel kommt, indem dann oft das Mittel ganz bei Seite zu setzen erforderlich wird. Ein so konstituirtes 22jähriges Mädchen, welches an schmerzhafter Menstruation und an Rückfällen derselben nicht gar lange nach ihrem Verschwinden litt, bekam auf den mehrwöchigen Gebrauch der Sabina das sonst immer 6 — 7 Tage dauernde Monatliche nur auf einen Tag, dabei schmerzlos und ohne Rückfall. Dagegen aber erfolgte in demselben Zeitraume Blutandrang nach dem Kopfe, Schwindel, Wallungen, starkes Nasenbluten und Fieber, wodurch dann die fernere Anwendung des Sevenbaumes verboten wurde, und späterhin die Periode wie gewöhnlich mit Schmerzen und langwierig sich wieder einstellte. Es war dies das erste schmerzfreie und kurze Vorkommen der Reinigung der Kranken, seit-

dem sie menstruiert gewesen und offenbare Wirkung des Mittels.

Schmerzen in der Beckenhöhle oder in den benachbarten Theilen nach dem Wochenbette. Es ist häufig genug, daß noch lange nach der Niederkunft, wenn die übrigens gesunde Frau wieder ausser dem Bette ist, diese Schmerzen zurück bleiben, oder, ohne daß sie vorher da gewesen, entstehen. Sie äußern sich in der Weiche, Hüfte oder im Schenkel — meist der linken Seite — oder in der Tiefe des Unterleibes. Bisweilen nehmen sie einen hohen Grad von Heftigkeit an, hindern auch, wenn sie im Beine befindlich, am Gehen. Sie beruhen fast immer auf einer nicht vollständig erfolgten Zusammenziehung des Uterus und die Sabina wirkt hiergegen ausgezeichnet schnell und sicher. Man verordnet sie unter den Umständen am besten mit China im Aufgusse. Nicht selten sahe ich den mehrere Wochen getragenen Schmerz auf den eintägigen Gebrauch der letzteren Verbindung gänzlich weichen.

Erschlaffung und Kraftlosigkeit des Fruchthalters nach der Geburt, wobei, ohne daß aktive Entzündung vorhanden, Fieber, unordent-

liche, oft ganz unterdrückte Kindbettreinigung, gestörter Urinabgang, sehr gesunkene Kräfte u. s. w. zugegen. Der Uterus läßt sich bei solchen Kranken noch regelwidrig groß über den Schambeinen fühlen. Die Sabina leistet in Fällen der Art viel, innerlich im Aufgusse mit Baldrian oder Serpentaria; äußerlich als Einspritzung des Dekokts in die Scheide und in den noch geöffneten Muttermund. Ist der Erfolg günstig, dann zieht sich die Gebärmutter mehr zusammen, die Lochien fließen regelmässig und das Fieber verschwindet.

Chronische oft zurückkehrende Schmerzen und Krämpfe im Uterus, Mutterkolik mit Asthenie des Fruchthalters, — nicht selten als Folge wiederholter Fehlgeburten. —

Weisser Fluß, der von Atonie des Uterus erzeugt wird.

Unzulänglichkeit oder gänzlichliches Ausbleiben des Monatsflusses aus gleicher Ursache.

Zu starkes Eintreten, übermäßige Dauer der Regeln und Mutterblutflüsse, von einem passiven Charakter und durch Schlaffheit des Uterus unterhalten. Der Sevenbaum schafft in dieser Krankheits-

form nicht selten noch Hülfe, wo alle andere Mittel sie versagen. Den Aufguß fand ich innerlich am heilsamsten. Allmählich wird die Dosis, sowie sich die Kranke an den Reitz gewöhnt, vermehrt. In hartnäckigen Fällen ist die Wirkung späterhin durch die äußere Anwendung von Pflastern oder Salben, denen Sabinaöl beigemischt wurde, zu unterstützen.

Die Art von Unfruchtbarkeit, welche von einer torpiden Schwäche im Uterus und den Ovarien herrührt. Hier sahe ich öfters von einer Verbindung der Sabina mit Aloe, Kalomel und Eisen den erwünschtesten Erfolg.

Schade, daß es manche Schwierigkeiten hat, die Blätter des Sadebaumes immer grün und frisch in unsern Apotheken zu erhalten, da sie weit größere arzneiliche Kraft als die getrockneten besitzen. Es ist nur dann zu erlangen, wenn der Apotheker Sabinasträucher in seinem Garten zieht. Die Konserve der frischen Blätter ist unbequem und widerlich zu nehmen; in Pulvergestalt der getrockneten büßt das Aetherische viel ein. Der Aufguß hat mehr riechende, flüchtige, der Absud mehr bittere Theile. Jenen fand ich im Allgemeinen wirksamer als diesen. Wählt man die wässerige Zubereitung, die zum leichte-

ren Einnahmen bedeutende Vorzüge gegen die Substanzform hat, so dürfte es am zweckmäßigsten seyn, die Dosis der Blätter zu theilen und ein *Decocto-Infusum* daraus machen zu lassen.

Ich schliesse diese Bemerkungen mit einigen Krankengeschichten.

B — k, eine 40jährige, magere, überhaupt etwas schwache Frau, lebte in der zweiten Ehe, hatte aus dieser keine, aber aus der ersten fünf Kinder, und in der Folge einige Mißfälle. Sie verlor jetzt auf einmal ihre Menstruation, bekam aber gleich nach dem ersten Ausbleiben derselben einen anhaltenden heftigen Schmerz in der Gegend des Uterus und andaurendes wehenartiges Drücken nach den Geburtstheilen, wodurch mit Schleim vermishtes Blut ausgesondert wurde. Da die Kranke schon lange nicht mehr regelmäßig in die Wochen gekommen, späterhin einigemal abortirt und Molen geboren hatte, auch in den Jahren, welche sie bereits mit ihrem zweiten, sonst raschen jungen, Manne verlebte, niemals Anzeigen einer geschehenen Konzeption da gewesen, so liefse sich keine wahre Schwangerschaft, sondern wohl eher wieder eine krankhafte Zurückhaltung des

Monatlichen vermuthen. Um die Heftigkeit der Schmerzen zu lindern, wurde Sydenham's Laudanum mit Haller'schem Sauer und Zimmetwasser innerlich; nächstdem Mohnsaft in Klystieren und Einreibungen von Althee-salbe mit Kamillenöl und Opiumextrakt verordnet. Man setzte diese Mittel mehrere Tage fort, ohne daß bedeutende Besserung, sondern nur in einzelnen Zwischenräumen Ruhe erfolgte. Oft aber nahm der Schmerz einen noch höhern Grad als im Beginnen des Uebels an, zumal nach der einen Seite der Gebärmutter hin. Die Frau war von jeher blutarm, und auch gegenwärtig kein Indicans zum Aderlaß da.

Jetzt liefs ich Einspritzungen in die Scheide aus einem konzentrirten *Infus. Cicutae* und *Hyosc.* machen. Innerlich erhielt die Kranke Weinstein Salz mit Essig gesättigt, *Aq. Ceras. n.* und *Laud. liq. Syd.* Der Schmerz, welcher deutlich im Uterus war, milderte sich zwar hiernach mehr, setzte von Zeit zu Zeit aus, erschien indess von Neuem, und nicht selten mit Vergrößerung. So kam der achte Tag des Uebels heran, und zugleich ging immer Blut durch die Scheide weg, aber kein Embryo, wie genaues Nachforschen darthat.

Da die bisherigen Mittel nicht zureichten, diesen quälenden Zustand zu heben, und alle Umstände auf eine krampfhaft Schwäche der Gebärmutter und Erschlaffung ihrer Gefäße hinwiesen, so gab ich der Leidenden folgende Mischung: *R. Pulv. Fol. Sabin. ℥β, Pulv. Rd. Valer. ℥j, infund. Aq. ferv. q. s. Col. refrig. ℥viii add. Tinct. Cinnam. ℥iii. M. D. S.* Alle Stunde einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Die Kranke fing mit dieser Arznei Morgens an, und setzte genau nach der Vorschrift fort. Abends bereits hatten die, an jenem Tage besonders heftigen, Schmerzen beträchtlich abgenommen. Das früher sehr langsam fließende Blut kam nun in etwas größerer Menge zum Vorschein, auch wurden mehrere Stücke geronnenes Blut ausgestossen. Von einer Frucht, Eihäuten oder Nachgeburt, zeigte sich keine Spur. Den nächsten Tag waren die schmerzhaften Anwandlungen noch erträglicher. Der Blutfluß dauerte mäßig fort, und Patient konnte zum erstenmal außer dem Bette einige Stunden zubringen. Der verordnete Aufguß wurde erneuert. Den dritten Tag nach der ersten Anwendung des Sevenbaums war der Schmerz ganz gewichen. Einen

nicht lange darauf entstandenen Rückfall hob die Sabina sogleich wieder. Ich liefs sie nunmehr noch einige Tage nachnehmen, und so trat vollkommene bleibende Herstellung ein.

Dies geschah im J. 1815. Seitdem überfiel die Frau eine solche Form von Uebelseyn erst wieder im J. 1819, wo es auf ähnliche Weise entfernt wurde.

R., eine Frau auf dem Lande von schlankem, hageren Körperbaue, stets blassem, mifsfarbigem Aussehen und cholerischem Temperamente, wurde schon in der Zeit, als sie noch unverheirathet, durch fehlerhafte monatliche Reinigung und weissen Fluß belästigt. Während ihres Ehestandes hatte sie viel Ungemach und Unwohlseyn durch häufige Mutterblutflüsse, zu starke Menstruation und Leukorrhöe ertragen. Zweimal erlitt sie Mifsfälle, die immer mit lange andauerndem, schwer zu stillenden Blutabgange verbunden waren. Vier Kinder brachte sie reif zur Welt. Nachdem sie seit mehreren Jahren nicht empfangen, aber in diesem Zeitraume meist einen weissen Fluß hatte, blieb die Reinigung weg und es stellten sich Zeichen der Schwangerschaft ein. Sie war damals 36 Jahre alt. Bei stetem Dickerwerden des Leibes

rückte die zweite Hälfte des vierten Monats der vermeintlichen Schwangerschaft heran. Jetzt offenbarte sich ihr Zustand. Mit einem plötzlich entstandenen sehr starken Blutflusse kamen häutige Konkreme von beträchtlichem Umfange zum Vorschein. Ein Fötus liefs sich der sorgfältigsten Untersuchung zufolge nicht entdecken.

Dieser falschen Schwangerschaft schlofs sich eine Metrorrhagie an, die mit Unterbrechung von wenigen Tagen überhaupt $6\frac{1}{2}$ Wochen dauerte. Die Frau verlor eine ungeheure Menge Blut. Die Hämorrhagie kam anfallsweise heftig und leerte nebst vielem reinen Blute auch grofse Stücke geronnenes aus. Zwischen solchen starken Anfällen ging dann immer noch, aber mäfsig, Blut ab, und nur kurze Zeit zeigte sich gar nichts davon. Vorboten derselben waren Schmerzen in der Beckenhöhle und ein Gefühl von grofser Schwäche. Der Puls war stets mehr oder weniger klein, leicht unterdrückbar und blutarm. Die, auch in gesunden Tagen geringe, Eflust ganz verschwunden.

Die äufsere Untersuchung des Leibes ergab, dafs die Gebärmutter sich noch in der fünften Woche nach der ersten Entleerung

nicht völlig zusammengezogen hatte und weit größer als im ungeschwängerten Zustande über den Schofsknochen befindlich war. Beim Ein-drücken mit der Hand, um den Uterus zu berühren, empfand die Kranke daselbst Schmerz. Durch die Scheide fühlte man die Vaginalportion schlaff und den Muttermund wenig geöffnet.

Alles erwies, daßs hier Mangel an Thätigkeit und Atonie in der Gebärmutter vorhanden sei; die Mündungen der Blutgefäße derselben sich, wegen der dadurch nur ganz unvollständig bewirkten Kontraktion des Fruchthalters, nicht zu schliessen vermochten; daßs endlich die Hämorrhagie und ihre Folgen auf den ganzen Körper allein durch Entfernung der Erschlaffung, und durch Vermehrung der Lebenskraft jenes Organs, mittelst spezifisch dahin und allgemein stärkend wirkender Arzneien, gehoben werden könnte.

Während sechs Wochen wurden nach einander verordnet: *Elix. acid. Hall.*, *China*, *Tr. Cinnamomi*, *Ol. Cinnam.*, *Naphth. Aceti*, *Naphth. Vitr.*, *Opium*, *Alumen*, *Flor. Sal. amm. martial.*, aromatische Pflaster auf den Unterleib, Einspritzungen von Tormentillwurzel-, Eichen- und Weidenrinde - Absud mit Alaun in die Scheide

und in den Uterus, ein *Empl. vesic. perp. Jan.* auf das Kreuzbein. Als alle diese Mittel in hinreichend starken Dosen vergeblich gebraucht wurden, und der Blutfluß nach Verlauf von sechs Wochen noch eben so häufig und stark als im Anfange wiederkehrte, liefs ich Nachstehendes nehmen:

R. Pulv. Fol. Sabin., Pulv. Chin. fusc. aa ʒijj, infund. Aq. ferv. q. s. Col. refrig. ʒvj add. Syrup. Cinnam. ʒvj. M. D. S.

Zweistündlich einen Eßlöffel voll zu geben. Von der Stunde an, als ich die Sabina anwandte, verminderte sich die Hämorrhagie. Dasselbe Infusum wurde immer wiederholt und zur Verstärkung der Wirkung, da der Blutabgang nur allmählich nachliefs und die Kranke schon an das Mittel sich gewöhnte, folgendes Pflaster über den ganzen Unterleib gelegt: *R. Empl. aromat. ʒj, Ol. Sabin. ʒj, Pulv. Fol. Sabin. ʒjj. Mal. D.* zugleich auch von einem Sabinaabsude (*F. Sabin. ʒj/β* zu 12 Unzen Kolatur) täglich dreimal Injektionen mit der Mutterspritze gemacht. Als das Pflaster nach Verlauf von mehreren Tagen abgenommen, ist die hier bemerkte Salbe gebraucht worden: *R. Extr. Chinae ʒjj, Extr. Op. gr. xjj, Ol. Sabin. ʒj/β, Ung. Hyosc.*

Hyosc. ʒj. *M. exactiss.* D. S. Morgens und Abends zwei Kaffeelöffel voll in den Unterleib einzureiben.

Das Blut, welches nun noch abfloß, war wässerig und von täglich geringerer Menge. Es hatte sich die Empfindlichkeit über den Schofsknochen in der Tiefe verloren und die Gebärmutter einen kleineren Umfang gewonnen.

Um der gestörten Verdauung willen wurde jetzt die Sabina mit Kolombowurzel versetzt und beide im Absude statt des früheren Aufgusses verschrieben. Endlich verschwand der Mutterblutfluß gänzlich innerhalb zehn Tage. So lange ist die Sabina hier angewendet und binnen dieser Zeit zwei Unzen und zwei Drachmen davon innerlich verbraucht worden. Auf eine Nachkur von China mit Zimmt, altem Weine und guter Nahrung fanden sich die vorigen Kräfte völlig wieder ein.

S. 32 Jahre alt, mager, bleich und zart im Körperbaue, hatte viermal, darunter in einem Wochenbette Zwillinge, geboren, und litt nun, ein Jahr nach der letzten Niederkunft, an einem starken Mutterblutflusse ohne Abortus. Die monatliche Reinigung währte nämlich zehn Tage statt vier und in einem solchen Uebermase, daß sie Fieber, Kälte

der Extremitäten, ungeheueres Schwinden der Kräfte u. s. w. begleiteten. Die Hämorrhagie war passiver Art. *Elix. acid. Hall.*, *Tinct. Cinnam.*, *Ol. Cinnam.*, *Naphth. Vitr.*, *China* innerlich; dann Injektionen von Essig u. s. w. — vorzüglich aber Ipekakuanha in kleinen Gaben heilten diesen Anfall, sowie ein Rezidiv, das nach vier Wochen entstand. Um in der nächsten Periode einen Rückfall zu verhüten, liefs ich während der Zwischenzeit, also 28 Tage lang, anhalten mit: *R. Aethiop. Mart. ʒj*, *Sacch. alb. ʒj*, *Elaeosacch. Cinnam. ʒij*, *Cort. Cinnam. Zeyl. ʒijij. Mf℥. D. S.* Morgens, Nachmittags, Abends und vor Schlafengehen einen Kaffeelöffel voll zu nehmen.

Diese Arznei bewirkte soviel, dafs die Menstruation zweimal durchaus regelmäfsig erschien.

Jetzt aber, nach einer vierteljährigen Ruhe, binnen welcher sich die Frau in ihren Kräften erholt und wieder an Fleisch zugenommen, wurde der Leib dick, der Stuhlgang oft verstopft und als das Monatliche anfangen sollte, erfolgte auf einmal und lange ein Abflufs von schwarzem stinkenden Blute in Stücken. Ich suchte die Kräfte durch *China*, *Tinct. Cinnam.* und *Elix. acid. Hall.* zu

erhalten und war zufrieden, daß die Ansammlung von verdorbenem Blute sich entfernte. Am sechsten Tage des Abgangs aber hörte er in dieser Art auf und nun kam hellrothes Blut und damit auch grofse Schwäche. Die gewöhnlichen Mittel blieben diesmal ohne heilsamen Erfolg. Ich verordnete deshalb:
R. Pulv. Fol. Sabin. ʒij, Pulv. Chin. fusc. ʒß, inf. Aq. ferv. q. s. Col. refriger. ʒvj add. Elix. acid. Hall. ʒjß, Syrup. Cinnam. ʒß. M. D. ʒ. Alle halbe Stunde einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Zugleich äußerlich: *R. Empl. de Galb. croc. Empl. aromat. aa ʒvj, Ol. Sabin. gen. ʒj, Pulv. Fol. Sabin. ʒij. Mal. D.* Die ganze Masse dieses Pflasters wurde ausgestrichen und damit der Unterleib bedeckt.

Bald darauf hielt der Blutfluß ein. Ich verschrieb nun die Perurinde allein als Infusum mit Haller'schem Sauer. Aber die Hämorrhagie kehrte zurück und wich erst vollkommen, als ich wieder zur Sabina meine Zuflucht nahm.

Zeichen des bevorstehenden Todes.

Die praktischen Aerzte sind einverstanden, daß die Voraussagung der Zeit, wann der Tod bei einem Kranken, dessen Nichtaufkommen man eingesehen, erfolgen wird, häufig eine sehr schwierige Sache ist. Der erfahrenste Arzt täuscht sich hier nicht selten, und doch kommt die Frage: wie lange ein Todtkranker noch leben könne? in einer sehr beschäftigten Praxis so oft vor. Der junge, dabei kluge Arzt wird das definitive Prognostiziren in Krankheiten überhaupt als eine Klippe in den meisten Fällen meiden, und durch zweideutige unbestimmte Antworten seinen Ruf zu schonen suchen, wenn der am Krankenbette vielseitig und langjährig erfahrene rationelle Praktiker schon sicherer auftritt und, durch die

bewährte Anerkennung seiner Verdienste als Heilkünstler gesichert, auch einen Fehltritt nicht scheut.

Unter allen Zeichen des bald (binnen 24 Stunden) sich einstellenden Todes finde ich nach meinen Erfahrungen nur eins, das in den meisten Fällen Zuverlässigkeit gewährt. Dieses ist der Puls.

Bewusst- und Gefühllosigkeit, Sopor, trübe, angelaufene, halbgebrochene Augen, halb-offenes Auge, Schielen, geöffneter Mund, hängendes Kinn, hippokratisches Gesicht, ver hinder-tes Schlingen, Schlucken mit Geräusch, Meteorismus, Abgang der Exkreme nte ohne Wissen und Willen, Kälte der Extremitäten (bei Unterleibs-Entzündungen so gewöhnlich), Flechsenspringen, Flockenlesen, kalte Schweisse, ungewöhnliche Schwere und Bloßliegen des Kranken, Heruntersinken desselben im Bette, Häufigkeit der Fliegen auf ihm — geben einzeln alle keinen Aufschluß über die Zeit des Todes. Viele von diesen, gewöhnlich als tödtliche Symptome angenommenen, Erscheinungen treten oft gar nicht ein, andere können da seyn und der Kranke wird doch wieder gesund; selbst eine Gruppe solcher Symptome kann sich dar-

stellen und der Kranke stirbt zwar, aber weit später, als man vermuthete.

Der Puls leitet aber hier am sichersten. Werden die übrigen Umstände eines akuten oder chronischen Kranken immer schlimmer, so daß man schon aus ihnen auf ein tödtliches Ende schliessen kann, so wird dieses nicht fern seyn, wenn sich im Pulse eine auffallend üble Veränderung erkennen läßt. Er allein erlaubt dann eine bestimmtere Voraussagung, im Falle selbst andere Symptome, das Benehmen des Kranken, die Stimme, Bewegung u. s. w. den tödtlichen Ausgang noch nicht so nahe scheinen lassen. Ein solcher Puls ist schnell, klein, wie Nadelspitzen an die Finger schlagend, kraftlos, oder zitternd, rieselnd, oder spritzend, ganz zusammengezogen, wie die feinste Violinsaite sich anfühlend, oder sehr langsam, schleichend, oder aussetzend, ungleich, oder es ist völlige Pulslosigkeit an der Speichenarterie da.

Frau T. war bereits seit einem halben Jahre an oft wiederkehrendem heftigen Mutterblutflusse krank. Nachdem dieser mit der größten Mühe und auf Anwendung vieler Mittel endlich gestillt war, wurde die Leidende fast täglich von Kolik und Erbrechen

befallen. Alle Symptome erwiesen organische Fehler in den Eingeweiden des Unterleibes. Eine nun beginnende Bauchwassersucht bestätigte dies mehr, machte aber der Krankheit und dem Leben bald ein Ende. Um 8 Uhr Morgens sprach Frau T. noch mit lauter Stimme; ihr Gesicht und Betragen waren so, wie man es in den letzten Tagen an ihr gewohnt gewesen, aber im Pulse nahm ich eine sehr auffallende Veränderung wahr. Er erschien ungemein gesunken, klein und zitternd (*Pulsus myurus et tremulus*). Ich konnte die nahe Auflösung trotz der Widersprüche der Umstehenden prophezeien. Anderthalb Stunde später, um 9½ Uhr, gab die Kranke den Geist auf.

Ein Mann, weit in den Siebenzigen, verfiel nach einer 9 Monate währenden Wassersucht in grosse Schwäche, so, daß man seinem Ende entgegen sehen mußte. Jetzt fingen die Füße und Hände an kalt zu werden, der Urin ging ohne Wissen und Willen ab, häufiges Irrereden trat hinzu, die Gesichtszüge zeigten eine bedeutende Veränderung und alles Aeufsere verkündigte ein baldiges Ableben. Der Puls liefs sich indess noch an der kalten Hand sehr gut fühlen, war schwach,

blieb aber gleichmäfsig. Dieser Zustand dauerte noch sechs Tage und der Kranke verschied Abends, nachdem Morgens erst der Puls beträchtlich abwich, kaum wahrzunehmen gewesen.

Vollkommene, sehr auffallende Bestätigung des Satzes, dafs allein der Puls ein einigermafsen verlässiges Zeichen für die ungefähre Zeit des Sterbens sei, Stimme u. s. w. aber leicht täuschen könne, erhielt ich bei der Gräfin S. von W Sie litt an *Phthisis pulmonalis* und *abdominalis*. Als ich sie das letztemal sah, hatte sie noch eine so starke Stimme, lebhafte Sprache und selbst heitere Augen, bewegte sich noch so frei, dafs ich mein Urtheil über die Zeit des Hinscheidens bestimmter zu stellen nicht getraute, ungeachtet der ganz klein gewordene, nur in Pünktchen anschlagende, träge Puls in mir selbst die Ueberzeugung von einem bald eintretenden Tode hervor brachte. 48 Stunden waren kaum verflossen, als sie starb. Stimme und Benehmen der Patientin hätten mich fast verführt, ihr Ende noch auf 4 — 6 Tage hinaus zu setzen.

Bei einer Frau von 50 Jahren, die am Ileus krank lag, stellten sich am 9ten Tage kalte Extremitäten und gänzlich gesunkener

Puls ein. Um Mittag war letzterer bei weitem nicht so klein als Abends, wo er nur gleich stumpfen Nadelspitzen anschlug. Die Kranke hatte neben diesem so sehr geschwächten Pulse volles Bewußtseyn, rasche deutliche Sprache, feuchte Zunge, nicht gebrochene Augen. Der Puls setzte mich bei meinem Abendbesuche in den Stand, das Verschwinden der Leidenden vor Tagesanbruche zu bestimmen, und Nachts um 12 Uhr erfolgte es.

Ohnmachten, Veränderungen des Pulses durch hysterische Zufälle, können hier nicht in Betrachtung kommen, da sie nur plötzlich sich efinden, und das Allgemeinbefinden solcher Kranken vor dem Anfalle keinen tödtlichen Ausgang fürchten läßt, dessen ungefähre Zeit angegeben werden soll.

Die Eigenthümlichkeiten im Pulse mancher Menschen sind nicht zu übersehen. Oefters ist der Arteriensschlag an der einen Hand verschieden von dem an der andern. Nicht ganz selten fand ich auch Leute, die das ganze Jahr durch im gesunden und kranken Zustande einen intermittirenden oder ungleichen Puls hatten. Weit seltener aber ist die habituelle Pulslosigkeit an der einen Hand ohne alle Lähmung dieses Gliedes. Ich beobach-

tete sie in mehreren Fällen, zumal bei zwei Männern. Der eine war jung und wohlgewachsen. Er hatte ein hartnäckiges Quartanfieber, und ich vermochte bei täglichen Besuchen binnen 6 Wochen weder in den Paroxysmen, noch in den Intermissionen am rechten Arme, an den Orten, wo man den Puls sucht, auch nur den geringsten Schlag zu entdecken, während der Puls am linken Arme sehr deutlich zu fühlen. Dieser Mensch starb nach 6 Wochen wassersüchtig. Der andere, ein Gelehrter, bereits in den Sechzigen, war verwachsen, und hing nach der linken Seite über. Hier konnte ich am linken Arme keinen Puls mehrere Jahre durch, so lange ich der Arzt dieses Mannes gewesen, wahrnehmen, und, wie er mich versicherte, machten von jeher seine Aerzte diese Bemerkung. Der rechte Puls war stets deutlich zu beobachten.

Bei alten Leuten fühlte ich bisweilen kleine, harte Stückchen oder Inselchen längs dem ganzen Laufe der Armarterien. Offenbar sind sie anfangende Verknöcherungen, stören indess die Pulsuntersuchung nicht besonders.

Der Unterschied, welchen das gemeine Leben in der Art des Sterbens macht, ist ge-

wiß nicht ohne allen Grund. Die Volksmeinung nämlich, daß der Mensch entweder von oben herunter, oder von unten hinauf stirbe. Viele sahe ich verscheiden, die nach dem letzten Athemzuge noch sehr lange ganz warme und durchaus biegsame Glieder behielten, daß man in Versuchung gerieth, Puls und Herzschlag zu untersuchen. Bei andern dagegen (auch an Kindern häufig) verloren eine ziemliche Zeit vor dem Tode die Extremitäten ihre Wärme, und der Puls seine Kraft. Diese Kälte und das Sinken des Pulses nahmen immer mehr zu; es waren endlich Arme und Beine, von Todtenkälte bedeckt und ganz pulslos, eigentlich schon abgestorben, während Kopf und Brust noch lebten. In einigen Fällen erlosch die Lebenskraft der Brust unter den letzteren Umständen so langsam, daß selbst das Gesicht ganz kalt, die Nase spitz, das Auge völlig gebrochen, kurz das ganze Ansehen eines Verblichenen da war, und doch ließen sich dann schwache Herzschläge auf der noch warmen Brust wahrnehmen, die, immer kleiner werdend, endlich in der die Scene beschließenden Respiration verschwanden.

M a n d e l b r ä u n e .

Die Entzündung der Mandeln ist unter den Bräunen die häufigste, und wer sie einmal gehabt hat, wird bei Erkältungen leicht wieder davon befallen. Merkwürdig dürfte seyn, daß die rechte Tonsille in den meisten Fällen mehr entzündet und angelaufen ist, als die linke. Durch die häufigen Entzündungen vergrößern sich endlich die Mandeln außerordentlich, so daß viele, oft mit diesem Uebel behaftet gewesene, Menschen um das Vier- bis Achtfache dickere, auch ganz harte Tonsillen erhalten. Blutigel, Laxiermittel, Kalomel etc., sowie erweichende Gurgelwasser, sahe ich fast immer unwirksam gegen dieses Uebel, um es schnell zu heben. Die Entzündung zog sich dabei in die Länge, erzeugte Eiter, die Mandeln blieben stets vergrößert, wenn auch die

Geschwulst etwas fiel, und die Beschwerden beim Schlingen sowie im Sprechen dauerten mehr oder weniger fort. Die Blutigel, um den Hals oder in die Nähe der Ohren gesetzt, entziehen nicht unmittelbar genug dem entzündeten Theile Blut. Selbst mehrmals wiederholt und in Menge angewandt, sind sie meist fruchtlos, wie mich öftere Beobachtungen gelehrt haben. Das vorzüglichste, sicherste, am schnellsten helfende und einfachste Mittel sind Skarifikationen in die Mandeln, mittelst eines mit Leinwand bis an die Spitze umwickelten Bistouris (oder Pharyngotoms), bei niedergedrückter Zunge. Diese Operation ist gar nicht schmerzhaft, und ein nur in den gewöhnlichsten chirurgischen Verrichtungen geübter Wundarzt kann sie schon ausführen. Selbst bei kleinen Kindern habe ich sie vornehmen lassen. Die Schnitte müssen ziemlich tief gemacht werden, und auch dann ist der Schmerz in diesem wenig empfindlichen Theile nicht viel größer als beim Schröpfen. Die aufgeschnittenen Stellen sind weißlich, und legen sich wie Speck um. Durch Gurgeln mit lauer Milch, in welcher Feigen gekocht sind, wird der Ausfluß von Blut und Eiter unterstützt, und wenn nach-

her die Schnitte der Mandeln noch schlaff aufstehen, so lasse ich mit einem Gurgelwasser die Zusammenziehung befördern. Hier pafst: *Rx. Alum. crud. ʒj — ʒij, Tinct. Pimpin. ʒvj — ʒj, Syrup. Moror. ʒj, Aq. Rosar. ʒv. M. D.* Oder ein stark gesättigtes Dekokt der Ratanhia. Kann der Kranke nicht gurgeln, so wird ihm die dazu bestimmte Flüssigkeit eingespritzt. Bei Kindern eine Auflösung des Borax mit Rosenhonig in Salbei-Absud.

Sobald die Einschnitte gemacht sind, fühlt der Kranke schon beträchtliche Erleichterung, die sich während der Anwendung des erweichenden Gurgelwassers bis zum nächsten Tage sehr vermehrt. Die meisten Mandelbräunen dürften blofs durch Skarifikationen und Gurgelwasser bei angemessener Diät und einem Purgirmittel zu heilen seyn.

Also nicht allein für manche schlimme Fälle der Entzündung der Mandeln sind die Skarifikationen aufzuheben, sondern bei jeder Mandelbräune sollen sie das erste Mittel seyn, um so mehr, weil sie nicht viel Umstände machen, und die Operation für Nicht-ärzte nur den Schein einer schmerzhaften oder schwierigen hat.

Im spätern Verlaufe solcher Halsentzündungen, und hauptsächlich auch in mehr chronischen Fällen derselben, zeigte sich zum Gurgeln nachstehende Verbindung von vorzüglicher Wirksamkeit: *R. Pulv. Fol. Sabin. ℥vj — ℥j, ebull. Aq. font. q. s. Col. ℥vj add. Merc. subl. corr. gr. j. M. D.* Andere Kranke dieser letztern Art besserten sich sehr auf den Gebrauch eines Gurgelwassers aus: *R. Cupr. ammon. gr. vjij, solv. in Aq. Sabin. ℥vj. M. D.* — Bei anhaltend stark vergrößerten Mandeln bleibt freilich nichts anders übrig, als den Ueberfluß mit der Schere wegzuschneiden.

Künstliche Ausschläge und Geschwüre.

Gewiss gehören sie unter die trefflichsten Heilmittel, die in vielen Fällen gänzlich unentbehrlich sind. Da ihre Wirkung reizend, ableitend, ausleerend, einen Metaschematismus der Krankheit erregend ist, so findet ihre Anwendung bei den meisten Krankheiten statt, und es verdienen deshalb die verschiedenen Arten dieser äußeren Mittel, ihre Vorzüge und Nachtheile eine besondere Aufmerksamkeit.

Zu den künstlichen Ausschlägen und Geschwüren, welche im praktischen Leben gewöhnlich vorkommen, gehören die durch Senfteig, Spanisch - Fliegen - Pflaster,

ster,

ster, Seidelbast, Einschnitte (Fontanellen, Haarseile), Brechweinstein-Salbe hervorgebracht *).

Der ausgezeichnetste Vortheil bei den Sinapismen ist ihre schnelle Wirkung. Ob sie gleich nur ein ganz oberflächliches Exanthem und gemeiniglich eine bloße Röthe der Haut erregen, so stehen sie überall da allen solchen Mitteln vor, wo man schnell einen künstlichen Ausschlag beabsichtigt.

Bei weitem langsamer ist die Einwirkung der Vesikatorien. Sie erstreckt sich zwar auch nur auf die Epidermis und auf die Oberfläche der Lederhaut (*Corium*), allein die Blasen, die Anhäufung von seröser Feuchtigkeit unter der Oberhaut, welche nach dem Gebrauche der Vesikatorien entstehen, geben ihnen einen bedeutenden Unterschied von den Sinapismen und eignen sie besser für viele Krankheiten.

*) Die Hautveränderungen durch's Glüheisen und durch die Moxa zähle ich nicht auf, weil sie weit ungewöhnlicher in der medizinischen Praxis angewendet werden.

Die eiternde Fläche von aufgelegtem Seidelbaste, die durch Einschnitte, Aetzmittel, Blasenpflaster oder Einstiche zu Stande gebrachten Fontanellen und Haarseile haben das Eigenthümliche, daß sie anhaltend — und zum Theil, wie die Fontanellen, wegen Kleinheit des eiternden Ortes, ohne besondere Beschwerde — gebraucht werden können. Nicht zu übersehen aber ist es hauptsächlich, daß sie weit tiefer in das *Corium* eindringen, als dies die Wirkung der Spanisch - Fliegen - und Senfpflaster vermag, auch wenn letztere wiederholt auf die eiternde oder entzündete Stelle gelegt werden. Geschwüre von Seidelbast und Fontanellen wirken ferner eben durch das tiefere Eindringen bestimmter und ableitender bei einigen Krankheiten, Augen- und Lungenfehlern u. s. w. Sie hinterlassen deswegen auch Narben; Vesikatorien und Sinapismen in der Regel nur rothe Flecken, die freilich bei manchen Menschen oft lange sichtbar sind.

Der Ausschlag, welcher nach dem Einreiben der Brechweinstein - Salbe oder nach dem Auflegen des mit *Tart. emet.* versetzten Pflasters entsteht, erscheint nur langsam und oft erst lebhaft,

nachdem das Mittel 3 bis 6 Tage angewandt wurde. Wo schleunig ein Ausschlag bezweckt wird, findet dieses Mittel also nicht statt. Dagegen wirkt es tief in die Haut, bei manchen Subjekten, oder bei anhaltendem, oder unvorsichtig starkem Gebrauche weit nach unten in die Fetthaut, ja selbst in die Muskeln ein. Es hat den Vortheil, dafs die durch dasselbe hervorgebrachten Blattern — im Falle sie nicht in böartige Geschwüre übergehen — einem aus eignen Naturkräften des Kranken erzeugten Ausschlage gleichen, und durch die innige Verbindung mit der Haut einen Reitz und eine Ableitung geben, welche in vielen Uebeln von grossem Nutzen sind. Aber gerade das mächtige Eingreifen des Mittels wird von mehreren Nachtheilen begleitet. Wenn die Blattern, welche nicht selten ein blutiges Serum enthalten, sich öffnen, dann fallen sie zusammen, werden schwärzlich und verändern sich oft in wahrhaft böartige, breite, tiefe, mit abgestorbenem Fleische bedeckte, fressende Geschwüre. So steht das Mittel in vielen Fällen mit der Krankheit in gar keinem richtigen Verhältnisse. Ich sah Kinder, denen beim Keichhusten die Brechweinstein-Salbe in die Gegend der Herzgrube

engerieben wurde, an Geschwüren leiden, die ein weit größeres Uebel darstellten, als das war, wogegen das Mittel kämpfen sollte. Es fanden sich hier, bis in die Bauchmuskeln reichende, Löcher eingefressen, die alle brandig waren, ein heftiges Wundfieber zur Folge hatten, und in der That Besorgnisse erwecken mußten. Nur mit der angestrengtesten Mühe und einer sehr fleißigen äußern Behandlung konnte die Heilung, aber erst nach geraumer Zeit, vermittelt werden. — Immer bleiben Narben nach den Blattern zurück. Sie haben eine weiße Farbe und ähneln, wenn ihr Umfang gering ist, sehr denen der Schutzpocken. Oft entstellen sie aber in einem hohen Grade, und auch sie sind eine Untugend des Mittels, die seine Anwendung in vielen Fällen beschränkt. Mädchen z. B. die am Keichhusten oder an verhärteten Drüsen des Halses krank sind, durch die Brechweinstein-Salbe die Brust oder den Hals mit Narben zu verunstalten, wird dem Arzte harte Vorwürfe der Aeltern nachziehen.

Aber die Vorzüge des Ausschlags, der durch den äußern Gebrauch des Brechweinsteins erfolgt, reizten mich zum Nachden-

ken über ein anderes Mittel, das dieselben Vortheile gewähre, ohne das Ungezügelte in seiner Wirkung zu haben.

Durch eine Reihe von Versuchen kam ich endlich auf nachstehendes, meinen Wünschen völlig entsprechendes, Verfahren.

Ich lasse folgende Salbe bereiten:

℞. *Merc. praec. alb.* (s. *Hydrarg.*
mur. praecip.) ℥j — ʒiv,
Ung. Digitalis purp. ℥j.
M. exactiss.

Von dieser Salbe wird, wenn man z. B. bei einem Erwachsenen wegen eines veralteten Katarrhs auf der ganzen Brust einen Ausschlag hervorbringen will, täglich drei- bis viermal ein Kaffeelöffel voll in die Fläche der Brust gerieben. Zugleich lasse ich ein Stück neues feines grünes Wachstuch oder auch Wachstafet in der Gröfse der Brust auflegen und beständig tragen. Nach einem oder mehreren Tagen bemerkt man kleine Pusteln, welche, wenn mit der Anwendung der Salbe und dem Auflegen des Wachstuches fortgefahren wird, bald gröfser und zugleich entzündet werden.

Beschreibung des Ausschlags.
 Rothe, truppweise stehende Flecken, wie ausbrechende Masern. Diese Flecken heben sich und erscheinen als kleine Bläschen. Sie stehen mehr oder weniger beisammen, sind frieselähnlich, rund oder länglich, oder zusammenfließend, und mit einer gelben eiterförmigen Flüssigkeit gefüllt. Alle Bläschen haben einen rothlaufartig entzündeten Grund. Die ganze Gegend des Ausschlags ist geschwollen und schmerzt. Wo vor dem Einreiben schon aufgekratzte Stellen waren, kommen die Bläschen früher, und in Gestalt der aufgekratzten Stelle zum Vorschein. — Einzelne Bläschen werden zu gröfseren, bis zu einem Drittel ja halben Zoll im Durchschnitte messenden, flachen Pusteln, die immer einen Hof haben und eine gelbe eiterartige Feuchtigkeit enthalten. Befinden sich gröfsere Pusteln dicht aneinander — das durch anhaltendes tägliches Auftragen der Salbe und stetes Darüberliegen des Wachstuches bewirkt werden kann — so fliefsen sie endlich ineinander und sind dann mit einem sehr konsistenten, gallertartigen, gelben Eiter dick bedeckt. Durch die Entleerung des letzteren zeigen sich die offenen flach vertieften Boden der Pusteln, die aber allemal

eine milde Natur besitzen, und nie, selbst nach langer Anwendung des Mittels, bis unter die Fetthaut in die muskulösen Theile eindringen. Sobald Salbe und Wachstuch wegbleiben, trocknet der Ausschlag schnell — schon in ein Paar Tagen — ohne daß man weiter etwas Heilendes nöthig hätte, als Fett oder Butter aufzulegen. Die Haut wird runzlich und schuppt sich ab. Die Pusteln hinterlassen gewöhnlich keine oder nur schwache Narben; bloß zuweilen rothe Flecken, die einige Zeit dauern.

Der wesentliche Bestandtheil der Salbe, welche ich zum Hervorbringen des beschriebenen Ausschlages wählte, ist *Mercurius praecipitatus albus* oder *Hydrargyrum muriaticum praecipitatum*. Dieses Quecksilberpräparat hat nach meinen Erfahrungen viel Eigenthümliches in seiner Wirkung auf den menschlichen Körper. Bekanntlich besteht es aus Quecksilberoxyd, Ammonium und weniger Salzsäure, ist sehr schwer auflösbar in Wasser und wurde bisher (mit geringer Ausnahme) nur äußerlich, aber in dem Falle so häufig gebraucht, (als *Unguentum Hydrargyri album*, *Ung. mundificans Zelleri*, *Ung.*

Werlhofii), dafs es zum Volksarzneimittel geworden. Gegen die Krätze vorzüglich ist die weifse Präzipitatsalbe bei dem gemeinen Manne eine beliebte Hülfe. — Niemals konnte ich, selbst wenn der weifse Quecksilberpräzipitat noch so reichlich und anhaltend äufserlich angewandt wurde, allgemeinere Erscheinungen bemerken, die bewiesen hätten, dafs das Quecksilber auf das ganze Lymphsystem gewirkt habe. Nie nahm ich nach einer solchen Anwendung Speichelfluss, nie Vorboten desselben wahr. Allezeit beschränkte sich nur die Wirkung auf die Stelle, wo man die Salbe einrieb. Ganz anders ist dies, wie man allgemein weifs, bei der grauen Quecksilbersalbe (*Unguentum Hydrargyri cinereum s. Unguent. Neapolitanum*), die sehr bald das gesammte Lymphsystem affizirt. Wenn die weifse Präzipitatsalbe Speichelfluss und überhaupt Zufälle von Merkurial-Imprägnation erregte, so würde sie auch schon nicht so häufig unzenweise in Krätze und andern Ausschlagskrankheiten benutzt, mehr Vorsicht dabei anempfohlen werden, mit einem Worte nicht so populär geworden seyn.

Die rothe Fingerhutsalbe, welche ich zu meiner Vorschrift setzte, ist unwesentlich.

Schon bloßes Schweinefett wird hinreichen. Ich that dies indeß darum, weil ich die äußere Wirkung des rothen Fingerhutes für alle Fälle, wo mir überhaupt diese Ausschlagssalbe angezeigt war, passend hielt, und die letztere dadurch mehr Wirksamkeit empfängt.

Das Wachstuch oder der Wachstaffet zum Auflegen an den Stellen, wo die Salbe eingerieben wird, ist am besten von grüner Farbe. Schwarzes wirkt zwar auch, aber nicht in der Stärke als grünes. Von Zeit zu Zeit muß das alte mit einem frischen Stücke verwechselt werden. Durch das Aufliegen geht die grüne Farbe endlich in eine gelbliche über. Feines Wachstuch ziehe ich gewöhnlich dem Wachstaffet vor, weil es wohlfeiler und haltbarer, auch wegen seiner größeren Steifheit sich nicht so leicht faltet und verschiebt als Wachstaffet, überdies dabei dieselben Dienste in Hinsicht der Erweckung des Ausschlages leistet. Doch kann man an manchen Theilen, am Halse, an den Ohren u. s. w., wo das Wachstuch durch seine Steife belästigt, den geschmeidigeren, sich überall anlegenden Wachstaffet nicht wohl entbehren. Ebenso wenig bei kleinen Kindern und bei zarten

Personen. Auch einfaches Wachspapier *) ist im Stande in Gesellschaft der Salbe den Ausschlag hervorzurufen, verliert aber durch seine geringe Haltbarkeit in seiner Brauchbarkeit für diesen Zweck.

Hat man die Salbe etliche Tage eingerieben, ohne Wachstuch aufzulegen, so wird, wenn dies nun beim ferneren Gebrauche jener geschieht, auf der bisher reinen Haut, oft nach einigen Stunden bereits, ein Hervorbrechen des Exanthems sichtbar. Ist der Ausschlag völlig gebildet da, so würde das Einreiben der Salbe unnöthig Schmerz machen; schon das Aufstreichen auf die Pusteln, um sie zu unterhalten, genügt dann schon.

In der Regel vermag weder das Wachstuch allein, noch die Salbe ohne dieses, sondern beide nur in Verbindung den Ausschlag zu erzeugen.

Bei Kindern erregt die erwähnte Ausschlagssalbe für sich, wenn sie auch täglich

*) Papier, das durch geschmolzenes reines Wachs gezogen wurde.

lange eingerieben wird, keine Pusteln. Sobald man aber mit Wachstuch die eingeriebene Stelle bedeckt, erscheint das Exanthem. Erwachsene verhalten sich hierin anders. Bei wenigen war ich im Stande durch tägliches mehrmaliges Einreiben der Salbe einen Ausschlag ohne Mithülfe des Wachstuchs oder Wachstaffets hervorzubringen *). Diese sind immer solche gewesen, die eine sehr reizbare Haut hatten **). Die meisten aber erhalten den

*) Daher erfährt man auch bei Krätzkuren, daß manche Personen durch das *Unguent. mund. Zelleri* oder durch das *Ung. Hydrarg. alb.* eine entzündete Haut und scheinbar mehr Krätze bekommen. Sie können diese Salben wegen zu empfindlicher Haut nicht vertragen.

**) Ich habe öfters Leute kennen gelernt, deren Haut so reizbar war, daß ein aufgelegtes Heftpflaster (*Empl. Diach. comp.*) einen rothen Flecken verursachte, andere, bei denen Einreibungen von Perubalsam, oder ein Pflaster mit dickem Terpenthine, auch das Tragen eines grün lackirten Schirmes oder einer Maske eine heftige Rose erregte; und wieder andere, die

Ausschlag nur dann , wenn Salbe und Wachseleinwand , Wachstaffet oder Wachspapier zugleich angewendet werden. Die Wirkung der letzteren besteht hier darin , daß sie die Salbe fixiren und , durch eine starke Beförderung der Ausdünstung , der Haut die erhöhte Reizbarkeit ertheilen , welche zur Erweckung des Ausschlags mittelst der Salbe nothwendig ist.

Höchst selten gibt es Individuen , die gar keine Empfänglichkeit für diese Art Exanthem haben , und bei denen man lange die Präzipitatsalbe einreiben und das Wachs-
tuch auflegen kann , ohne daß sich irgend etwas auf der Haut zeigt. Gleiche Erfahrung machte ich auch einigemal mit der Autenrieth'schen Salbe , die Kindern geraume Zeit ganz erfolglos eingerieben wurde.

Die Vorzüge des , durch die weiße Quecksilber-Präzipitatsalbe auf die erläuterte Weise erregten , Ausschlags vor dem mittelst Brechwein-

durch einen einzigen Bienenstich einen rothlaufartigen Ausschlag über den ganzen Körper bekamen.

stein-Salbe oder - Pflaster veranlafsten *), sind folgende:

- 1) Er ist nicht so zerstörend , greift nicht so tief in die Haut ein , und verursacht weit weniger Schmerzen.
- 2) Verändert er sich nicht in brandige , schwer zu hebende Geschwüre.
- 3) Läßt er meist keine oder unbedeutende Narben zurück.
- 4) Erscheint er in der Regel früher.
- 5) Heilt er bei weitem schneller.

Dennoch hat der hier beschriebene Ausschlag die vortheilhaften Eigenschaften , daß er weit tiefer in die Haut eingreift , als es bei der Veränderung auf derselben mittelst Vesikatorien oder Sinapismen der Fall ist; daß er , wie aus dem Innern des Körpers , pustulös hervorbricht und einem natürlichen (durch keine äußere Kunsthülfe bewirkten) Exantheme gleicht; daß er an jedem Theile des Kör-

*) Uebrigens will ich damit gar nicht läugnen , daß dieser in gewissen Fällen als ein heroisches Mittel passender ist.

pers ohne heftige Beschwerde, in grossen und in kleinen Flächen erregt werden kann.

Ich habe diesen künstlichen Ausschlag mit ausgezeichnetem Nutzen seit sechs Jahren als einen sehr kräftigen Hautreiz und trefflichen Ableiter bei mancherlei Krankheiten angewandt.

Vorzüglich hülfreich fand ich ihn in nachstehenden Uebeln.

Gegen chronische Rheumatismen. Hier leistete mir das Mittel in sehr vielen Fällen besonders gute Dienste. Sitzt der Rheumatismus im Arme oder in der Achsel, oder in der Hüfte, im Schenkel u. s. w., dann lasse ich gewöhnlich die Salbe soweit einreiben, als sich der Schmerz erstreckt, und auch ein eben so grosses Stück Wachstuch auf die Schulterblattsgegend, um den Arm, auf die ganze Hüfte (bei Ischiadik) oder um den Schenkel u. s. w. legen. Der Ausschlag wird nun so lange durch Auftragen der Salbe und Bedecken mit Wachseleinwand unterhalten, bis man annehmen kann, daß sich die Rheumatalgie verloren, oder wenigstens vermindert hat. Gewöhnlich ist dies nach 6 — 8 tägigem, oft aber auch schon nach 2 bis 3 tägigem Stehen des Ausschlags bemerklich. Ganz auffallend schnell wirkend fand

ich das Mittel bei den so sehr schreckenden chronischen Rheumatismen in den Muskeln der Brust über ihre ganze vordere Seite. Die Kranken leiden an Beengung, können nur mit Schmerz tief einathmen, und empfinden auch außerdem einen steten schmerzhaften Druck auf der Brust; sie fürchten gewöhnlich Blutspeien und Lungensucht, obgleich fast immer in solchen Fällen gar kein Husten da ist. Ich liefs hier die ganze Brust, von den Schlüsselbeinen bis zur Herzgrube und in der Breite von einer Achsel zur andern, einreiben und mit Wachstuch belegen. Der Ausschlag erschien gemeiniglich bereits den dritten Tag, soweit das Wachstuch reichte. Wenn ich ihn nur einige Tage in seiner Lebhaftigkeit erhielt, und dann langsam abtrocknen liefs, so konnte ich beinahe jedesmal darauf rechnen, dafs sich der Rheumatismus verloren hatte. Ich machte solche Beobachtungen nicht einigemal, sondern in Menge. — Betraf der Rheumatismus den Kopf, die Wange, die Gegend des Ohrs etc., so wählte ich bei demselben Verfahren statt des Wachstuches grünen Wachstaffet, der sich besser in die Biegungen legte, und nicht durch seine Straffheit belästigte. Der Erfolg in Hinsicht des

Ausschlages ist ebenso wie beim Wachstuche.

Bei inveterirter Gicht einzelner Glieder und gichtischer Kontraktur.

Chronische Dysphagie und hartnäckige heisere Stimme, beginnende Lufröhrenschwindsucht, behandelte ich gleichfalls nach dieser Methode in Gesellschaft innerer Mittel. Hier erregte ich den Ausschlag an der vordern Seite des Halses, und liefs Wachstaffet umlegen.

Bei veralteten Brustkatarthen, chronischem Husten, Lungenschwäche, schleimiger Lungensucht unterhielt ich den Ausschlag oft 14 Tage so, dafs man das Einreiben und das Wachstuch, im Falle derselbe in voller Ausbildung stand, einige Zeit zurücksetzte, und wieder gebrauchte, wenn er anfang abzutrocknen.

Im Keichhusten. Die Salbe wurde in der Gegend der Herzgrube eingerieben, die Stelle mit Wachstaffet bedeckt, und der Ausschlag ziemliche Zeit in der Blüthe erhalten. Er leistete hier das, was die Brechweinsteinsalbe bewirkte, ohne die oben berührten Nachtheile im Gefolge zu haben. Die Abtrock-

trocknung ist sogleich da, wenn Wachstaffet und Salbe wegbleiben.

Gegen hartnäckige chronische Durchfälle, Koliken, Kardialgien wird der Ausschlag auf dem Unterleibe, in grösserem oder geringerem Umfange hervorgebracht, oft die Heilung befördern. Ebenso bei andauernden, andern Arzneien trotzen, Rückschmerzen, wenn man das Exanthem auf den Lendenwirbeln oder auf dem Heiligbeine erregt.

Um verhärtete skrophulöse Drüsen zu zertheilen, ist dieser Ausschlag ein vorzügliches Mittel. Ich lasse auf solche Drüsen (die ohne alle Entzündung, und deshalb auch durch keine erweichende Umschläge oder Pflaster in Eiterung zu bringen sind, sowie mittelst der bekanntern zertheilenden Pflaster, *Emplastr. Cicutae, Hydrargyri etc.*, nicht geschmolzen werden können) täglich mehrmals die Salbe einreiben, und ein Stück grünes Wachstuch, so groß als die Drüse, darüber befestigen. Jeden Tag wird frische Wachseleinwand gebraucht, und, wenn erst die Bläschen entstanden, die Salbe nur aufgetragen, nicht eingerieben. Es bildet sich ei-

ne, dicken gelben Eiter absondernde, exanthematische Fläche. Gewöhnlich bemerkt man bald Thätigkeit in der Geschwulst, die sich durch Verminderung der letztern zu erkennen gibt. Den Ausschlag sucht man nun so lange zu erhalten, als es die Härte der Drüse erfordert, wozu oft drei bis vier Wochen nöthig sind. Geschieht nur das Einreiben der Salbe, ohne Wachstuch dabei zu gebrauchen, so daß also kein Ausschlag zu Stande kommt, dann erreicht man gemeiniglich seinen Zweck nicht.

Gegen skrophulöse Ophthalmieen. Hier wird die Salbe hinter die Ohren oder auch auf dem Nacken eingerieben, und durch ein Stückchen Wachstuch oder Wachstaffet die Grenzen des Ausschlags bestimmt.

Zur Zertheilung skrophulöser Knochenaufreibungen, der weissen Kniegeschwulst.

A d e r l a s s.

Der Puls ist doch in der That ein unsicherer Leiter für das Aderlassen. Bei Kinderkrankheiten hat er in dieser Hinsicht keinen grossen Werth. Wenn man einem Kinde von geringem Alter, von einigen Monaten bis 2 Jahren, Blutigel setzen läßt, so ist unter den Gründen, die den Arzt dazu bestimmen, Form der Krankheit, Art des leidenden Organs u. s. w. der Puls eines so zarten Geschöpfes wohl der letzte. In Krankheiten Erwachsener wird er weit wichtiger für die Anzeige einer Blutentziehung, nicht gar selten indess selbst hier unzuverlässig. Bekannt ist es, daß er sich bei Lungenentzündungen oft klein, zusammengezogen, unterdrückt, weich fühlen läßt, und dennoch ein Aderlaß höchst dringend wird. Aber auch viele andere Zustände verlangen Blutlassen, wo der Puls nichts weniger als voll und hart ist. Bei Entzündungen des Unterleibs, Kopfzufällen,

Apoplexieen, manchen Arten von Krämpfen, Schmerzen, Schwangerschafts - Beschwerden u. s. w. nimmt man häufig einen solchen Puls wahr, und doch hilft bloß eine, durch kein anderes Mittel zu ersetzende, Entziehung von Blut, das alsdann gemeiniglich Zeichen eines entzündlichen darbietet. Nicht selten täuschen kleine oder tief liegende Arterien. Ueberdies haben jüngere Leute gewöhnlich nicht die Härte und Völle des Pulses, die man meist bei Alten in einem höheren Grade antrifft. Ich beobachtete wassersüchtige Greise, deren Puls-
schlag eine Stärke, Gröfse und Kraft besafs, dafs man ihn für sich, ohne mit der übrigen Person bekannt zu seyn, unbedenklich für ein Indicans zur — hier durchaus nachtheiligen — Blutverminderung hätte halten können. Dagegen habe ich sehr häufig, während der Puls dürftig und klein war, Schwängern, die von heftigen, allen andern Arzneien hartnäckig widerstehenden, Kopfschmerzen geplagt wurden, Kranken, die am Blutspeien, an beginnender Lungensucht u. s. w. litten, mit dem glücklichsten Erfolge Ader gelassen.

Ein zu unregelmässigen Hämorrhoiden geneigter Mann in den Fünfzigen, zugleich Weinliebhaber, wurde von einem so oft wiederkehren-

den heftigen Nasenbluten befallen, dafs er binnen 7 Tagen zwölf Pfund Blut und drüber verlor. Innerlich *Flor.* u. *Lac Sulph.*, *Spirit. Vitrioli*, Alaun, Ipekakuanha in kleinen Dosen, *Ratanhia*, *Digitalis p. etc.*, äufserlich warme Senf - Fußbäder, Blutigel am After, Eisumschläge auf den Kopf, Tampons aus Charpie in die Nase, welche anfänglich in Arquebusade getaucht und nun in Pulver von Alaun, Kino und Katechu gewälzt, nachher aber blofs durch Wasser befeuchtet und dick mit *Sacch. Saturn.* bestreut wurden, Sinapismen an die Waden, Klystiere — nutzten nichts, obgleich der Kranke sich sehr ruhig verhielt und eine angemessene, gar nicht erhitzende Diät führte. Liefs ich die Nasenlöcher mit Charpie ausstopfen und durch eine Binde befestigen, so drang das Blut durch die Choanen hervor, und mußte stets ausgespien werden. Als der Kranke leichenblaß und entstellt da lag, die Kräfte sehr sanken, und doch kein Mittel dieses furchtbare Nasenbluten stillte, entschloß ich mich, um eine Ableitung zu bewirken, zum Aderlaß, ungeachtet der Puls klein, häufig und schwach war. Ich liefs eine Vene am Fuß öffnen und gegen 9 Unzen Blut wegfließen. Während des Aderlassens veränderte

sich der Kranke nicht, sowie aber die Ader geschlossen und verbunden wurde, befielen ihn Konvulsionen und eine lange Ohnmacht. Von da an hörte indess das Nasenbluten auf, der Mann erholte sich allmählich und gewann wieder bei dem Gebrauche von China und einem ordentlichen Verhalten den vollen Genuß seiner Gesundheit.

Wie unzuverlässig der Puls allein für die Anzeige des Aderlassens ist, ergibt sich hauptsächlich auch in manchen Fällen von Unterleibs-Entzündungen. — Ich wurde zu einer Kindbetterin aufs Land verlangt, die bereits mehrere Tage an den heftigsten Schmerzen im Unterleibe litt. Ich fand bei meiner Ankunft (den zwölften Tag des Wochenbettes) den Puls so klein, daß er kaum zu fühlen. Die Schmerzen waren ungeheuer und anhaltend; der Unterleib aufgetrieben und seit mehreren Tagen keine Oeffnung erfolgt. Bei dem so sehr gesunkenen Pulse hielt ich noch mit dem Aderlasse zurück, liefs Blutigel auf den Bauch setzen, erweichende Klystiere einspritzen, und gab Kalomel mit Mohnsaft. Die Besserung war indess nur unbedeutend, die Schmerzen wichen erst, und es stellte sich reichlich Oeffnung ein, als ein Pfund Blut aus der Ader gelassen, und

das versüßte Quecksilber in grossen Dosen gereicht wurde. Das Blut hatte eine starke Speckhaut, und der Puls hob sich nach dem Aderlasse auffallend. Es war hier eine *Péritonitis*. — Schon mehrere Tage ward, in einer andern Beobachtung, eine 56 Jahre alte hagere Frauensperson, die vorher lange gichtische Anfälle und Steifigkeit der Glieder hatte, von ununterbrochenen wüthendsten Schmerzen in der Nabel - und epigastrischen Gegend gequält. Aufstossen, Erbrechen und hartnäckige Verstopfung gesellten sich dazu. Ungeachtet bereits kalte Extremitäten eingetreten, der Puls gänzlich gesunken, äusserst klein und schwach, auch die Blässe des Gesichts, das üble Aussehen und die Hinfälligkeit so gross waren, dass die Umstehenden die nahe Auflösung befürchteten, verordnete ich doch bei den übrigen Symptomen einer Entzündung im Darmkanale ein Aderlass. Der Arterien Schlag verstärkte sich schon während desselben, und nicht lange nachher stellte sich wieder Wärme in den Gliedern ein, das Erbrechen blieb weg, die Kranke wurde belebter, in jeder Rücksicht gebessert, und unter dem ferneren Gebrauche passender inneren Mittel endlich von dem gefahrvollen peinigenden Uebel befreit.

Wenn man nun vom Pulse bei der Indikation zum Aderlassen in sehr vielen Fällen verlassen wird, so können nur die übrigen Umstände: Art der Krankheit, Schmerz, Benehmen und allgemeine Körper-Beschaffenheit des Patienten, herrschende Krankheitskonstitution, Jahreszeit, Wirkung der bereits gegebenen Mittel entscheiden.

Ein weit vorzüglicher Anzeiger des Aderlasses als der Puls ist besonders der Schmerz. Jeder anhaltende heftige verlangt in der Regel zur Linderung und Heilung Blutlassen, zumal aber Brust- und Kopfschmerz. Selbst Personen von dem elendesten Ansehen, schwachen Nerven, mit kleinen, kraftlosen Pulsen vertragen oft bei starken, lange andauernden Schmerzen des Kopfs und Andrang des Bluts dahin, oder bei dergleichen Brustschmerzen und Seitenstichen ein Aderlaß. Meist hat er den erfreulichsten Erfolg.

Eine Erscheinung im aus der Ader gelassenen Blute, die Vollblütigkeit, einen sthenischen Zustand des Körpers überhaupt, sowie topische Entzündung anzeigt, finde ich nicht genug beachtet, ob sie gleich beständiger ist, als die Speckhaut, welche oft, wie

man weiß, in der heftigsten Pneumonie erst der dritte Aderlaß liefert. Diese Erscheinung ist der nach Erkaltung des Blutes stehen bleibende Schaum im Blutkuchen. Bei Entzündungen, einfachen inflammatorischen Fiebern, Plethora, einer allgemeinen phlogistischen Diathesis nahm ich dieses Zeichen immer wahr.

Das Blut vieler Schwangern ist ebenso beschaffen. Ihre Produktivität ist dann zu groß, sie bereiten mehr Blut, als ihrem Körper angemessen, und leiden an den Beschwerden eines solchen Mißverhältnisses, an Kongestionem nach dem Kopfe, Druck auf die Stirn, Kopfschmerzen, Bangigkeiten, Beängstigungen, Schwere in den Gliedern, Brustschmerzen, Nasenbluten, Blutspeien, können Wein, Kaffee und andere Dinge, die sie sonst gut vertrugen, nicht ohne ihre Beschwerden sehr zu vermehren genießen.

Die angegebene, für die Zeit der Schwangerschaft dauernde, phlogistische Beschaffenheit — denn mit dem Wochenbette verschwindet sie in der Regel — verlangt eine Verminderung des Blutes, das denselben Schaum nach dem Kaltwerden und Gestehen darstellt, auch häufig eine Speckhaut besitzt.

R o s e.

Diese Krankheit, vorzüglich die Rose des Gesichts, sah ich oft wie epidemisch. Besonders war sie auch dann häufig, wenn sich das Scharlachfieber zeigte, in welchem Falle gewöhnlich die allgemeine Krankheitskonstitution eine Richtung auf die Haut hat. Mit dem Scharlachfieber ist die Rose überhaupt sehr nahe verwandt — durch die Art und den Charakter der Entzündung, das Flüchtige ihrer Natur im Kommen und Verschwinden, Wechseln des Orts, durch die Mitleidenschaft der Urinabsonderung, ödematöse Geschwulst als sekundäre Erscheinung, Abschuppung u. s. w. Auch die Tendenz mancher Gesichtsrosen nach dem Gehirne, die Erzeugung der heftigsten Zufälle des Kopfes, die Metastasen dahin, kommen hier in Be-

tracht. Ich habe überdies bestimmte Erfahrungen, daß das Scharlachfieber-Kontagium Gesichtsrose, und diese wieder Scharlachfieber hervorbrachte. Endlich behandelte ich Blasenrothlaufe des Gesichts, die mit Bräune, wie das Scharlachfieber, begannen.

Bei der Mehrzahl der Fälle kam es nicht zu Blasen. Gar nicht selten erschienen sie indess auch, und bildeten den wahren Blasenrothlauf (Blatterrose), was dann auf die innere Kur weiter keinen Einfluss hatte.

Als ein vorzüglich schnell wirkendes Heilmittel des erwähnten Leidens fand ich Kalomel mit rothem Fingerhute. Bei hohem Grade von Entzündung und starkem Andränge des Blutes nach dem Kopfe ging eine Blutentziehung vorher. War die Zunge sehr belegt und einige Uebelkeit da, so liefs ich erst ein Brechmittel aus Ipekakuanhe nehmen, und gab nachher: *R. Fol. Digital. p. gr. x — xv, Calomel. gr. jv — vj, Sacch. alb. ʒv. Mf℥. divid. in part. x aeq. D. S.* Stündlich ein Stück zu nehmen.

Sowie sich die Urinabsonderung vermehrte, fiel die Geschwulst, die Schmerzen, Spannung und Röthe liefsen nach. In der Folge entfernte ich den Kalomel und verordnete die

Digitalis allein. — Auch die oxygenirte Salzsäure habe ich gegen dieses Uebel, besonders wenn es bei Kindern vorkam, mit grossem Vortheile für die Kranken nehmen lassen.

Die sporadische Gesichtsrose ist bei manchen Personen habituell, und die geringste Veranlassung, Erkältung, Gemüthsbewegungen u. s. w. bringt sie leicht hervor. Solche Leute haben fast immer Fehler des Unterleibes. Anhaltend gebrauchte, gelinde Abführungen durch *Res. Jalapp.*, *Scammon.*, *Extract. Aloes*, *Extract. Gratiolae*, so, daß täglich zwei- bis dreimal Oeffnung erfolgt, fand ich am erspriesslichsten.

Bleimittel.

Wie mehrere metallische Gifte, wird der innere Gebrauch des Bleizuckers von manchen ängstlichen Aerzten gescheut, und entweder gar nicht, oder mit so verzagter Hand gegeben, daß kein genügendes Resultat erfolgen kann. Oft aber reicht ihn auch medizinischer Leichtsinns mit einer Unvorsichtigkeit, als sei er Magnesia, wo ja nichts daran liege, ob der Kranke nach und nach ein halbes Quent mehr oder weniger nehme.

Dieses Mittel vermag, wie alle heroische, große Vortheile zu bringen, aber auch großen Schaden zu stiften. Umsichtig verordnet, wird man mit ihm in verzweifelten Fällen — dem ergiebigsten Felde für den praktischen Ruf — viel ausrichten können.

In der Lungensucht beschränkt der Bleizucker Schweisse und Auswurf durch sei-

ne die Enden der Gefäße zusammenziehend und die Reitzbarkeit der Arterien vermindern-
de Kraft. Zugleich zügelt er die Frequenz
des Pulses und bringt häufig höchst auffal-
lend die gewohnten Schläge in einer Minute
um zehn herunter. Bei schleimiger und pu-
rulenter Lungensucht thut er in manchen
Fällen bewunderte Wirkung. Wahr ist es
aber, daß er wieder vielfältig in dieser
Krankheit, zumal in der eiterigen Lungen-
sucht, gar nichts leistet, und dann selbst oft
nicht einmal vertragen wird. Die Bedingun-
gen, unter welchen sich von dem Bleizucker
einige Hülfe dabei erwarten läßt, sind mei-
nen Beobachtungen zufolge: wenn die Krank-
heit noch nicht zu weit vorgeschritten ist;
wenn sie starke Schweisse und reichlicher Aus-
wurf begleiten, und wenn endlich nach dem Ge-
fühle des Patienten, wo der Hustenreiz her-
kommt, nach dem Sitze eines dumpfen Schmer-
zens in der Brust, nach dem vermehrten Husten
in gewisser Lage geschlossen werden kann, daß
besonders nur eine Stelle der Lungen in Ei-
terung sich befindet. Bei mehr trockenem
Husten, seltenen Schweissen, Tuberkeln,
großer Reitzbarkeit des Magens, sahe ich
nie den Bleizucker mit Nutzen nehmen.

Uebrigens ist die eiterige Lungensucht ein Uebel, wo man ein Mittel sehr hoch schätzen muß, wenn es auch in langer Reihe von Fällen nur manchmal ausgezeichnet heilend war. Ihre grofse Verderblichkeit setze ich darin, weil sie, als ursprünglich örtliches Leiden, die Verletzung eines sehr wichtigen, für die — eigentlich nothwendige — chirurgische Kur in der Regel unzugänglichen, Organs darstellt; eine Verletzung, welche stets der Luft im Respiriren, überdies auch einer beständigen Bewegung ausgesetzt ist, und die man, da ihr örtlich nicht wohl beizukommen, nur auf grofsen Umwegen mit Radikalmitteln (welche die Heilung der Geschwüre zu bewirken vermögen) behandeln kann; weil endlich die meisten der gegen sie angerühmten Arzneien, wie *China*, *Lich. Isl.*, *Polygala amara*, *Elix. acid.*, *Hall.*, *Opium*, *Nutrientia etc.* blofs palliative sind, nichts als die Folgen der örtlichen Krankheit, Fieber, Abmagerung, Schwäche u. s. w. erleichtern.

Einen weit auffallender günstigen Erfolg gewährt dagegen der Bleizucker in andern Formen von Krankheiten, bei den Blutflüssen. Ich behandelte viele Hämopty-

sche, wo ich, beim Versagen der Heilkraft aller andern Arzneien, allein durch eine nicht bedeutende Menge desselben zum Ziele sehr bald gelangte. Wenn ich Ipekakuanha in kleinen Gaben, *Elix. acid. Hall.* mit Mohnsaft, Alaun, *Digitalis purp.*, Kochsalz *), Fontanelle auf die Arme, Sinapismen an die Füße, Aderlasse, Blutigel, trockene Schröpfköpfe u. s. w., nach Verschiedenheit der Umstände gebrauchte, und das Uebel dennoch wiederkehrte, hatte ich oft nur 8 bis 12 Gran *Sacch. Saturni* nöthig, um einen Rückfall auf lange Zeit zu verhüten und gänzliche Genesung herbeizuführen. — Auch chronische Mutterblutflüsse aus Atonie, die dem Alaun, Zimmet, der Vitriolsäure, China, Ipekakuanha, den Einspritzungen von Eichenrinde-Dekokt mit Kino, Katechu und Alaun, allgemeinen Lohbädern u. s. w. widerstanden, wurden durch *Sacch. Saturni* gehoben.

Zuwei-

*) Als augenblickliches Stillungsmittel bei heftigem Blutspeien sahe ich vielmals guten Erfolg vom Kochsalze, alle Viertelstunde feingepulvert einen Kaffeelöffel voll bis zum Einhalten des Blutens gegeben. Aber es verhindert die Rezidive nicht.

Zuweilen erregt der Bleizucker Diarrhöe. Ein Zusatz von Opium verbessert dann diese Nebenwirkung.

Im Falle das Mittel mit Vorsicht und Aufmerksamkeit auf alle Umstände gegeben wurde, so sahe ich keine üble Nachfolgen, die auf Bleivergiftung hingedeutet hätten. Zu dieser Vorsicht rechne ich: 1) dafs man es nur dann verordne, wenn bereits andere, sonst bewährte, richtig indizierte und anhaltend gebrauchte Arzneien fruchtlos blieben; 2) dafs es anfänglich in kleiner Dosis (täglich zu 1 bis $1\frac{1}{2}$ Gran in getheilten Gaben) genommen; 3) nicht zu lange damit fortgesetzt werde, der Kranke also z. B. nicht durch den täglichen Gebrauch am Ende 2 bis 3 Quentchen erhält; es sei denn in einer Krankheit, wie in der exquisiten purulenten Lungensucht, wo nichts zu verlieren, vielleicht aber durch das Blei noch etwas zu gewinnen wäre; 4) dafs, sobald die Entfernung des Zufalls, gegen welchen man den Bleizucker reicht, zu Stande gebracht ist, die Anwendung des Mittels sogleich oder doch nicht lange nachher aufhöre, und die Kur durch andere Mittel beendigt werde.

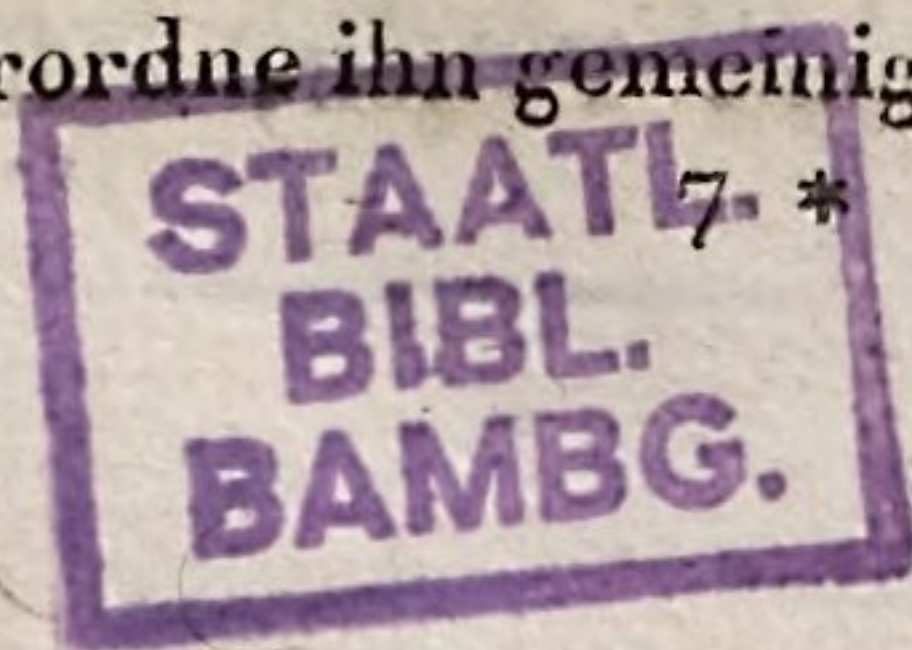
Nur einmal beobachtete ich nach dem, durch die Umstände schlechterdings nothwen-

digen, anhaltenden Gebrauche des Bleizuckers — wobei nach und nach $1\frac{1}{2}$ Quent genommen wurde — Zufälle entstehen, die auf Wirkung des Bleies konnten schliessen lassen, obschon sie auch mit gleich wahrscheinlichen Gründen aus andern Ursachen abzuleiten waren. Es ist dies eine verwachsene Frau mit atrabilarischer Konstitution gewesen, die in ihren klimakterischen Jahren von chronischen Mutterblutflüssen befallen wurde, welche nach standhafter innerer und äusserer Anwendung der gepriesensten Arzneien gar nicht einmal sich vermindern, geschweige heben, und oft den Tod durch Erschöpfung befürchten liessen. Der bei dieser *Indicatio vitalis* verordnete Bleizucker that wundervolle Wirkung. Die Blutung stand, kehrte zwar in einiger Zeit wieder, stillte sich aber immer nach mehreren Gaben des Bleizuckers (*pr. dosi* zu $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran täglich 3, 4 bis 5 mal). Wegen der häufigen Rezidive, welche gute Zwischenzeiten von 4 bis 8 Tagen hatten, suchte man durch andere Mittel (die Ratanhia war noch nicht bekannt) dem ungemein heftigen Blutergüsse ein Ende zu machen, allein vergebens; stets mußte wieder zum *Sacch. Saturni* — den die Kranke dann selbst sehn-

lichst verlangte — gegriffen werden, wenn man nicht eine völlige Verblutung Gefahr laufen wollte. Nach einer viermonatlichen Dauer dieser Metrorrhagie, während welcher die obige Menge von Bleizucker verzehrt wurde, hörte der Blutabgang ganz auf. Einige Wochen nachher entstanden indeß Kolikschmerzen, die sich öfters erneuerten, aber immer dem Mohnsafte wichen. Allein die Frau hatte bereits seit mehreren Jahren Beschwerden des Unterleibes, denen organische Fehler desselben, zumal der Leber, zum Grunde lagen. Die Kolikschmerzen konnten daher eben so gut von diesen, als vom vorausgegangenen Bleigenusse herrühren. Bauchwassersucht schloß hier das Leben.

Dagegen kenne ich jetzt noch sehr viele Personen, die ich vor 6 — 8 und mehreren Jahren mit Bleizucker behandelte, welche nie in Hinsicht dieses verdächtige Zufälle erlitten, vielmehr seitdem eine gute Gesundheit genossen.

Die bequemste Form den Bleizucker zu geben scheint mir die der Pillen, wegen der genauen Abtheilung in ganz kleine Quantitäten, für's Steigen und Fallen in der Dosis zu seyn. Ich verordne ihn gemeiniglich so: R. ℞



Sacch. Saturn. gr. vi, ℥ Rd. Alth., Extract. Polyg. amar. aa ʒj. M. f. pil. Nr. 60. Consp. Sem. Lycop. Zehn Stücke enthalten einen Gran Bleizucker. Ich lasse davon täglich 10 — 15 — 20 Pillen, zu 2 — 5 auf einmal, in regelmäßigen Perioden nehmen, und nach Befinden der Umstände Opium zusetzen.

Kindern sollte man nie Blei innerlich verordnen. So verträglich mit ihrem Organismus das Quecksilber ist, so unangemessen und nachtheilig wirkt auf ihn Bleioxyd. Daher wird die äussere Anwendung der Bleimittel bei Kindern oft durch Resorption schädlich und man hat alle Sorgsamkeit nöthig, um in der Behandlung von Kindern mit grossen eiternden Flächen die Tücke dieses Metalls nicht zu erfahren. Die häufigsten der hierher gehörigen Fälle sind Brandschäden, wo denn auch immer noch *Aq. veget. m. Goul., Cerat. Saturn., Ung. alb.* sehr beliebte Mittel sind. Erwachsenen habe ich, selbst nach langem Gebrauche derselben, nicht dadurch schaden sehen, aber Kinder kann man bei dergleichen Verletzungen auf diesem Wege tödtlich vergiften. Werden sie mit Bleipräparaten äusserlich nur wenige Tage behandelt, so hat dies gewöhnlich keine schlimme Folgen, aber fast jedes-

mal, wenn eine solche Kur anhaltend, mehrere Wochen durch statt findet. Ein Beispiel der Art war mir besonders merkwürdig. Man hatte mich im J. 1810 zu einem jährigen Kinde gerufen, dem vor bereits drei Wochen durch kochende Milch die ganze Brust und der Rücken tief verbrannt, und das seit der Zeit von einem Pfuscher mit Salbe aus Fett, Butter, Terpenthin und Bleiweiß täglich verbunden wurde. Ich fand das sonst vollsaftige Kind blaß, welk, mit Kälte auf dem Gesichte und den Extremitäten, trüben matten Augen. Es erbrach sich oft, verschmähte alle Nahrung und litt an Verstopfung. Die, zum grofsen Theile geheilten, Brandflächen hatten ein bleiches, erschlafstes, lebloses Ansehen, und zeigten bedeutende sphazelöse Stellen. Den Tag vorher war es noch, aufser den Brandwunden, vollkommen wohl, und nahm mit Lust Speise zu sich. Nur die Einsaugung des reichlich in der Salbe angewandten Bleioxyds konnte ich als Ursache dieser plötzlichen Veränderung auffinden, und alle Zufälle bestätigten meine Ansicht. Die schleunige Anwendung innerer und äußerer Arzneien blieb durchaus fruchtlos, und das Kind starb 24 Stunden nach den ersten Zeichen der Vergiftung.

Habituelle Verstopfung.

Träger Stuhlgang bei sonst gesundem Körper gibt nicht selten Anlaß zu mancherlei Beschwerden, Blähungen, Aufstossen, gestörter Eßlust, Drücken in der Herzgrube, Beängstigungen, Kongestionen nach dem Kopfe u. s. w. Oft genug finde ich, daß solchen Zustand eine ziemlich häufige Diätsünde unterhält. Viele Menschen entwöhnen sich nämlich ganz des frischen Wassers. Sie trinken wohl Kaffee, Thee, Wein, Bier u. s. w., aber fast nie Brunnenwasser. Dieses ist aber nothwendig, um die Verdauung dauerhaft gut zu erhalten, und es gehört im Allgemeinen zu den Vorurtheilen, daß schwache Magen gar kein rohes Wasser vertragen. Im Gegentheile werden nicht wenige Verdauungsfehler durch den allmählich vermehrten Genuß des-

selben gebessert. Namentlich gewinnen Personen mit Neigung zur Verstopfung durch das Wassertrinken große Erleichterung. Ich habe Leute gekannt, die kaum den dritten Tag einen Stuhlgang ohne Klystiere oder eröffnende Pillen hatten, und allein dadurch, daß sie nach und nach täglich 1 — 2 Schoppen Wasser tranken, an jedem Tage von selbst Oeffnung bekamen. In einiger Zeit an das Wasser gewöhnt, erinnerte sie, im Falle es übergangen wurde, der sich einstellende Durst daran. Eine Empfindung, die ihnen, als sie gar kein Wasser zu sich nahmen, in der Regel ganz fremd gewesen.

Tinctura Galbani.

Als kräftiges Heilmittel bei Augenübeln ist diese Tinktur viel zu wenig bekannt. In mehreren Formen des krankhaften Zustandes der Sehorgane leistet sie eine Hülfe, die man oft vergeblich von den gepriesensten äußeren Arzneien erwartet. Sie wirkt stärkend und zertheilend, überdies schnell und ist leicht anzuwenden. Ich heilte mit ihr Augenentzündungen in wenigen Tagen, die bereits einige Monate mit durchaus richtig indizirten Mitteln, aber ohne Bestand der Besserung behandelt worden.

Die Fälle, in denen sich die Galbanum-Essenz vorzüglich wirksam erwies, waren:

- 1) Passive Ophthalmieen, besonders die skrophulöse; sowohl wenn das Auge, als wenn die Augenlieder entzündet

sind. Auch die Art der skrophulösen Ophthalmie, welche weisse Augenentzündung genannt wird; wo man äusserlich wenig oder gar keine Röthe bemerkt, die Augenlieder wegen grosser Lichtscheu stets fest, oft krampfhaft, geschlossen sind, beim geringsten Oeffnen die Thränen in Menge ausfliessen, und eine Geneigtheit zur schnellen Bildung von Hornhautflecken vorhanden ist.

- 2) Augenschwäche überhaupt; — geschwächte Sehkraft nach grossen Anstrengungen, anhaltenden nächtlichen Arbeiten bei Licht; — Atonie und ödematöse Geschwulst der Augenlieder ohne Entzündung, Unthätigkeit der Thränenwege, Thränenfluss bei nicht entzündeten Augen.

Die Anwendung geschieht folgendermassen. Eine vierfache kleine Kompresse von weichem Linnen wird mit der Tinktur so befeuchtet, dass nur der mittlere Theil, aber nicht die ganze Kompresse nass ist. Am leichtesten bewirkt man dieses durch das Andrücken der Kompresse auf die Oeffnung des Tinkturgläschens und öfteres Umdrehen des-

selben mit jener. Jetzt bringt man sie auf das leidende Auge und legt eine Binde um. Im Anfange entsteht ein starkes Brennen, das sich aber allmählich in eine erwärmende, nicht unangenehme Empfindung verliert. Nach einer Stunde nimmt man die nun trockene Kompresse ab, läßt das Auge eine oder mehrere Stunden ruhen, und bindet wieder die nämliche, von neuem mit der Essenz angefeuchtete Kompresse auf. Sind beide Augen geschlossen, so behandelt man sie zugleich auf die beschriebene Weise; im Gegenfalle aber kann abwechselnd bald das eine, bald das andere verbunden werden.

Dafs, zumal bei skrophulöser Ophthalmie, gleichzeitig zweckdienliche innere Mittel, wie *Mercurialia etc.*, ebenfalls zu verordnen oder auch Blasenpflaster zu legen sind, ist kaum nöthig zu erinnern.

Lange Entbehrung von Nahrung.

An einem andern Orte *) erzählte ich die Beobachtung des Selbstmordes eines Wahnsinnigen durch gänzliche Entziehung von Speise und Trank. Hier war fester Vorsatz, bewundernswürdige Beharrlichkeit bis zum letzten Augenblicke bei grossem, peinigen Hunger und Durste. Seitdem ist mir wieder ein Beispiel von sehr langem Fasten vorgekommen, in welchem indess ganz andere Veranlassungen, nämlich völlig verschwundene Begierde nach Speise, vorhanden gewesen.

*) Jahrbuch der Staatsarzneikunde. Ed. X. S. 175 ff.

Eine Frau im 75sten Jahre, von lebhaftem Temperamente, guter Konstitution und ihr Leben durch dauerhafter Gesundheit erlitt im späteren Alter zuweilen Unpäßlichkeiten, die immer das Charakteristische hatten, daß sie bei unbelegter Zunge und ohne Uebelkeiten oder Erbrechen alle Eßlust verlor, auch diese, selbst unter Anwendung der kräftigsten, bitteren und gewürzhaften Arzneien, sich nur äußerst schwer und langsam wieder einstellte. Nachdem man schon seit mehreren Jahren eine bedeutende Geistesabnahme, Zerstreuung und Mangel des Gedächtnisses an ihr wahrgenommen, wurde sie in dem krankenreichen Winter 18 $\frac{18}{19}$ von einem mäßig heftigen Katarrhe, zugleich aber von dem, in ihrem Unwohlseyn gewöhnlichen, gänzlichen Widerwillen gegen alle Speisen befallen. Die katarrhalischen Beschwerden wichen auf die Anwendung passender Mittel bald, aber es blieb nun eine völlige Appetitlosigkeit zurück. Aufser dieser war kein auffallend krankhaftes Symptom da. Die Frau schlief gut und viel, hatte über den andern Tag Leibesöffnung, keine Schmerzen, eine nur ganz leicht belegte Zunge, gar kein Fieber, einen gleichmäßigen, ziemlich großen Puls. Sie

klagte allein über Durst, brachte täglich einige Stunden auſſer dem Bette zu, als nichts, ſondern trank bloß.

Ich ſah den ganzen Zuſtand als *Marasmus senilis* an, gab nach und nach *Ol. Cajep.*, *Tinct. Ambrae*, Kampfer, *Naphth. Vitr.* und *Aceti*, Quassien - und Pomeranzen - Extrakt, alten Wein, kräftige Fleiſchbrühe u. ſ. w., lieſs mit *Spirit. Vin. camph.*, *Spir. Ror. mar. etc.* waſchen, *Balsam. Vit. Hoffm.* einreiben — jedoch ohne Erfolg. Sie nahm alles, Arznei wie auch Wein, Kaffee und Fleiſchbrühe mit der größten Abneigung und nur unter dringendem Zureden.

Auf einmal änderte ſich die Scene, nachdem bei der angegebenen Behandlung drei Wochen verfloſſen waren. Sie erklärte ſich jetzt beſtimmt gegen alles Arzneinehmen, ſowie gegen Wein und jede Nahrung. Sie verlangte nichts als ſelterser Waſſer.

Man fügte ſich in ihren Willen, und ſo brachte ſie noch fünf Wochen zu, ohne weiter etwas zu genießen, als täglich mehrere Gläſer ſelterser Waſſer. Vor Speiſen äußerte ſie ſtets Abſcheu und nur an einigen Ta-

gen brachte man sie dahin, etliche Körner frisch erhaltener Trauben und ein paarmal etwas Kaffee oder Wein zu sich zu nehmen. Man konnte indess überhaupt rechnen, daß alle ihre Nahrung während der fünf Wochen, ausser dem selterser Wasser, in kaum drei Tassen Kaffee, einem Viertel Schoppen Wein und vier kleinen Trauben bestand.

In der ganzen Fastenzeit schlief diese Person meist. Sie hatte volle fünf Wochen keinen Stuhlgang, liefs aber täglich mehrermahl einen trüben Urin in unbeträchtlicher Menge. Fieber war bis einige Tage vor ihrem Tode nicht da. Der Puls fühlte sich im Anfange noch ziemlich voll und grofs, ward aber in den letzteren Wochen allmählich kleiner. Sie vermochte noch am sechsten Tage vor dem Sterben allein zu gehen. Die Abnahme an Fleisch zeigte sich erst in den letzten 14 Tagen sehr auffallend, die Haut wurde dann pergamentartig trocken. Zuweilen nur liefs sich Kälte der Extremitäten wahrnehmen. Ein eigenthümlicher saurer Geruch, wie der aus einem Essigfasse, erfüllte immer die ganze Fastenzeit durch das Zimmer dieser Frau. Ihr Athem war die Ursache davon und den-

selben spezifiken Geruch aus dem Munde beobachtete ich auch in dem oben erwähnten Falle eines Erhungerten. Manchmal klagte sie über Schmerzen im Kopfe und im Rücken, aber nie beschwerte sie sich über Magen- oder Unterleibsschmerzen.

Zu jedermanns Erstaunen trat bei der fast ganz nahrungslosen Lebensart in den ersten vier Wochen keine Veränderung ein, die eine bevorstehende Auflösung erwarten liefs. Der Puls wurde zwar kleiner, die Abmagerung bedeutender, aber die Person konnte noch gehen und hatte bei freier Respiration bis hierher einen sehr ruhigen, ungestörten Schlaf, in welchem sie die meiste Zeit zubrachte.

Endlich aber in der fünften Woche erhoben sich fieberhafte Bewegungen. Die Frau verlangte oft aus dem Bette oder wieder hinein gebracht zu werden, überhaupt ihren Platz zu verändern. Der anhaltende Schlaf hörte auf und wurde immer unterbrochener, der Athem kürzer, beengter. Das Fieber nahm täglich zu und der Puls sank mehr. So starb sie am Ende der fünften Woche, nach vorausgegangenen leichten Phantasieen, in Betäubung

und sehr sanft. Es war der Tod des Alters, allmähliches Absterben der Funktionen ohne bestimmte Krankheitsform.

Solange hier in dem häufigen ruhigen Schläfe der Lebensumfang klein, besonders die Nerventhätigkeit unbedeutend war, konnte sich der Organismus vegetirend erhalten, obgleich beinahe aller Ersatz durch Speise und Trank fehlte. Wie aber Fieber, dieses zweifache Leben, erschien, mußte der Kraftvorrath bald versiegen. Wenn die Animalität wenig konsumirt, so bedarf sie nur einer geringen Zubuße. Wir sehen dies im Winterschlaf der Thiere und in den Beobachtungen von geraume Zeit andauernder Ohnmacht und Scheintod.

Quecksilbermittel.

Ich darf sie die wichtigsten Arzneien in der *Materia medica* nennen, wegen des Umfangs ihrer Anwendbarkeit, und weil es für sie kein Surrogat gibt. Welche Vortheile gewähren sie nicht allein bei Kinderkrankheiten? Wenn SELLE *) von den Antimonialien sagt, er wolle ohne sie nicht Arzt seyn, so möchte ich dies weit mehr auf die Merkurialien anwenden.

Die merkwürdigste Eigenheit des Quecksilbers in seiner Wirkung auf den menschlichen Körper liegt in der Verschiedenheit der letzteren nach dem Lebensalter. Sie wird bedingt durch das Lymphsystem, das im Kinde ein anderes Verhältniß zum übrigen Organismus einnimmt, als im Er-

*) *Medicina clinica*. Siebente Auflage. Berlin. 1797. S. 538.

wachsenen. Der Merkur ist ein wahres Reagens für das Lebensalter.

Während der Kalomel, Erwachsenen gegeben, oft schon zu drei bis vier Gran eine lang dauernde Salivation erregt, wird häufig kleinen Kindern von 6 Wochen, oder älteren, eine vierfach so grosse Dosis nach und nach gereicht, ohne dass man je, selbst bei anhaltendem, viele Wochen sich verlängernden, Gebrauche, Speichelfluss bemerkt. Von der Menge Quecksilber, welche Kinder in dieser Hinsicht vertragen, überzeugen die täglichen Erfahrungen in Kuren der *Angina polyposa*, Lustseuche, skrophulöser Ophthalmieen und anderer Uebel kleiner Kinder. Erst neulich kam mir ein auffallendes Beispiel vor. Ein Landwundarzt gab einem skrophulösen, zu Stuhlverhaltung geneigten, Kinde von $3\frac{1}{2}$ Jahren, blofs der Oeffnung wegen, täglich zwei Gran Kalomel und zwar acht Wochen lang, so dass die kleine Kranke zusammen zwei Drachmen versüfsten Merkur erhielt. Von Speichelfluss fand sich keine Spur ein, aber das Kind war nachher etwas torpid, und sein Zustand verlangte grosse Gaben von Arzneien, um die gewohnte Wirkung hervorzubringen; überdies litt es an habitueller Verstopfung. Das eigent-

liche Uebel, die Skropheln, hatte sich nicht ganz entfernt. Bäder mit *Hep. Sulph. alcal.* und besonders innerlich *Flor. Sulph.* mit *Aethiops Mart.* bewirkten die völlige Wiederherstellung.

Auch den *Merc. solub. Hahnem.* vertraugen oft kleine Kinder gut, anhaltend gebraucht, und ich fand ihn, zumal bei skrophulösen Ausschlägen und Augenentzündungen, häufig wirksamer noch als den Kalomel. Die Dosis muß geringer seyn, wie bei letzterem. Kindern von 6 Monaten bis 2 Jahren verordne ich: *Rx. Merc. solub. Hahnem. gr. j — jß — ijß, Magnes. alb. gr. vj — x, Sacch. Lact. ʒj. M.f.pulv. divid. in part. x aeq. D. S.* Täglich 3 bis 4 Stück zu geben. Er erregt nicht so leicht Durchfall, zuweilen aber Erbrechen, und dann ist der — überhaupt weit mildere — versüßte Merkur vorzüglicher.

Die äußere Anwendung des Quecksilbers bietet beim Kinde und beim Ausgewachsenen abermals verschiedene Erfolge dar. Eine Salbe mit *Merc. praec. alb.* wird, einem kleinen Kinde eingerieben, wenn auch lange Zeit fortgesetzt, keinen Ausschlag erzeugen, dem Erwachsenen aber nicht selten für sich allein schon (vergl. S. 74 ff.).

Als beständige Wirkung beobachtete ich nach dem Gebrauche des Kalomels und auch des *Merc. solub. Hahnem.* bei Kindern — durch Veränderung der Gallensekretion — grüne gefärbte Stuhlgänge, wie gekochter Spinat oder wie aufgelöster Grünspan, welche die Wäsche eben so beflecken.

Kleine Kinder bis zu 4 Jahren sahe ich in unzähligen Fällen nie auf die reichlichste Anwendung des Merkurs speicheln, selbst nicht einmal den unangenehmen Geruch aus dem Munde bekommen, der unter diesen Umständen bei Größeren so leicht entsteht. Nur ein Beispiel ist mir bekannt, daß ein Kind, aber von $6\frac{1}{2}$ Jahren, welches wegen einer heftigen Mandelbräune, neben der Anwendung äußerlicher Mittel, nach und nach fünf Gran Kalomel erhielt, vom Speichelflusse, von dem eigenen stinkenden Geruche aus dem Munde, Merkuriaphthen auf der Zunge und am Zahnfleische befallen wurde. Dieser Junge war sehr zur Verstopfung geneigt, und auch der versüßte Merkur machte ihm keine Oeffnung. Er speichelte nur drei Tage.

In der Regel halte ich es überhaupt für unmöglich bei Kindern unter einem Jahre

Salivation durch Merkur zu erregen *). Später und mit den Jahren wächst die Empfänglichkeit dafür, und ich glaube, daß im Allgemeinen der Satz gilt: je älter ein Kranker ist, desto leichter kann er

*) Dennoch verdient der Mißbrauch mit Merkur, sowie überhaupt, auch in der Praxis bei Kindern strengen Tadel. Zufälle von Bräune u. s. w., wo oft schon 6 bis 8 Gran Kalomel, zeitig und zweckmäßig gereicht, hinlänglich sind, um das Uebel zu heben, werden nicht selten mit 20 oder 30, auch wohl noch mehr Gran bestürmt. Die Krankheit entfernt sich, aber es hätte dieses Aufwandes nicht bedurft, und ein Mittel wie Quecksilber, sollte nie im Uebermase, sondern nur soviel, als ungefähr nöthig ist, angewendet werden. Zuweilen aber sieht man Kinder mit Merkur überschwemmen, so daß die Löschanstalten in Erinnerung kommen, die durch das Wasser mehr zerstören, als das Feuer verzehrt.

Es sind mir nicht wenige Fälle von anfangendem wahren Croup begegnet, in welchen ich, außer Blutigeln, mit 4 bis 5 Gran Kalomel, zu $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran *pr. dosi* alle halbe Stunde gereicht, bald so weit kam, daß ich nun mit andern Mitteln, Ipekakuanha in

nach genommenem Quecksilber Salivationszufälle erleiden. Daher muß man bei ganz alten Leuten so sehr vorsichtig mit diesem Mittel seyn, um ihnen nicht gegen ihr Uebel ein noch größeres, beschwerlicheres durch die Arznei selbst zu geben. Ich spreche hier nicht von der Lustseuche, die entfernt zu sehen, es wohl werth ist, daß man sich lange mit einem lästigen Speichelflusse herum plagt, sondern von andern Krankheiten, wie Rheumatismen, Pleuritis, Bräune, Typhus u. s. w. zu deren Heilung sonst auch Merkur mit großem Nutzen gebraucht wird. Ich beobachtete viele Personen von 65 Jah-

kleinen Gaben, Goldschwefel, Schwefelblumen u. s. w. die Kur beschließen konnte. Oft sind geringe Dosen des versüßten Quecksilbers schon deshalb vorzüglicher, weil sie nicht so leicht Brechen und Durchfälle erregen, und für die Erhaltung des Magens und Darmkanals zur Aufnahme fernerer Arzneien besser gesorgt wird. Daß sehr dringende, gefährliche Zustände eine reichliche, volle Anwendung des Quecksilbers heischen, besteht mit dieser Bemerkung durchaus.

ren und drüber, welchen bei solchen Gelegenheiten schon 2 oder 3 Gran, zu $\frac{1}{4}$ Gran *pro dosi* gereichtes, Kalomel einen 14 Tage lang dauernden Speichelfluß erregten, den geschwollene Drüsen, flache Geschwürchen an der Zunge, dem Zahnfleische und den Lippen, große Schmerzen und höchst stinkender Geruch aus dem Munde begleiteten. Nicht selten erschien die Salivation lange nach gebrauchtem Merkur, und erst gleich, nachdem der hitzige Verlauf des Typhus oder der Lungenentzündung u. s. w., gegen welche das Quecksilber gerichtet wurde, gehoben war. — Auch junge Leute sah ich, welche schon nach sehr geringen Dosen eines Quecksilberpräparats salivirten. Aber dies ist weit weniger allgemein als im höheren Alter.

Nächst dem letzteren machen, wie es mir in meiner Erfahrung schien, noch andere Zustände für den Speichelfluß empfänglich.

Hierher gehört zuerst das starke Verwachsenseyn des Körpers. Personen von gedrungener, kleiner, verwachsener Statur mit Höcker oder hoher Brust, speicheln in der Regel sehr leicht nach genommenem Merkur. Ich habe dieses oft wahrzunehmen Gelegenheit gehabt. Es ist mir ein Fall be-

kannt, in dem ein ganz verkrüppeltes, nur 4 Fufs hohes Frauenzimmer von 30 Jahren um einer Ophthalmie willen Kalomel erhielt, und schon nach dem fünften Grane die Speicheldrüsen so heftig affizirt waren, dafs, bei ununterbrochener Salivation, sehr stinkendem Athem, wankenden Zähnen, zugleich der ganze Kopf stark anlief, die Zunge wegen allzugrofser Geschwulst nicht aus dem Munde gebracht werden konnte, und die Person nur mit der äussersten Mühe am Leben erhalten wurde. — Ein kleiner, durch einen Höcker verunstalteter Mann, 36 Jahre alt, nahm wegen einer Bräune sechs Gran Kalomel. Diese verschwand, aber ein 18tägiger, schwer zu heilender Speichelfluss mit durchaus losen Zähnen machte ihn kränker als jene. — Einer Magd von gestauchtem, verwachsenen Körperbaue wurden, um eine Verstopfung zu heben, sechs Gran versüfster Merkur verordnet. Nach erfolgter Oeffnung stellte sich jedoch reichliches, 12 Tage währendes, Speicheln, Geschwulst der Halsdrüsen und des Zahnfleisches u. s. w. ein.

Dann sind auch die Menschen zum Speichelflusse geneigt, welche von jeher ein schadhafte, lockeres, leicht blu-

tendes, oft schmerzendes, skorbutisches Zahnfleisch und schlechte Zähne haben.

Wenn die Witterung warm ist, wird das Quecksilber bei weitem nicht so frühe Speichelfluss machen, als in kalter Temperatur. Einem jungen Manne gab ich wegen inveterirter Lustseuche im Winter nach und nach 15 Gran versüßten Merkur, als Speichelfluss eintrat, und der Nämliche nahm im nächsten Sommer, während sehr heißen Wetters, allmählich 46 Gran *Merc. solub. Hahnem.*, ohne daß Salivation kam.

In akuten Krankheiten überhaupt entsteht gewöhnlich erst der Speichelfluss, wenn der fieberhafte Zustand vorüber ist; oft daher spät auf die Anwendung des Quecksilbers im Zeitraume der Wiedergenesung.

Bei manchen Menschen hält es sehr schwer, einen Speichelfluss zu bewirken. Oefters erregt das Quecksilber nur Schmerzen, übeln Geruch, Geschwulst und Geschwürchen im Munde, aber kein Saliviren, auch wenn man das Quecksilber fortnehmen läßt. Der Merkurialausschlag im Munde charakterisirt sich dadurch, daß die Ränder des aufgelaufenen Zahnfleisches, wo sich dieses an die Zähne

schließt, im Bogen gelb (eiternd) sind. Fläche, aphthenähnliche Geschwüre brechen dann am Innern der Lippen, auf der Zunge und am Zahnfleische aus.

Unter den Mitteln den Speichelfluss zu mäßigen, fand ich noch die örtlichen am wirksamsten, nämlich adstringirende Mundwasser mit *Alum. crud.*, *Tr. Kino*, *Tr. Catechu*, *Tr. Myrrh.*, *Extr. Ratanh.*, *Extr. Chinae etc.* Vorzügliche Dienste leistete folgendes: *R. Vitriol. caerul. gr. xv — ʒβ*, *Tr. Myrrh.*, *Tr. Catech.*, *Tr. Kino āā ʒj*, *Tr. Pimpin. ʒv*, *Infus. Salv. ʒvj*, *Mell. crud. ʒvj* *). *M. D. S.* Stündlich damit den Mund auszuspülen und dann auszuspeien.

Hierher gehört auch die Salzsäure: *R. Acid. Sal. comm. ʒjjj*, *Syrup. Moror. ʒjjβ*. *M. D. S.* Soviel unter Salbeithée zu mischen, daß dieser in einer Stärke sauer wird, als man noch leiden kann, um den Mund stündlich damit auszuspülen.

*) Daß sich hier die Gallussäure mit dem Metalloxyde verbindet, thut der Wirkung gar keinen Eintrag.

Dabei muß der Kranke sich in einem außerordentlich und beständig warmen Zimmer aufhalten, und *Emplastr. Melilot.* breit aufgestrichen um den Hals legen. Ein Thee von *Rad. Emul.* den Tag über getrunken erwies sich zuträglich. Von den Laxiermitteln und dem Schwefel sah ich keine besondere Wirkung auf den Speichelfluß.

So unangenehm bei nicht syphilitischen Krankheiten es ist, wenn die Anwendung des Quecksilbers Salivation nach sich zieht, so wenig dürfte diese Erscheinung in venerischen Zufällen zu scheuen seyn. Die Folgen von aufgenommenem Chankergifte werden, ohne daß das Quecksilber, äußerlich oder innerlich angewandt, einen Speichelfluß bewirkt hat, keineswegs in dem Grade sicher geheilt, daß der Angesteckte, wenn auch scheinbar wieder hergestellt, nicht nach Jahren Beschwerden mit syphilitischem Charakter, rein oder vermischt, unterworfen wäre; auch er mit Zuversicht auf Kinder zählen könne, die von keinen Uebeln befallen würden, welche auf diese väterlichen Sünden hinwiesen. Hier stehen die Qualen eines vollkommenen Speichelflusses mit der Entfernung eines lebenslang neckenden Giftes im Verhält-

nisse, und sie sind wohl zu ertragen, um eine vollständige Heilung zu gewinnen. Man hat früherhin den Speichelfluss bei antivenerischen Kuren zu sehr gefürchtet, da doch der Unfug, zwecklos und übermäfsig darin saliviren zu lassen, lange nicht so nachtheilig ist, als der beim Chanker, unzureichend oder gar keinen Merkur in den Körper zu bringen, und sich hauptsächlich auf äufserliche Mittel zu beschränken. Eine Methode, die leider unter medizinischen Halbwissern sehr gemein ist, selbst oft von graduirten Aerzten befolgt wird, und unzähligen Menschen die Gesundheit für immer untergraben hat. Auf die erste Kur nach der Ansteckung mit Chankergift kommt das Meiste an, und ist diese verfehlt, so gehört viel Mühe, Fleifs und Erfahrung des Arztes, lange Zeit und grofse Geduld des Kranken dazu, um den Schaden wieder gut zu machen.

Der, bei veralteter Lustseuche so hülfreichen, Schmierkur setzen sich in der Privatpraxis häufig Schwierigkeiten in den Weg, und man kann sie nur seltener ganz gehörig anwenden.

Mit chemischen Rücksichten räth man, kein mildes Quecksilberpräparat bald nach ge-

nommenen Säuren oder umgewendet zu gebrauchen. In mehreren Fällen, wo mich dringende Umstände des Kranken zum Uebergehen dieser Kautel nöthigten, sah ich keine üble Folgen. Ich liefs solche Patienten anhaltend *Elix. acid. Hall.*, oder gemeine und auch oxygenirte Salzsäure, und bald nachher, unter verändertem Krankheitszustande, Kalomel, meist mit Magnesie, nehmen. Bei andern ging die Anwendung des Quecksilbers der einer Säure voraus. In beiden Fällen entstanden weder Leibschmerzen, Uebelkeiten, Brechen, noch überhaupt Symptome, die auf eine Erzeugung von Quecksilbervitriol oder korrosivem Sublimat hätten schliessen lassen *). Auch die gewöhnliche, bei Kindern besonders gute, Verbindung des Kalomels mit etwas kohlen-

*) Zu dem Ende angestellte Versuche zeigen, daß Kalomel in *Elix. acid. Hall.* unverändert bleibt, und von der Salzsäure nur zu einem sehr geringen Theile aufgelöst wird. Die letztere erhält einen etwas metallischen Geschmack. Salpetersäure aber bringt den Quecksilberkalk des Kalomels in eine vermehrte Oxydation, und macht ihn dadurch zu ätzendem Sublimat. Es möchte mithin doch ungemein gewagt seyn, jemand, der kurz vorher reichlich versülsten Merkur gebraucht, verdünnte Salpetersäure nehmen zu lassen.

saurer Magnesie ist getadelt worden, weil sie durch die Zusammenkunft mit Wasser eine Zersetzung mehr oder weniger, zumal in der Wärme, erlitte *). Unzähligemal habe ich aber Kindern und Erwachsenen jene Komposition gegeben, ohne jemals eine verkehrte Wirkung zu bemerken. So hat man noch neulich die Erfahrung gemacht **), daß das versüßte Quecksilber durch Kochsalz zum Theil in ätzenden Sublimat und in metallisches Quecksilber verwandelt wird. Eine Zusammenkunft, die gar nicht zu vermeiden ist, da die Speisen meist Kochsalz enthalten. — Wo Leben ist, wirkt der Chemismus anders als in unsern Laboratorien. ***). — Doch möchte immer hierbei Vorsicht nöthig seyn.

Merkurialien sind oft gute Mittel um den Körper umzustimmen. Wenn ein Kranker wegen eines schmerzhaften Uebels täglich Opium nimmt, und sich so daran gewöhnt, daß dieses seine Schmerzen nicht mehr lindert, so

*) BUCHNER's Repertorium für die Pharmazie.
Bd. IV. H. 3. S. 289 ff.

**) PETTENKOFER daselbst. Bd. III. H. 1. S. 45.

***) »*Encheiresin naturae* nennt's die Chimie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.“
Mephistopheles im Faust.

stellt Kalomel oder *Merc. solub. Hahnem.* häufig wieder die Empfänglichkeit für die besänftigende Wirkung des Mohnsaftes her.

In manchen Fällen nehmen Erwachsene und Kinder, nach einer Merkurialkur und eingefundener Genesung, weit mehr an Körper zu, als sie es vor dem Krankseyn waren. Eine Folge der Einwirkung des Mittels auf das Lymphsystem.

Ungewöhnlicher ist die Anwendung des versüßten Quecksilbers in Klystieren. — Ich bediene mich ihrer oft mit großem Nutzen in verschiedenen Krankheitsformen und verordne sie nachstehend: *R. Calomel gr. j — ij — vj, Pulv. Gummi Arab. ʒß, Aq. Valer. ʒjß. M. exact. D. S.* Zum Klystier. Das Glas wird in warmes Wasser gesetzt, wenn der Inhalt lau ist, umgeschüttelt, und letzterer in die Spritze gegossen. Bei krampfhaften, schmerzenden Hämorrhoidal-Beschwerden im Mastdarme, Verdickung desselben, thaten diese Klystiere ganz vorzügliche Dienste. Auch gegen Askariden zeigen sie sich sehr wirksam. Bei Enteritis, wo sie ebenfalls zuträglich seyn dürften, habe ich sie noch nicht gebraucht.

Einigemal versuchte ich gegen Dysenterieen, in denen bloße Opiatklystiere gar nicht mehr

hielten, eine verdünnte Auflösung von Sublimat in Verbindung mit Mohnsaft als Klystier, und der Erfolg entsprach ganz meiner Erwartung. Die Formel war: *Rx. Merc. subl. corr. gr. $\frac{1}{6}$ — gr. $\frac{1}{3}$, Aq. destill. $\mathfrak{z}\text{ij}$, Mucil. G. Ar. $\mathfrak{z}\text{ij}\beta$, Pulv. Op. dep. gr. j , M. Dispens. dos. tal. ij . D. S.* Ein Glas voll erwärmt als Klystier zu geben. Zur Heilung mancher chronischen, den gewöhnlichen Mitteln trotzen, Diarrhöen liefs ich solche Klystiere gleichfalls mit Vortheil anwenden.

Kinder von 6 bis 8 Jahren entledigten sich auferordentlich vieler Askariden, ohne weitere Unbequemlichkeiten, auf ein, Abends gegebenes, Klystier von nachstehender Zusammensetzung: *Rx. Pulv. Sem. Santon. $\mathfrak{z}\text{ij}$, infund. Aq. ferv. q. s. Col. refrig. $\mathfrak{z}\text{ij}\beta$ add. Merc. subl. corr. gr. $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{4}$, Mucil. Gumm. Arab. $\mathfrak{z}\text{ij}$. M. D. *)*.

*) Uebrigens ist zu rathen, alle flüssige Arzneien nicht über zwei Tage alt werden zu lassen, welche Sublimat in Verbindung mit vegetabilischen Produkten, arabischem Gummi, Zucker etc. enthalten, indem die letzteren den ersteren bald zersetzen, und zum Theil in versüßten Merkur verändern. Auch im *Aq. Ceras. nigr.* erleidet der Sublimat eine Entmischung.

Stehende Krankheitskonstitution.

Der eine Reihe von Jahren durch beharrende allgemeine Krankheitscharakter — die vorherrschende Stimmung in der kranken Natur — bleibt eine bewundernswürdige, noch unerklärte Thatsache.

Höchst auffallend und merkwürdig ist die Veränderung, welche in der stehenden Krankheitskonstitution seit dem Jahre 1811 oder 1812 eingetreten ist. Der asthenische *) Cha-

*) Ich mag hier nicht „nervöse“ sagen. Typhus, Nervenfieber, nervös können nur die Form, keineswegs den dynamischen Charakter bezeichnen, und dieser kann ganz verschieden in der nervösen Form vorkommen.

rakter, welcher sich überall so deutlich ausdrückte, und die allgemeinere Anwendung von Reitzmitteln verlangte, ging von der Zeit an allmählich in einen aktiv entzündlichen, hypersthenischen über. Dieser vermehrte sich von Jahr zu Jahr, und steht jetzt noch sehr ausgezeichnet. Wie freigebig war man mit den Reitzmitteln in der Periode von 1800 bis 1810? Nicht blofs junge, eben erst im Brown'schen Systeme eingeweihte und von seiner Untrüglichkeit begeisterte, Aerzte handelten in solcher Weise, sondern auch ältere, am Krankenbette erfahrene. Ist es wohl wahr, dafs oft genug Mißgriffe geschahen, und viele Kranke ein Opfer der inzitirenden Methode wurden, so konnte sie doch nicht durchaus übermächtig werden, wenn sie nicht auch in der Mehrzahl der Fälle mit Glück angewandt worden wäre. Die herrschende Konstitution begünstigte die Einführung der Erregungstheorie. Man heilte damals hitzige Brustkrankheiten mit Kampfer, *Arnica*, *Spirit. Sal. amm. anis. etc.* so oft, als jetzt die Lungenentzündungen bei Aderlassen, Salpeter, Salmiak, Kalomel, Digitalis einen guten Ausgang gewinnen. Zu jener Zeit war überall Schwäche hervorstechend, jetzt begegnen wir gewöhnlich, selbst bei sehr betagten Per-

sonen, sowie unter Kindern, auch in der ärmern Volksklasse, entzündlichen Krankheiten.

Als der Uebergang aus der asthenischen stationären Konstitution in die entzündliche zu Stande gekommen, gerieth mancher Routinier in Verlegenheit, wenn er bei Epidemieen die alte Natur noch vor sich zu haben glaubte, und sein Verfahren mit Hartnäckigkeit verfolgte. Ein Heer von Todten und die bessere Behandlung klügerer, den allgemeinen Krankheitscharakter begreifenden, Aerzte machten erst jene Empiriker auf das Unzweckmäßige ihrer Methode aufmerksam.

Oft genug wird den Aerzten vorgeworfen, sie liebten die Mode in ihren Mitteln, bald wären Weine, Aether, Kampfer, Bisam, bald Aderlassen und Salpeter, bald Klystiere, bald Vomitive und dann wieder Purganzen an der Tagesordnung. Zum Theil nur ist dieser Vorwurf gegründet. Wie sehr das Wesentliche der allgemeinen Behandlung sich nach der gerade stehenden Krankheitskonstitution abändern muß, ist besonders ersichtlich, wenn die Geschichte der Krankheiten in der Periode von 1800 bis 1811 mit der von 1811 bis 1820 ver-

glichen wird. Die Kur des Typhus, der Mehrzahl akuter Brustaffektionen u. s. w. war in jener Epoche im Allgemeinen die reizende, der Erfolg zeigte sich in der Regel gut, und niemand kam auf den Einfall, daß man auf einem unrechten Wege wandle. Denn solche Fehltritte rächen sich gemeiniglich bald. Leicht gibt sich meist eine verkehrte Kur nicht allein dem Arzte, sondern auch den Umstehenden des Kranken zu erkennen, und es wäre in der That eine müßige, nichtige Annahme, den Aerzten Schuld zu geben, sie seien in der frühern oder gegenwärtigen Periode mit Blindheit geschlagen gewesen. Wer jetzt, wo das Entzündliche, in der Art der Symptome und in der Wirkung der Mittel, so sehr vorherrschend ist, seine Kranken auf eine Weise behandeln wollte, wie er es vor zwölf Jahren gewohnt war, würde sich sehr bald, durch die üble Wirkung bei seinen Patienten, und durch den bei ihnen erregten Mangel an Zutrauen, von dem Unstatthaften seiner Methode überzeugen.

Was ist aber die Ursache der Verschiedenheit der stationären Krankheitskonstitution in so langen Zeiträumen? Möchten nicht Ver-

änderungen in den Verhältnissen unseres Planeten zu den übrigen Körpern des Weltsystems jenem eine andere Stimmung, somit der Atmosphäre einen andern Charakter geben, und durch den Einfluss beider auf die individuellen thierischen Organisationen eine Abweichung ihrer Reaktion vermitteln? War vielleicht der ungewöhnliche, in einer kräftigen Vegetation so ausgezeichnet ergiebige, wahrhaft tropische Sommer des Jahres 1811 die erste meteorologische Wirkung dieser neuen Verhältnisse? Hat der damals erschienene grofse Komet zur Hervorbringung der letzteren beigetragen? *)

*) Zu erinnern möchte seyn, dafs, obgleich der Ausdruck „*Krankheitskonstitution*“ auf den innern Charakter (Dynamisches) und auf die Form (äufseres Gepräge) der Krankheiten sich bezieht, doch nur vorzüglich ersterer gemeint werden kann, wenn von stehender Krankheitskonstitution die Rede ist; da die Formen, bei beharrendem allgemeinen Charakter, nach dem Einflusse der Jahreszeiten, Witterung, Ansteckungsstoffe u. s. w. wechseln.

B o r a x.

Die Kunst des Arztes besteht vorzüglich darin, nicht bloß die im Allgemeinen gegen eine Krankheit angezeigten Mittel, sondern gerade das schicklichste unter diesen für den jedesmaligen Zustand, nach dem vorwaltenden Leiden eines oder mehrerer Organe, sowie nach der Konstitution des Kranken, zu wählen. Das Studium der Arzneien in Hinsicht aller der verschiedenen Eigenheiten ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper, ihrer Verwandschaft mit gewissen Organen und des ausgezeichnet vorherrschenden, besondern oder spezifischen Einflusses auf diese, ist eins der wichtigsten für den praktischen Arzt. Je mehr er mit den spezifischen Wirkungen und Eigenthümlichkeiten der Heilmittel vertraut

ist — und das wird er nur durch lange und vielseitige Selbsterfahrung —, desto glücklicher wird er heilen.

Kraftvolle spezifische Arzneien, wie Merkur für das Lymphsystem, *Digitalis* für die Nieren, Schwefel für die Haut und Lunge, Kopaivabalsam für die Harnröhre u. s. w. machen den Reichthum der *Materia medica*. In älteren Perioden der Medizin war das Streben sie aufzufinden sehr offenbar und eingreifend, oft freilich auch in Mißbrauch ausartend. Der Brownianismus unterdrückte es ganz. Eine der schwächsten Seiten dieses Systems ist es aber eben, die Heilmittel nur zu generalisiren. In einer heftigen Lungenentzündung kann die Blutentziehung durch kein anderes antihypersthenisches Mittel, nicht durch Salpeter, Glaubersalz u. s. w., ersetzt werden.

Zu so manchen alten, in neuern Zeiten aber mit Unrecht vernachlässigten, Mitteln gehört der innerliche Gebrauch des Borax. Eine spezifike Wirkung auf die Gebärmutter ist ihm gar nicht abzuleugnen. Gegen Unthätigkeit dieses Organs während der Geburt, und bei fehlender oder zu sparsamer monatlichen Reinigung leistet er gewöhnlich treffliche Dienste.

Vor den übrigen treibenden Arzneien — der Aloe, Myrrhe, dem Eisen, Sadebaum — hat er den Vorzug, daß er nicht wie diese die Blutgefäße reizt, und dadurch Erhitzung und Wallungen erregt. Er eignet sich daher besonders für Subjekte mit einer gewissen Vollblütigkeit. Bei verzögerter Geburt wegen zu schwacher Wehen, lasse ich ihn in Pulver halb - oder viertelstündlich zu 4 bis 6 Gran nehmen, und oft schon nach der dritten Gabe sind die Wehen kräftig und bringen das Kind. Verbinden sich krampfhaftige Zufälle damit, so wird ein Zusatz von Mohnsaft dienlich. Gegen Amenorrhöe und zu geringe Menstruation der erwähnten Art (wo auch zuweilen eine vorgängige Aderlaß nothwendig) fand ich, täglich vier - oder fünfmal 4 bis 6 Gran auch mehr, Borax, in Auflösung oder als Pulver, von entschieden gutem Erfolge.

Auch gegen konsensuelle Uebel des Uterinalsystems, sogenannte Mutterbeschwerden, zumal gegen dahin gehörende Kardialgieen ist der Borax zu empfehlen.

Stockschnupfen.

(*Coryza haerens* s. *habitualis*.)

Durch die ihm eigenthümlichen Zufälle, Dauer und Hartnäckigkeit unterscheidet er sich sehr deutlich von dem gewöhnlichen Schnupfen *). Wenn dieser meistens keine besondere ärztliche Rücksicht bedarf, und in einigen Wochen seine Perioden durchläuft, so ist jener eine sehr lästige, langwierige Beschwerde, wegen deren gar nicht selten die Hülfe des praktischen Arztes angesprochen wird, und die weit mehr Beachtung verdient, als

*) Den man auch Stockschnupfen nannte, im Falle er trocken wurde, der Ausfluß aufhörte.

sie gemeiniglich in den praktischen Handbüchern findet.

Die Symptome, welche den Stockschnupfen charakterisiren, sind: gestörtes Athemholen durch die Nase, so daß der Kranke nur gut bei offenem Munde respiriren kann. — Häufiger Abgang einer wässerigen, nicht selten scharfen, Flüssigkeit, eines bald dünneren, bald konsistenteren, weißen, gelben oder grünlichen, oft stinkenden Schleims aus der Nase, nach vorn oder durch Zurückziehen in den Mund, wechselt dabei periodenweise mit Trockenheit in der Nase. — Durch den Reitz des aus den Choanen fließenden Schleims entsteht, zumal Morgens, ein hustenähnliches Räuspern (das sich indess von einem wahren Brusthusten leicht unterscheiden läßt). — Nießen. — Stimme und Sprache sind mehr oder weniger schnupfenartig. Mangelnder oder veränderter Geruch. Bisweilen Wundseyn der Nasenlöcher. Manchmal sichtbares entzündliches Anlaufen der Schneider'schen Membran, oder Vorliegen einer erschlafften, verdickten. Zuweilen Röthe des hinteren Gaumens. In der freien Luft finden sich solche Kranke erleichtert. Die Stubenluft vermehrt die Beschwerden.

Der Stockschnupfen dauert gewöhnlich, sich selbst überlassen, lange. Erscheint er im Winter, so verschwindet er in der Regel vor dem Sommer nicht. Häufig währt er 9 Monate, oder ein Jahr und drüber. Die Heilung ist oft nur schwer zu bewerkstelligen. Seltener veranlaßt er einen Schleimpolyp der Nase.

Krankhafte Hautthätigkeit und Ausdünstung veranlassen dieses Uebel. Zuweilen gibt eine angeborne, eigenthümliche, innere Beschaffenheit der Nase Disposition. Nicht selten ist diese erblich, und deshalb trifft man öfters mehrere Glieder einer Familie an, die Anlage dazu besitzen. — Alles, was die Hautausdünstung stören kann, befördert sein Entstehen; hauptsächlich zu grofse Stubenwärme und Mangel an Bewegung im Freien, eingeschlossene Luft. Im Winter ist der Stockschnupfen häufiger als im Sommer. Selten befällt er Personen, die viel in der Luft sich aufhalten, meist vornehmere Leute von sitzender Lebensart, Gelehrte u. s. w.

Der Zustand der Nasenschleimhaut im Stockschnupfen ist Erschlaffung mit krankhaft veränderter, vermehrter (Blennorrhöe) oder

fehlender Absonderung, oft mit chronischer passiven Entzündung.

Verbesserung der Hautausdünstung muß die Kur begründen. Eins der wirksamsten innerlichen Mittel für diesen Zweck ist der anhaltende Gebrauch der Schwefelblumen, täglich zu einer bis $1\frac{1}{2}$ Drachme. Hauptsächlich vortheilhaft sind aber Bäder, und ohne sie ist mehrentheils keine standhafte Heilung oder Besserung zu bewerkstelligen. Schwefelleberbäder nach folgender besonderen Einrichtung finden hier vorzüglich ihre Stelle.

Die Badwanne darf nicht zu groß und breit seyn. Für einen Mann etwa 5 Fuß 4 — 6 Zoll lang, 2 Fuß tief, und mit der stärksten — nicht in der Mitte, sondern da, wo die Achseln liegen, befindlichen — Breite von 2 Fuß 2 bis 5 Zoll. Die Temperatur ist die eines warmen Bades, 85 bis 96° F. oder 23 bis 28° R. Sobald der Kranke, der täglich einmal badet, in die mit Regen oder fließendem Wasser angefüllte Wanne steigt, leert er darin ein Glas mit 3 auch 4 Unzen gepulverter kalischen Schwefelleber (*Hepar Sulphuris alcalinum*) aus. Er sitzt bis an das Kinn im Badewasser und wascht sich mehr-

mals damit während des Badens das Gesicht. Die Wanne wird in dieser Zeit von einem Deckel oder einem Tuche bedeckt. Im Anfange bleibt der Patient 20 Minuten, nach und nach $\frac{3}{4}$ oder 1 Stunde im Bade. Ist die Abtrocknung mit Vorsicht geschehen, so verweilt er einige Zeit im Bette. Das Wasser wird nun für das zweite und dritte u. s. w. Bad nicht erneuert, sondern soviel vom alten erwärmt, als nöthig ist, um dem Bade die gehörige Temperatur zu geben. Beim zweiten Bade setzt man wieder die nämliche Menge Schwefelleber zu, welche zum ersten kam. Dasselbe geschieht beim dritten und den folgenden, so, daß das nämliche Wasser gewöhnlich zu sechs, manchmal zu acht, selbst zehn, Bädern, mit jedesmaligem Hinzuthun der ersten Dosis Schwefelleber, benutzt wird. Bloß den Abgang des Wassers, das sich verdunstet und verbraucht, ersetzt man durch's Zuschütten von etwas frischem. Das auf die beschriebene eigene Weise allmählich verstärkte Bad bringt endlich einen bedeutenden Hautreiz hervor, der für mehrere Krankheiten eine heilsame Ableitung gewährt. Oft entsteht nach dem Gebrauche von 8 bis 10 Bädern ein Jucken oder Brennen auf der

Haut, oder ein frieselartiger Ausschlag. Die angegebene Reihe der Bäder wird nach Umständen wiederholt. Mit entschiedenem Nutzen wandte ich dieses Verfahren bei Krankheiten an, die von fehlerhafter Thätigkeit der Haut, Erschlaffung derselben und ihrer Gefäße, abhängen; bei hartnäckigem Husten, veralteten Katarrhen, Rheumatalgieen, chronischen Halsbeschwerden, manchen Hautausschlägen u. s. w., auch selbst in einigen Arten von Lungensucht, besonders da, wo das Konsumtionsfieber und der Schweifs nicht stark, kein entzündlicher Zustand oder Blutkongestionen in den Lungen vorhanden sind.

Nächst jenen Bädern beweist sich gegen den Stockschnupfen wohlthätig: Tragen von Hemden - Flanell auf dem bloßen Leibe, Schlafen auf roßshaarnen Matratzen und in einem nicht geheizten Zimmer, Vermeidung zu warmer Stuben und dichter Bekleidung des Kopfes, Aufenthalt im Freien. Manchmal ist die Anwendung von Kalomel nöthig. — In sehr hartnäckigen Fällen that der lange Gebrauch der Quellen zu Wiesbaden ausgezeichnete Dienste.

Als örtliche Mittel erzeugen sich lindernd, nach Verhältniß der erschlafften oder entzün-

deten Baschaffenheit der Schneider'schen Membran: das Einbringen von Butter in beide Nasenlöcher, Abends vor Schlafengehen, — einer Salbe aus einem Theile Zinkblumen und drei Theilen Fett, — einer Mischung von oxygenirter Salzsäure (3j) und Baumöl (3j), — der rothen Quecksilber-Präzipitatsalbe, — das tägliche, öftere Einziehen in die Nase, auch wohl das Gurgeln mit einer Auflösung von einem Grane Sublimat in sechs Unzen *Aq. Sabin.* — Einspritzungen eines Ratanhiadekokts.

Scharlachfieber.

Jetzt, wo die Menschenpocken durch die Einimpfung der veredelten oder Schutzblattern entkräftet, ist unter allen epidemisch herrschenden Kinderkrankheiten keine so sehr zu fürchten als diese. Hat sie von Natur, vom Beginnen an eine üble Richtung auf das Gehirn genommen, dann vermag häufig genug die Kunst gar nichts dagegen. Hier macht sie durch einen höchst milden Verlauf sicher, um dort mit desto gröfserer Wuth ihre Opfer zu überfallen. Falsch und hinterlistig bringt sie oft noch Gefahr, wo sie die Familien der Kranken gar nicht ahnden. In jeder Periode nicht ohne Tücke, erfordert sie die sorgfältigste, umsichtigste Behandlung des Arztes und die unermüdete Aufsicht und Pflege der Aeltern. In keiner Kinderkrankheit sind die Nachübel so vielfältig und gewöhnlich, so hartnäckig, gefahrbringend und schnell tödtend
als

als beim Scharlache. Keine zerrüttet die Konstitution mehr. Ist die Entzündungs-Periode, die akute, vorüber, dann tritt eine scheinbare Gesundheit ein, die den Nichtkenner täuscht und ihn verleitet, dem Rekonvaleszenten mehr zu erlauben, als er sollte. Oft genug wird dieser Wahn durch plötzliche tödtliche, oder langwierige gefährliche Zufälle auf eine traurige Weise zerstört. Gerade nun die Vorsicht und das Verfahren, um die Nachfolgen abzuhalten, macht die Behandlung der Krankheit für den Arzt gedehnt und langweilig, und für die Umgebungen des Patienten höchst lästig. In keiner Krankheit setzen sich überdies der Anwendung der zweckmässigsten Mittel so viele Vorurtheile entgegen, als im Scharlache. Weil häufig die Gefahr schnell, unvorhergesehen eintritt, und es die Leute dann lieben, in einer äufsern Veranlassung das zu suchen, was die Natur der Krankheit mit sich bringt, so wird dem Arzte der üble Ausgang in vielen Fällen zugeschrieben. Auch die, oft ganz unabwendbaren, Nachkrankheiten kommen im Publikum nicht selten auf seine Rechnung. Es mufs dies desto leichter statt finden, weil das Scharlachfieber so gern in Extremen sich darstellt; bald im ganz gelin-

den unbedeutenden, bald im gefahrvollsten verderblichsten Verlaufe; in Epidemieen, deren Gutartigkeit jede Vorsicht übertrieben zu machen scheint, und dann wieder in den mörderischsten, trotz aller guten Vorkehrungen.

Das durch Krankheiten ausgezeichnete Jahr 18 $\frac{18}{17}$ brachte auch nach Hanau das Scharlachfieber. Aus vielen anderen Gegenden in Deutschland wurde das Herrschendseyn dieser Krankheit verkündigt. Bei uns hatte sie sich seit einigen Jahrzehenden nicht so epidemisch verbreitet. Minder häufig erschien sie in der Nachbarschaft, und im nahen Frankfurt zeigte sie sich nur sporadisch.

Hier in Hanau war der Scharlach sehr böseartig, sowohl an sich, als durch die Geneigtheit zu schlimmen Nachkrankheiten. Bereits im September 1818 kamen einige Scharlachkranke vor, aber erst im Dezember begann die langsam fortschreitende Krankheit epidemisch zu werden. Von der Zeit an dauerte die Seuche bis in den August 1819. Anfangs beschränkte sich die Krankheit auf einige Gegenden der Stadt, dann breitete sie sich weiter aus, so daß immer eine beträchtliche Zahl solcher Patienten da war. Ueberhaupt dürften bei 600 Menschen in der Stadt vom Schar-

lache befallen worden seyn. Viele Kinder unterlagen ihm; in der ersten Zeit der Epidemie, im Winter, meist in der Ausschlags-Periode; in der letzteren, im Sommer, mehr an sekundären Krankheiten. Durch diese Seuche und ihre Nachwehen mochte wohl die Stadt Hanau, binnen den erwähnten neun Monaten, gegen 80 Kinder verloren haben. Der Scharlach ergriff vorzüglich die eines Alters zwischen 3 und 12 Jahren, erst später auch Erwachsene, jedoch seltener. Am seltensten waren Fälle von bejahrten Personen, von 60 Jahren und drüber. Kinder unter 8 Monaten sah ich nie daran krank.

Vor und in der Epidemie herrschte mehrentheils trockene Witterung. Wenn während der Epidemie Regenwetter einfiel, so verminderte sich gewöhnlich die Menge der Scharlachkranken. Am böseartigsten und häufigsten war das Fieber in der größten Sommerhitze.

Sowie der Scharlach epidemisch wurde, war eine allgemein vermehrte Reizbarkeit der Haut unverkennbar. Ueberall zeigte sich eine Geneigtheit der Haut, sich durch geringfügige Veranlassungen zu entzünden, oder in andern Krankheitsformen auf ihr etwas abzusetzen. Ich bemerkte vielmals, daß Personen, wel-

che sonst keine ausgezeichnet empfindliche Haut hatten, während das Scharlachfieber herrschend gewesen, durch's Waschen mit Kampfergeist, Auflegen von Blasenpflaster, Einreiben von Terpenthin, erysipelatöse Zufälle, öfters von schlimmer Art, bekamen. Ueberhaupt fand eine grofse Neigung zur rothlaufartigen Entzündung statt. Sie erschien, aufser dem wahren Scharlachfieber, in dreierlei Form. Als Rose oder Blasenrothlauf, als Bräune und als ein Ausschlag, den man indess keinen Scharlach nennen konnte.

Die Rose war sehr häufig durch die ganze Scharlachfieber-Epidemie. Nicht selten befiel sie Erwachsene in Häusern, wo Scharlachkranke sich befanden, und hier hatte deutlich eine Ansteckung statt gehabt. Oefters aber kam sie auch vor, ohne dafs man eine weitere Ursache als Erkältung hätte entdecken können. Ihre Kranken waren ferner solche, die das Scharlachfieber schon vor vielen Jahren überstanden hatten. Ich sehe die Rose als einen örtlichen Scharlach an, und lieferte bereits anderwärts (S. 90 ff.) meine Bemerkungen hierüber.

Gleichzeitig mit der epidemischen Verbreitung des Scharlachfiebers litten viele Menschen bloß an Bräune. Sie bestand in einer rothlaufartigen Entzündung am hinteren Theile des Gaumens. Vorzüglich waren die Mandeln angegriffen. Diese Bräune kam überhaupt in der Form ganz mit der Bräune, welche den Scharlach begleitete, überein. Sehr oft beobachtete ich sie bei Erwachsenen durch Ansteckung des Scharlachstoffes, und es war eine gewöhnliche Erscheinung, daß wenn mehrere Kinder in einer Familie am Scharlachfieber krank gelegen, nachher die älteren Glieder derselben von dieser Bräune befallen wurden. Sie stellte ein unvollkommenes Scharlachfieber dar *).

Unter den Umgebungen von Scharlachkranken, und auch bei andern, ließ sich nicht selten ein ordnungsloses, rothfleckiges, der Nesselsucht ähnliches, aber nicht ganz gleichendes, Exanthem wahrnehmen. Es

*) Ueberhaupt bemerkte ich auch zu andern Zeiten, daß das Scharlachfieber nicht fern ist, wenn Rose und (Rachen-) Bräune epidemisch herrschen.

brach über den ganzen Körper aus, ohne besonderes Fieber oder Bräune, blieb einen oder zwei Tage stehen, und bewirkte weiter keine Beschwerde, als dafs es die Leute in Furcht vor Scharlach setzte, wofür man es indess gar nicht erkennen konnte.

Gewöhnliche Vorläufer des Scharlachfiebers waren Kopfschmerz und Erbrechen. Den zweiten, oft schon den ersten Tag des Uebelbefindens trat der Ausschlag (meist eine lebhafteste, ununterbrochene, lichte Zinnober- oder Karmin-, manchmal Purpurröthe) hervor. In Hinsicht auf die Gefahr machte die Stärke desselben keinen erheblichen Unterschied. Es starben Kinder, mit dem vollständigsten feurigsten Exanthem vom Scheitel bis zur Fußsohle bedeckt, und wieder andere in den ersten Tagen, wo es nur hin und wieder erschien. So waren auch Beispiele genug von höchster Gelindigkeit da, in welchen diese Kranken sehr viel, und jene nur ganz wenig Ausschlag zeigten; wo bisweilen erst die Wassergeschwulst die Aeltern aufmerksam machte, dafs Scharlach vorausgegangen. Es kam auf die begleitenden Zufälle an. Besser ist immer eine gleichmäfsige Röthe gewesen, als wenn sie nur an einzelnen Orten zum Vorschein kam.

Zuweilen nur war das Exanthem frieselartig, selten mit untermengten Petechien. — Ueble Folgen hatte man meist zu erwarten, im Falle, gleich mit dem Hervorbrechen des Ausschlags, Gedunsenheit des ganzen Körpers ohne verhältnißmäßige Röthe sich erhob. — Sinapismen erregten nur wenig Röthe, auch bei schwachem Ausschlage. — Auf der Haut fühlten die Kranken ein starkes Jucken, wenn das Exanthem sich verbreitet hatte.

Bei großer brennender Hitze besaß der Puls eine ungemeine Frequenz.

Mehrmals sahe ich zweimal Ausschlag. Erst in der Entzündungs - Periode, und in der Folge wieder eine allgemeine rosenartige Röthe, als Nachkrankheit beim Oedem. Einigemal beobachtete ich das Scharlachfieber ohne alles Exanthem. Die Bräune war dann sehr heftig, und daß, ungeachtet der fehlenden Röthe, die Haut allgemein affizirt gewesen, bewies die nachher erfolgte Geschwulst und endliche Abschuppung.

Die Zunge war Anfangs weißlich belegt, dann purpurroth. Ihre Haut löste sich späterhin und oft in Lappen ab. Bisweilen entstanden Schwämmchen an der Seite der Zunge

und in der Mundhöhle. Der Geruch aus dem Munde, gleich mit den ersten Symptomen der Krankheit und noch vor dem Ausschlage, war säuerlich, ungefähr wie alter Sauerteig. Ebenso roch der frisch gelassene warme Urin eines solchen Kranken. Der Harn hatte keine rothe, sondern eine blasse, gelbe oder milchig weiße Farbe, und oft ein trübes Ansehen. Der Abgang desselben war in der Ausschlags-Periode größtentheils nicht bedeutend gestört, zuweilen sogar gegen die Zeit der Abschuppung vermehrt. Erst später, wenn das Schälen der Haut schon einige Tage gedauert hatte, wurde das Urinlassen auffallend seltner, und die Farbe des Harns ging dann aus der strohgelben hellen in eine bräunliche, dunklere und trübe über.

Die nicht selten erschienenen Durchfälle waren meist von schlechtem Erfolge.

Die begleitende Bräune (Scharlach-Bräune) betraf vorzüglich die Tonsillen, und es gilt von ihr im Allgemeinen das, was oben von der Halsentzündung, welche ohne Ausschlag vorkam, gesagt worden. Aber einen weit höhern und üblern Grad, als die letztere, nahm sie in sehr vielen Fällen an. Die Zunge, der hintere Gaumen, das Zäpf-

chen, die Mandeln und Eustach'schen Röhren, die Schleimhaut der Nase, — alle Theile des Rachens bis tief in die Nasenhöhle, sammt dem Schlundkopfe, entzündeten sich und verschwollen auf's Heftigste. Auch der äußere Hals wurde dick, das Athmen durch den Mund erschwert, hauptsächlich aber das durch die Nase hörbar, wie von einem Stopfen, verhindert, und die Sprache ganz verändert, undeutlich. Nicht selten litt schon jetzt das Gehör. — Aus der Nase floss scharfe, wässrige Feuchtigkeit, Jauche oder Schleim. Zuweilen hatte der Kranke Salivation oder sein Athem roch faulig.

Bei Vielen verlief das Scharlachfieber mit sehr geringer, häufig ohne alle Bräune.

Das Sensorium war in allen schwereren Fällen stark ergriffen. Die, dem Scharlachfieber eigenthümlich lebhaften, oft wüthendsten, Delirien verließen nur selten den Kranken. Konvulsivisches Zittern, Zuckungen, Sehnenhüpfen, Zähknirschen, Verdrehen der Augen, Betäubung, Starrkrampf, Mundsperrre, und andere Nervenzufälle zeugten von dem mächtigen Angriffe auf das Gehirn. Manchmal konnte man den Kranken gar keine Arznei oder irgend etwas beibringen, weil sie schon

mit dem Beginnen der Krankheit krampfhaft den Mund verschlossen, und eine Scheu gegen alles Trinken hatten.

Bei vielen Kranken verhielt sich das Befinden sehr abwechselnd, oft an einem Tage mehrmals bald gut, bald übel.

Trat der Scharlach gleich von konvulsivischen Symptomen begleitet ein, so kam zuweilen Anfall und Tod binnen zwölf Stunden *). Mit manchen Naturen war das Scharlachfieber ganz unverträglich. Sie unterlagen entweder in der Ausschlags-Periode oder an den Nachfolgen. Darum erwies sich die Krankheit gegen einzelne Familien so höchst feindselig, wo sie zwei, drei ja vier Geschwister unter der Behandlung verschiedener Aerzte dahinraffte.

*) Häufig wird das vorwaltende Hirnleiden im Scharlache Metastase genannt. Mit Unrecht aber immer, da es dieser Krankheit überhaupt eigen ist, das Gehirn mehr oder weniger zu affiziren, und oft das, was für eine Versetzung angesprochen wurde, nur ein höherer, schlimmerer Grad der Krankheit bei unverändertem Orte ist; überdies nicht selten der Ausschlag unter solchen Umständen zugleich in voller Blüthe steht.

Starke und schwächliche Kinder starben, aber auf der andern Seite sahe man wieder nur sehr gelinde Anfälle bei starken und schwachen Kindern. Doch schien es, als wenn die vom Scharlache härter ergriffen worden, welche von der Geburt an immer gern am Kopfe litten, mit Andrang des Bluts dahin, verstopfter Nase, stetem Schnupfen u. s. w. zu thun hatten, die ferner eine Anlage zur Gehirnwassersucht besaßen, leicht Zuckungen bekamen. — Durch Nachkrankheiten aber, zumal Brustwassersucht, gingen die eher zu Grunde, deren Lunge schwach gewesen, die bei geringer Veranlassung husteten u. s. w. Skropheln schienen keinen besondern Einfluß auf den Scharlach zu haben. Unter den Verstorbenen befanden sich Skrophulöse und unter den gut Durchgekommenen gleichfalls. Ebenso verhielt es sich mit Kindern, die von Lustseuchestoff, durch die Aeltern ererbt, nicht frei waren.

Der Tod erfolgte im Scharlache selbst entweder durch vorwaltendes Leiden des Gehirns (apoplektisch, konvulsivisch), oder des Halses, wenn die Theile über dem Kehlkopfe sich so entzündeten und anliefen, daß der

Kranke immer beklommener durch Mund und Nase athmete, ihm die Luft endlich entging, und er so durch Oppression starb.

Verlief das Scharlachfieber gut, so fand sich die Abschuppung gleich, oder doch bald nach Beendigung des Ausschlags ein. In vielen Fällen aber schälte sich die Haut nur sehr zögernd, oder lange nach dem Verschwinden des Exanthems, und solche Patienten waren vorzüglich den Nachkrankheiten unterworfen. Zum gehörigen Abschuppen der alten Oberhaut ist die Bildung der neuen, mithin eine gewisse Kraft der Haut nöthig. Wenn sich jene absondert, so ist die reproduzirte bereits da.

Hatte das entzündliche, exanthematische Stadium sein Ende erreicht, und glaubte nun der Laie, der Rekonvaleszent habe die Krankheit völlig überstanden, dann folgte eine gedehnte langweilige Periode mit scheinbarem Wohlseyn in Munterkeit, Eßlust, Schlaf u. s. w., aber nicht im welken Aeufsern. Ueberhaupt sahen die Kinder nach dem Scharlache höchst übel, kachektisch aus. Sie waren wie vom Tode angehaucht, — als sei eine Entmischung mit ihnen vorgegangen, ihr Jugendfeuer erstorben. Die Haut wurde

schlaff, ohne alle Frische, sehr bleich, bisweilen graulich. Auffallend zeigte sich eine gewisse Kälte beim Anfühlen derselben. Entkräftet froren sie leicht, manche schwitzten auch bei geringen Veranlassungen. Ihre Augen waren matt und feucht, Zunge und Lippen blafs. Gern verfielen die Kinder während dieser Zeit in Nachkrankheiten. Letztere standen mit dem vorangegangenen Ausschlage in keinem Verhältnisse. Ein sehr verbreiteter, krebsrother, starker hatte oft keine oder unbedeutende Nachfolgen, da nicht selten wieder eine geringe Röthe und überhaupt ein ganz gelindes Scharlachfieber (zuweilen noch nach drei bis vier Wochen) Uebel verursachte, die einen tödtlichen Ausgang nahmen.

Vor frühern, hier herrschend gewesenen, Epidemien ist die eben in Betrachtung gezogene durch Nachkrankheiten ausgezeichnet. Die vorzüglichsten waren: Entkräftung mit Zehrfieber, Abmagerung, gestörter Urinabgang, Aufgedunsenheit, chronische und akute hydropische Uebel (Wassersucht der Haut, des Bauchs, des Hodensackes, der Brust, des Gehirns), Drüsengeschwülste, Abscesse, langwieriges stinkendes Fliesen der Ohren, Schwer-

hörigkeit, Taubheit, mangelnde Esslust, Verstopfung. Die größte Gefahr brachten innere Entzündungen mit Schmerzen im Unterleibe, heftigem anhaltenden Fieber, Erbrechen und kurzem schnellen Athem. — Als seltenere Nachfolge beobachtete ich die Werlhof'sche Fleckenkrankheit und Blutharnen.

Den Tod durch Nachkrankheiten führten gewöhnlich hitzige Brust- und Gehirnwassersucht, innere Entzündungen oder bloße Entkräftung herbei.

Während der anhaltend grossen Sommerhitze, die auf 27 ja 29° R. stieg, entstanden die Nachkrankheiten, zumal die Wasseranhäufungen, besonders häufig.

Wurden die Kinder chronisch wassersüchtig, so machte sich ein allgemeiner Torpor bemerklich, und solche Kranke vertrugen für ihr Alter grosse Gaben von Arzneien.

Bisweilen überfiel die, nach überstandnem Scharlache zwar blassen und aufgedunsenen, aber sonst schon lange wieder munteren, Kinder plötzlich starkes Fieber, kleiner, ungleicher, frequenter Puls, Schmerz im Unterleibe, Brechen, Beängstigung, erschwerte, beklommene, kurze Respiration, Herzklopfen, Hüsteln, Unvermögen horizontal zu liegen,

bedeutende Kraftlosigkeit, Delirien u. s. w., wornach bald das Leben sich endigte. Solche Kinder hatten öfters 12 Stunden vor ihrem Verscheiden noch sehr heiter gespielt, und die Angehörigen fürchteten, da bereits Wochen seit dem Scharlachfieber verflossen waren, keine Gefahr.

Wenn ein Kranker sich gleich nach dem Verlaufe des Scharlachs vollständig und in kurzer Zeit häutete, so war er am wenigsten den Nachübeln ausgesetzt. Je später aber die Desquamation sich einstellte, und je länger sie sich verweilte, um so zweideutiger und unangenehmer mußte der Zustand des Kranken deshalb seyn, weil er, vor Nachkrankheiten nicht gesichert, die freie Luft immer noch zu scheuen hatte. Selten erfolgte gar keine oder sehr wenig bemerkbare Abschuppung, mit bestehendem Wohlseyn.

Bei weitem die häufigsten Nachkrankheiten sind hitzige und langwierige Wassersuchten, mit stärkeren oder schwächeren Fieberanfällen, gewesen. An Erwachsenen ließen sich verhältnißmäßig seltener Nachkrankheiten, als bei Kindern wahrnehmen. Wurden sie wassersüchtig vor der Desquamation, dann

erfolgte sie erst nach Beseitigung jenes Zustandes. Erschien Oedem während des Abschälens, so hörte dieses auf, und setzte erst wieder nach der Heilung der wassersüchtigen Zufälle fort. In der Dauer derselben stand die Abschuppung still, und da die Kur der Wassersucht oft lange Zeit erforderte, so kamen nicht selten Fälle vor, in welchen die Kranken sich erst 5 bis 7 Wochen nach Beendigung der Ausschlags-Periode vollkommen schälten. In der Zwischenzeit blieben mit dem Beginnen des Oedems die Uebergänge der alten, unreinen, allen Schmutz leicht annehmenden, Haut in die neue, die Ansätze der Hautlappen, unverändert; aber sowie das Oedem gewichen, und die Haut Kraft genug erhielt, frische Oberhaut zu erzeugen, lösten sich die abgestorbenen Epidermisstücke mit auffallenden Fortschritten.

Verschwand die Wassergeschwulst nach dem Gebrauche von urintreibenden und stärkenden Mitteln, so war doch noch die Haut dergestalt krankhaft, daß zuweilen rothe breite, nur kurze Zeit dauernde, Flecken entstanden, welche die Familie des Kranken in Furcht setzten, das Scharlachfieber möchte noch einmal anfangen.

Aus

Aus der Beschaffenheit des Harns eines Kindes, das eben Scharlachfieber gehabt hatte, liefs sich erkennen, ob eine Wassersucht drohe. Wurde der Abgang des Urins seltener, geringer, und dieser bräunlich trüb, oder gar grünlich-dunkelbraun, zuweilen dicklich; dann konnte man auf eine Wasseranhäufung rechnen, im Falle nicht Arzneien die Umstände änderten. Uebel war es, wenn bei einem solchen, fortdauernd sparsamen, mifsfarbigem Harne in die Länge doch keine Anschwellung äufserlich zu sehen gewesen; man hatte Brustwassersucht zu fürchten.

Manche schwollen zum zweitenmal, wenn nach der Heilung des ersten wassersüchtigen Zustandes, und vor vollendeter Desquamation, der Kranke nicht in Acht genommen, oder ihm nicht lange genug die nöthigen Mittel gegeben wurden.

War die Abschuppung der Haut vollkommen beendigt und die neue gebildet, dann habe ich keine Wassersucht mehr eintreten sehen. — Am Halse fing gewöhnlich die Häutung (oft in Gestalt leerer, weifser, hülsiger Bläschen) an, und die Fusssohlen sind meist die Theile gewesen, welche sich zuletzt schälten.

Wenn in der Abschuppungs-Periode entzündete Knötchen oder Blätterchen auf der neuen Haut hervorbrachen, so war dies immer von guter Bedeutung; die Haut hatte dann wieder hinreichenden Ton gewonnen.

Nachkrankheiten bekamen sowohl solche, die sich nach dem Scharlachfieber der Luft ausgesetzt hatten, als auch oft die, welche mit der größten Sorgfalt im Bette viele Wochen erhalten, und vor jedem Luftzuge bewahrt wurden. Die Nachkrankheiten, besonders Wassersucht, liegen in der Natur dieser Krankheit. Sie sind schlechterdings nicht immer Folgen von Erkältung, wie man gemeinhin annimmt, sondern können auch bei dem strengsten Verhalten kommen. Die Einwirkung des Scharlachs — der, durch seine allgemein verbreitete erysipelatöse Entzündung, alle Hautgefäße in einem hohen Grade schwächt und erschläfft — erzeugt in böartigen Epidemien eine so große Anlage zur Wassersucht, daß es einer geringen, häufig gar keiner äußern, Veranlassung zum Entstehen derselben bedarf.

Zuweilen beobachtete man indess doch auch Konstitutionen, die soviel Hautkraft nach dem Verlaufe des Scharlalexanthems behielten,

daß selbst dem öfteren Einflusse einer äusseren Schädlichkeit keine Wassersucht folgte. Ich sahe Kinder, die kaum den Scharlach überstanden, und sich noch nicht durchaus geschält hatten, bei übler Witterung auf die Gasse laufen, ohne daß sie krank wurden. Dies war aber immer der seltenere Fall; meist strafte sich eine solche Unvorsichtigkeit durch äussere oder innere Wassersucht, und wenn sich die letztere einfand, häufig durch den Tod.

Als die Epidemie im August zu Ende ging, zeigten sich noch hin und wieder unter den Kindern Andeutungen der Krankheit, die aber nur ein unvollständiges Bild derselben darstellten. Sie bekamen Halsweh, Fieber, zuweilen rothe Flecken, die bald wieder unsichtbar wurden. Nach einigen Tagen schon wichen alle krankhafte Beschwerden.

Der im Epidemie-Verlaufe herrschende allgemeine Krankheitscharakter war, wie früher und später, entzündlich; die vorwaltende Form, die exanthematische. Sie erwies sich durch die gleichzeitigen Krankheiten. Im September veränderte sich die Krankheitskonstitution in der Form. Die Haut war nun nicht mehr das vorherrschend leidende Organ, son-

dem der Unterleib. Es erschienen Ruhren, Enteritis, Peritonitis. Diese Abdominalübel hatten meist einen inflammatorischen Charakter.

Im Anfange der Epidemie des Scharlachs kamen auch nicht selten Keichhustenpatienten vor. Mit dem März meldeten sich Masern, die später epidemisch, aber gutartig, sich verbreiteten, und erst lange nach dem Aufhören des Scharlachfiebers verschwanden.

Masern und Scharlach zu der nämlichen Zeit in einer Familie ist keine Seltenheit gewesen. Zuweilen erschienen die Masern und das Scharlachfieber hinter einander bei einem Kinde. Ich beobachtete dies mehrmals. Sowie die Röthe aufgehört hatte, und die Abschuppung beginnen sollte, traten die Masern ein. Fälle, wo dem Scharlache die Masern kurz vorausgegangen wären, habe ich nicht wahrgenommen.

Manchmal hatte es Schwierigkeiten in kurzer Zeit zu bestimmen, ob Scharlach oder Masern im Anzuge seien, denn den ersteren begleitete ebenfalls zuweilen etwas Husten und eine nur unbedeutende Bräune.

Auch die falschen Pocken waren in den Sommermonaten gleichzeitig mit dem Scharlache häufig. Bei zwei Kindern fand ich sie

und Scharlach zusammen. Erstere verliefen wie gewöhnlich schnell, und die Scharlachröthe blieb noch einige Tage nach dem Abtrocknen der Varizelle. Eins dieser Kinder hatte viele, das andere wenige Blattern.

Selten traf man auf Nervenfieber, die überhaupt bis zur grossen Typhusepidemie von 18 $\frac{1}{4}$ weit häufiger erschienen, und seitdem immer mehr abnahmen.

Die chronischen Hautausschläge, besonders hartnäckige Flechten, welche die nasse Witterung des Jahres 1816 zurückgelassen, hatten sich ziemlich verloren.

Die äufsern ursächlichen Momente des Scharlachfiebers waren offenbar eine besondere, ungewöhnliche Luftkonstitution, und ein Ansteckungsstoff der durch die erstere hervorgebrachten Krankheit *).

*) Die Verderblichkeit der letzten Scharlach-Epidemie verführte die Leute zu dem Gedanken, die Krankheit sei deshalb so bösartig geworden, weil durch die Vakzination den, — wie sie sagten — die Kinder durchaus reinigenden, Menschenpocken vorgebeugt wäre. Dies läßt sich schon dadurch widerlegen, dafs früherhin, als

Zufolge der meteorologischen Erfahrungen in dieser Epidemie, mußte lange dauernde Trockenheit der Atmosphäre die Beschaffenheit geben, welche auf die Haut so eigenthümlich wirkte, daß sich Scharlachfieber ursprünglich bilden konnte. War es erst einmal da, dann pflanzte es sich bei einer solchen allgemeinen, durch den Zustand der Atmosphäre bedingten, krankhaften Reizbarkeit der Haut leicht fort. Das Uebel vermochte um so eher epidemisch zu werden, da es sich auf zwei Wegen verbreitete, durch primäre Entstehung und durch sekundäre, oder durch Uebertragung.

Nicht zu verkennen war die Ansteckung. Sowie die Krankheit sich dadurch in Hausgenossenschaften festsetzte, so verweilte sie auch — was zumal im Anfange der Epidemie am auffallendsten seyn mußte — in manchen Straßen und in einigen Gegenden der Stadt. Oefters liefs sich das Uebertragen von Wohnung

die Kuhpockenimpfung noch nicht allgemein war, Scharlachfieber - Seuchen von höchst schlimmer Art herrschten, wie im Jahre 1801 u. s. w.

zu Wohnung verfolgen. Vorzüglich deutlich ergab sich das Kontagium in der Wirkung der Stubenluft eines Scharlachfieberkranken auf seine Umgebungen. Von solchen Personen wurde gewöhnlich eine oder die andere, wenn nicht mit dem Scharlachfieber, doch mit der Scharlachbräune befallen. Diese örtliche Affektion traf hauptsächlich Erwachsene, und unter ihnen auch diejenigen, welche in ihrer Jugend den Scharlach bereits überstanden hatten. In etlichen Fällen bekamen fast alle Hausbewohner, durch einige Scharlachkinder aus ihrer Mitte, Bräune.

Viele Menschen besaßen indess gar keine Empfänglichkeit für das Scharlach - Kontagium, und ich sahe oft Kinder und Erwachsene, die nie an der erwähnten Krankheit gelitten, lange der Ansteckung ausgesetzt, ohne daß ein Ausbruch erfolgt wäre *).

Einigemal kamen mir Fälle von vollkommenem und heftigem Scharlachfieber bei Kindern vor, die es schon vor mehreren Jahren gehabt hatten.

*) Die Rezeptivität für das Scharlach - Kontagium ist weniger häufig als für den Masernstoff.

Es war diese Epidemie entzündlicher Natur.

Der Scharlach ist eine erysipelatöse Entzündung der Haut, ihrer Fortsetzung in Mund und Nase, in schlimmern Fällen auch anderer innern Häute, besonders des Gehirns. Die Lymphgefäße (einsaugende und aushauchende) sind dabei vorzüglich mit ergriffen, und die Oberhaut stirbt nach vorübergegangener Entzündung ab. Das Erysipelas ist aber bekanntlich flüchtig, veränderlich im Orte, von zweideutigem, tückischem, widersprechendem, unbeständigem Charakter, zu Nachübeln geneigt, und dies Alles stellt sich um so ausgezeichneteter im Scharlachfieber, einem allgemeinen Erysipelas, dar.

Ein Scharlachfieber-Kranker befindet sich zur Zeit des Ausschlags in einem Verbrennungs-Prozesse.

Im Scharlache erweist sich die Brownsche nackte Antithese von Sthenie und Asthenie ganz unhaltbar, um ihn zweckmäfsig zu behandeln. Willkürliche Entziehung oder Vermehrung von Reitzen nützt bei dieser allgemeinen Hautentzündung eigener Art und ihren Folgen nichts, sondern nur die Anwendung eigenthümlicher Mittel.

Die Gefahr wird im Scharlachfieber nicht blofs durch den dynamischen Charakter *) (sthenisch oder asthenisch) desselben bestimmt, sondern ganz hauptsächlich durch die Organe, welche es vorwaltend befällt — ob die membranöse Entzündung innerlich sehr verbreitet ist oder nicht, ob sie das Gehirn, den Hals beträchtlich einnimmt — und dann auch durch die zurückgebliebene gröfsere oder mindere Neigung zu Nachkrankheiten.

Als die der Natur dieser Epidemie angemessenste Behandlung fand ich nachstehende **).

Die Entzündungs-Periode, vom Eintritte der Krankheit bis zum gänzlichen Verschwin-

*) Viele verbinden mit dem Begriffe „böartig“ auch immer den einer Asthenie, was ganz falsch ist.

**) Vom Dezember 1818 bis Ende August 1819 hatte ich 80 Scharlachfieber-Kranke in der Kur. Von ihnen starben zwölf, theils in der Ausschlags-Periode (darunter eine Frau von 62 Jahren), theils an Nachkrankheiten, Brustwassersucht u. s. w. Mehrere der letzten hatte ich nicht vom Beginne der Krankheit in Behandlung.

den des Exanthems, verlangte ein Herabstimmen der zu grossen Reitzung. Das Verfahren mußte antiphlogistisch seyn, aber es konnte nicht gleichgültig werden, welche antiphlogistische Mittel in Anwendung kamen. Die Kur des darauf folgenden Stadiums der Erschlaffung und Erschöpfung ist von der des ersten ganz verschieden gewesen.

Sobald der Anfang des Scharlachs erkannt war, wurde ein kühles Verhalten beobachtet. Das Bett, worauf der Kranke lag, bestand wo möglich aus Matratzen oder auch aus einem bloßen Strohsacke. Das Kissen unter dem Kopfe durfte ebenfalls nicht mit Federn gefüllt seyn. Zum Zudecken bediente sich der Kranke einer gesteppten Decke, keiner von Federn. Die Kleidung desselben mußte diesem Verfahren entsprechen; warme wollene wurde entfernt, und leichtere baumwollene gewählt. Halsbinden blieben ganz weg. — Die Temperatur im Krankenzimmer suchte man, ohne daß den Patienten ein Luftzug traf, kühl zu erhalten. Grofse hohe Zimmer waren deshalb sehr vorzüglich. Die Kranken bekamen ferner kühlende Getränke, kaltes Wasser, Limonade, oder Wasser mit Himbeerensig. Gewöhnlich zogen sie ersteres allem an-

dern vor. Bei bedeutend angegriffenem Halse mußte oft, des Abkühlens und Anfeuchtens wegen, zu trinken gereicht werden. Das öftere kalte Trinken mäßigte die Entzündung des Halses und erwies sich sehr heilsam.

Nahrungsmittel genossen die Kranken in dieser Periode nur wenig, etwas Milch oder Haferschleim, keine Fleischbrühe, keinen Kaffee u. s. w.

Von den ersten Zufällen der Krankheit bis zur völligen Beendigung des Ausschlags gab ich die oxygenirte Salzsäure (Wasser, das soviel oxygenirt-salzsaures Gas durch langes Schütteln aufgenommen, als es vermochte). Manchmal ging ganz im Anfange, ehe die Röthe auf der Haut sichtbar war, der Gebrauch der River'schen Mixtur mit einem Syrup dem der Säure voraus. Kinder von 3 bis 5 Jahren nahmen die letztere gewöhnlich in folgender Gestalt, stündlich, oder auch nach Umständen halbstündlich, zu 1 bis $1\frac{1}{2}$ Kaffeelöffel voll: *Rx. Acid. mur. oxyg. ʒij, Aq. Rub. id. ʒjß, Mucil. Sem. Cyd., Syrup. Alth. aa ʒvj. M. D.* Gegen das Ende der Ausschlagszeit, beim Nachlasse des Fiebers, wurde allmählich diese Mischung seltner gegeben.

Erschienen die Zufälle dringend, war der Ausschlag durchaus und brennend roth, die damit verbundene Geschwulst und Hitze stark, die Bräune heftig, anfangende Betäubung da, dann wurde oft von der oxygenirten Salzsäure binnen 24 Stunden fünf auch sechs Drachmen, bei Kindern von 3 bis 5 Jahren, mit auffallendem Vortheile verbraucht. — Unter den innern Mitteln beschränkte sie diese Art von Entzündung am besten, und die Kinder nahmen sie in der obigen Form nicht ungern.

Aeltere Kinder und Erwachsene erhielten die Säure verhältnißmässig in größerer Gabe, nur wurde dann weniger Syrup, allein mehr Wasser und Schleim zugesetzt, die Mischung aber zu einem halben bis ganzen Eßlöffel voll genommen.

Blutentziehung ist nicht unterlassen worden. Der Erfolg bewies indess, daß man in dieser Epidemie auf jenes Mittel nicht das hauptsächlichste Vertrauen setzen konnte. Kinder starben, denen man reichlich Blut entzog; dagegen wieder bei andern ein heftiger sehr ernster Anfall der Krankheit glücklich, durch die Anwendung des übrigen hier angegebenen antiphlogistischen Verfahrens, ohne alles Blutlassen bezwungen wurde.

Die Bräune erforderte noch eine besondere Rücksicht. Entzündeten sich die Mandeln in einem hohen Grade, so machte man unter beträchtlicher Erleichterung Inzisionen. Die Zunge wurde mit einem Spatel niedergedrückt, und mittelst eines, bis an die Spitze umwickelten, Bistouris die Mandeln skarifizirt. Ich liefs dies selbst bei kaum dreijährigen Kindern vornehmen. Manche verwöhnte zärtliche litten indess die sonst unbedeutende Operation nicht.

Konnten die Kranken sich gurgeln, so that zu diesem Zwecke die Auflösung von einem Grane Sublimat in sechs Unzen destillirtem Wasser gute Dienste. Vorzüglich erleichternd zeigte sich auch in den weiter vorgedrungenen heftigsten Halsentzündungen, von einem bereits mehr brandigen Charakter, nachstehendes Gurgelwasser: *Rx. Pulv. Fol. Sabin. ʒvj — ʒj, ebull. Aq. font. q. s., Col. refrig. ʒvj add. Merc. subl. corr. gr. j. M. D. S.* Alle Stunden damit zu gurgeln und nachher auszuspeien.

Erlaubte aber das geringe Alter der Kranken das Gurgeln nicht, dann mußten bei vorwärts geneigtem Kopfe Einspritzungen von Dingen gemacht werden, die, wenn auch zu-

weilen etwas davon verschluckt wurde, innerlich nicht schaden konnten. Hierher gehörte besonders eine Auflösung von Borax in Rosenwasser.

Auch Einspritzungen von Wasser in die Nase verminderten die Beschwerden beim Athemholen durch dieselbe.

Wenn der Hals von innen und aussen bedeutend geschwoll, das schon betäubte Kind konvulsivische Bewegungen der Augen erkennen liefs, oder grimassierte, so durfte man keine Zeit verlieren, um noch alle Hülfe zu leisten, weil diese, oft schnell eintretenden, Umstände in Kurzem einen tödtlichen Ausgang herbeiführten. — In solchen Fällen brachten, nächst den bereits erwähnten Mitteln, als Ableitung wiederholte Senfpflaster um den Hals häufig eine günstige Wendung. Sie mußten dick gestrichen, ganz herum sich erstreckend und den Hals durchaus bedeckend, alle Stunden mit frischen gewechselt werden, bis die dringendste Gefahr vorüber war. Dies geschah mehrentheils erst nach völligem Wundseyn der Haut des Halses.

Von Blutigeln allein, unter den gedachten Umständen an den Hals reichlich gesetzt, bemerkte ich keinen so günstigen Erfolg. Der

Hals wurde äußerlich meist dicker, und die Kinder starben öfters, ungeachtet des Blutverlustes.

Nicht selten begann die Krankheit mit krampfhaftem Zittern, Verdrehen der Augen, oder völligen Gichtern bei einem nur hin und wieder hervorbrechenden, ganz unvollständigen, blafsrothen, flüchtigen Ausschlage. Durchfälle gesellten sich oft hinzu. Bei diesen Symptomen wurde das Kind in ein laues Bad — aus Regen mit einem Absude von Waitzenkleie und etwas Digitalis vermischt — eine Viertelstunde lang gesetzt, dann auf die Waden und an die innern Seiten der Schenkel Sinapismen gelegt, innerlich die oxygenirte Salzsäure gereicht, und durch Klystiere aus Stärkeschleim u. s. w. der Durchfall gemäßigt.

Im Anfange des Fiebers, bei Verstopfung, zeigte sich der Kalomel wohlthätig. Aber wegen seiner laxierenden Wirkung mußte die Anwendung desselben in der Ausschlags-Periode mit Vorsicht geschehen, weil man nicht sicher vor schädlichen Diarrhöen war. Auch konnte ich nicht die vortheilhafte Wirkung auf den Hals und auf den allgemein gereitz-

ten Zustand wahrnehmen, welchen die oxygenirte Salzsäure gewährte.

Von Brechmitteln, Salmiak, Digitalis, sahe ich in dem Zeitraume des Ausschlags dieser Epidemie keine auszeichnenswerthe Erfolge; schweißtreibende und Reizmittel schaden offenbar.

Leider verwehrt die Verhältnisse der Privatpraxis die Anwendung eins der wirksamsten Mittel, der kalten und kühlen Waschungen. Die Leute sind so sehr mit Vorurtheilen in Betreff der Behandlung eines Scharlachkranken eingenommen, daß der Arzt zufrieden seyn mußte, wenn die Federbetten, die warmen Stuben, und der heiße Hollunderblüth - Thee entfernt waren. Scharlachfieber und Warmhalten sind bei den Meisten nothwendig zusammenhängende Begriffe. Kühle Waschungen betrachtet man daher als ein der Natur der Krankheit ganz unangemessenes Verfahren, und glückt es ja dem Arzte, die Aeltern dahin zu bringen, so hat er doch gewiß die Schuld, wenn der Kranke eine Beute des Todes wird, der bei schwer Angegriffnen, wo dies Mittel vorzüglich in Anspruch kommt, nicht immer abzuhalten ist. In der Privatpraxis findet deshalb das kalte

kalte Waschen der Scharlachkranken entschiedene Hindernisse, die aber wohl in künftigen Epidemieen die standhaften Bemühungen der Aerzte entfernen dürften.

Die Kälte möchte bei den Waschungen nicht allein das Lindernde enthalten, sondern auch die Nässe, indem sie die entzündliche Spannung der Haut mildert. Denn laue Bäder wirkten unter manchen Umständen ebenfalls wohlthätig im Scharlachfieber. Bei örtlichen Entzündungen ist es im Kleinen ja gewöhnlich genug, dafs, während trockne Umschläge den Schmerz und die Spannung nicht mindern, nasse bald Erleichterung verschaffen. — — — Sollte nicht eine sehr verdünnte Auflösung des Sublimats zum Waschen bei dringenden, gefährvollen Scharlachfiebern besonders geeignet seyn, um die ungemäfsigte Entzündung zu zügeln?

Nur in einem verzweifelten Falle, wo nichts mehr zu verlieren, wurden Uebergiessungen von kaltem Wasser angewandt. Sie vermochten indess nicht die heftigen Zuckungen, mit welchen das Scharlachfieber bei ziemlich starkem Ausschlage begonnen hatte, zu hemmen, und das Kind starb in Gichtern. Die ungeheuere trockene Hitze der Haut wur-

de nach den ersten Sturzbädern vermindert, aber die Affektion des Gehirns dauerte fort. Das Kind war übrigens mit dem Eintritte des Scharlachs schon tödtlich ergriffen.

Sobald die Ausschlags-Periode — Röthe und Fieber — ganz vorüber, ein Zustand von Atonie und Schwäche völlig ausgedrückt war, drehte sich allmählich die Behandlung um. Die Kranken mußten warm in Kleidung, Betten und Stubenluft gehalten werden, erhielten nach und nach kräftige Speisen, gute Fleischbrühen, Fleisch, Chokolade u. s. w., geistigen Wein, Bourdeaux, Malaga, Muskatwein u. s. w., nichts Saures, Blähendes, Schwerverdauliches. Sie durften sich, ehe das Abschälen durchaus beendigt, schlechterdings nicht der freien Luft oder einem Luftzuge aussetzen. Dem kraftlosen Zustande der Hautgefäße sprach eine stets eingeschlossene Zimmerluft weit besser zu, als die Erneuerung derselben durch geöffnete Fenster.

Zur Vermeidung einer jeden Erkältung mußte das gewöhnliche tägliche Waschen ganz unterbleiben. Häufig war Flanell auf dem bloßen Leibe zum Schutze erforderlich.

Das Zuträgliche des warmen Verhaltens in diesem Zeitraume mag wohl die Vorurtheile

vom Nutzen desselben in der ganzen Krankheit begründet haben.

Gemeiniglich wurde es nothwendig, die Thätigkeit des Lymphsystems durch den, mehrere Tage lang fortgesetzten, Gebrauch des Kalomels zu verstärken. Erfolgte nach dem Verschwinden des Ausschlags die Desquamation nicht bald oder nur träge, dann erwies sich dieses Mittel sehr hülfreich. Es wurde überdies nächst ihm schwächern Kindern anhaltend China (vorzüglich im Extrakte), Serpentaria, Baldrian, *Spirit. Nitr. dulc.* u. s. w. gegeben. Viele Kranke nahmen aufser Kalomel blofs noch täglich einen Thee aus *Bacc. Junip.*, *Rad. Onon. spin.*, *Sem. Cynosb.* und *Flor. Naph.* Denn jederzeit mußte auf die Erhaltung des Urinabgangs gesehen werden, und wenn hierin eine Störung sich einfand, so war es nöthig, die erforderlichen Mittel, selbst bei sonst noch bestehendem Wohlbe- finden, anzuwenden, um einen geringeren oder stärkeren Grad von Wassersucht zu vermeiden.

Gegen die chronische Bauch- und Haut- Wassersucht nützte eine Verbindung von *Fol. Digital. purp.*, *Rd. Squill.* und *Calomel*, abwechselnd mit Kampfer, *Serpentaria*, *Spir.*

Nitr. dulc., China, Kolombo, Wein. Vielfach fand ich auch den *Tart. borax.* als ein treffliches, urintreibendes Mittel, und er hatte in Gesellschaft stärkender Arzneien *) nicht selten Vorzüge vor dem Fingerhute und der Meerzwiebel. Wo beide die Kranken nicht vertrugen, weil sich sogleich Ekel oder Brechen einstellte, sicherte öfters der Borax-Weinstein den guten Erfolg. — Ein Kind, dessen Magen äußerst reizbar, und das sowohl Speisen als Arzneien mehrentheils wegbrach, verlor die Wassersucht nach dem anhaltenden Gebrauche der *Pot. Riverii Acet. Vin. par.* in reichlichen Gaben, womit anfänglich kleine Dosen des Sydenham'schen Laudanums, und beständig ein ächter Muskatwein verbunden wurden.

Einreibungen in den Unterleib von einer Mischung aus *Ol. Junip.*, *Tr. Cantharid.* und

*) Für Kinder von 10 bis 14 Jahren: *R. Pulv. Rd. Serpent.*, *Pulv. Chin. fusc.* $\overline{aa}$ $\mathfrak{z}ij$, *infund. Aq. ferv. q. s.*, *Col. refriger.* $\mathfrak{z}iv$ *add. Tart. borax.* $\mathfrak{z}j\beta$ — $\mathfrak{z}ij$, *Spirit. Nitr. dulc.* $\mathfrak{z}ij$ — $\mathfrak{z}j$, *Syrup. Cort. Aur.* $\mathfrak{z}v$, *Roob Juniperi* $\mathfrak{z}jjj$. *M.D.S.* Alle zwei Stunden $\frac{1}{2}$ bis 1 Eßlöffel voll zu geben.

Spir. Sal. amm. urin. unterstützten die Wirkung der innern diuretischen Mittel.

Wo grofser Torpor, die Kranken aber mehr herangewachsen waren, und die Urinvermehrung mit den bisherigen Arzneien nicht zu Stande gebracht werden konnte, da fand ich einigemal *Tr. Colocynt.* und *Tr. Gratiol.* ungemein wirksam. Das Wasser ging durch den Stuhl und durch die Blase weg.

Zur Bekämpfung der böseitigern hitzigen Wassersucht, die sich gewöhnlich als sehr und höchst akut verlaufende, meist tödtlich ausgehende, Brustwassersucht darstellte, dienten *Calomel*, *Digitalis*, *Squilla*, Einreibungen von Merkurialsalbe und *Ung. Digitalis*, Blutigel, Sinapismen, Blasenpflaster.

Das HAHNEMANN'sche Schutzmittel gab ich mit dem Beginnen der Epidemie einer Menge Kinder. Ich liefs die von 2 bis 9 Jahren täglich, nach Verhältnifs des Alters, 1 bis 3 Stück Belladonna-Pulver, $\frac{1}{12}$ Gran der Wurzel enthaltend, nehmen. Ich zog sie dem Extrakte vor, weil es bei dem Abdampfen immer vom narkotischen Stoffe einbüfst. Die Resultate der Versuche waren für das Präservativ nicht günstig, denn fünf Kinder, welche noch dazu die Pulver sehr regelmä-

fsig und ununterbrochen erhalten hatten, sind vom Scharlache befallen worden. Eins von ihnen starb. Uebrigens sahe ich öfters, dafs manche Kinder, bei denen wegen Keichhusten Belladonna — zumal in stärkeren Dosen — angewandt wurde, Röthe auf der Haut, und, durch die grofse Trockenheit im Halse, selbst Beschwerden im Schlucken bekamen. Diese Erscheinungen mögen wohl HAHNEMANN, nach seinen bekannten Ansichten, auf den Gedanken, die Belladonna als Schutzmittel gegen das Scharlachfieber zu empfehlen, geführt haben.

Ende Oktober und im November 1819 kamen wieder Scharlachfieber - Kinder vor. Die Krankheit erschien aber jetzt, nachdem sie seit dem August ganz verschwunden gewesen, in einem gutartigern Charakter. Von Todesfällen hörte man nichts, und Wassersuchten als Nachfolgen waren sehr selten, wenn gleich die Kinder vor Erkältung oft nicht sorgfältig gehütet wurden. Es ergab sich hierin ein überzeugender Beweis, dafs die Häufigkeit der Nachkrankheiten, zumal der Wasseransammlungen, in dem Genius der

Epidemie liegt. In manchen Epidemieen sind sie selten, und nur zufällig, in andern so häufig, dafs sie fast nothwendige Folgen der Krankheit zu seyn scheinen. Wie sehr dann die Geneigtheit zur Erzeugung von Nachübeln durch den epidemischen Genius bedingt wird, offenbart sich auch besonders in den Fällen, wo Kinder während der Ausschlagszeit, wegen ihres sonstigen Wohlbefindens und der Gelindigkeit des Scharlachs, gar keiner Arzneien, sondern blofs eines zweckmäßigen Regims bedurften, dann eine Zeitlang gesund schienen, und endlich doch späterhin, trotz der vorsichtigsten Abhaltung vor der freien Luft, an hitziger Brustwassersucht oder am Hydrancephalus starben. Hiervon bot die oben beschriebene Epidemie nicht selten Beispiele dar.

Ebenfalls im Monate Oktober fing die Ohrendrüsen - Entzündung (*Parotitis, the Mumps*) an, sich allmählich unter Kindern und Erwachsenen epidemisch zu verbreiten. Mehr oder minder häufig fanden sich Kranke der Art den ganzen Winter durch, und dieses sonst ganz gefahrlose Uebel verschwand erst völlig mit dem Frühjahre 1820.

S c h w e f e l.

In Kinderkrankheiten — akuten und chronischen — wird dieses Mittel weit weniger beachtet, als es verdient. Gegen die meisten der täglich vorkommenden Brustleiden leistet es oft eine auffallend schnelle und dauerhafte Hülfe. Bei Katarrhalfiebern, veraltetem Husten, heiserer Stimme, verstopfter Nase und dadurch belästigtem Athmen, Keichhusten, Nachkrankheiten der Masern, zur Nachkur des Croups, dann auch bei Skropheln fand ich den Schwefel von grosser Wirksamkeit. Er hat zugleich die Vorzüge, daß er den Leib offen erhält, und ihn die Kleinen nicht ungern nehmen. Er gehört sicher zu den bedeutendsten Arzneien gegen Kinderkrankheiten.

Wenn in entzündlichen Brustzufällen der Sturm erst durch Kalomel, Blutigel, Salmiak u. s. w. gemildert ist, dann sind meist die

Schwefelblumen passend. *Sulph. aur. Ant.* steht ihnen deshalb nach, weil es so leicht, selbst in den kleinsten Gaben, bei Kindern Uebelkeiten und Brechen dann erregt, wann man es noch nicht haben will.

Flor. Sulph. verordne ich am häufigsten; *Lac Sulph.* nur, wenn mehr Einwirkung auf den Darmkanal indiziert ist. Die gewöhnlichste Formel für kleine Kinder von 3 Wochen bis zu einem Jahre ist: *R. Flor. Sulph. lot. gr. vjij — gr. xvijij, Sacch. Lact. ʒj, Rad. Irid. Flor. gr. j — jij. M. f. Pulv. divid. in part. x aeq. D. S.* Alle 2 Stunden (oder öfters) ein Stück mit Milch zu geben. Man kann, wo die Auflösung des Brustschleims sehr nothwendig, zu der Gesamtmenge dieser Pulver *Ipekakuanha gr. β — gr. jβ* setzen, oder bei krampfhafter Affektion der Brust 1 bis 2 Gran Bisam.

Auch in einen Saft läßt sich der Schwefel bringen. Nur dürfen die Ingredienzien keine Säure enthalten, wie alter Altheesyrop u. s. w., sonst riecht die Mischung hepatisch. Durch das längere Stehen erzeugt sich ebenfalls ein Schwefellebergeruch, man muß daher von dieser Zusammensetzung wenig und auf kurze Zeit verschreiben. *R. Flor. Sulph. lot. gr.*

$\text{℥}x$ — $\text{℥}i$, *Mucil. Gumm. Arab. recent. par.*
 $\text{℥}vjj$, *Sacch. albiss.* $\text{℥}\beta$, *Aq. Rosar.* $\text{℥}j$.
M. D. S. Umgeschüttelt alle Stunden einen
Kaffeelöffel voll zu geben.

Der Schwefel hat die guten Eigenschaften bei Kindern, daß er, ohne starke Erhitzung, ohne die Blutgefäße sehr zu reitzen, die Enden der Haut- und Lungengefäße in grössere Thätigkeit versetzt, und dadurch Ausdünstung, sowie Auflösung in der Brust befördert, überdies die Erregung der Lymphgefäße und Drüsen vermehrt.

Der Stuhlgang hat nach genommenem Schwefel einen hepatischen Geruch. Die gelind laxierende Wirkung äußert sich nicht durchgängig bei Kindern, und gewöhnlich erst, nachdem das Mittel schon einige Zeit gebraucht, oder in grössern Gaben angewendet wurde.

Im Keichhusten thut die Belladonna, wenn ihr Schwefel beigemennt wird, häufig bessere Dienste, als allein. Besonders wirksam fand ich im spätern Verlaufe dieser weitschichtigen Krankheit eine Verbindung von Schwefel, Belladonna und Bisam, mit Zucker in kleine Pulver gebracht.

Gegen Skropheln, zumal wenn Neigung zu Stuhlverhaltung da, und der Unterleib des

Kindes dick ist, zeigt sich eine Vereinigung der Schwefelblüthe mit Eisenmohr in Pulverform sehr nützlich.

Die treffliche Wirkung des Schwefels in vielen Brustkrankheiten Erwachsener ist bekannt. Zur Heilung hartnäckiger Katarrhe, Stockschnupfen, asthmatischer Anfälle, selbst bei hämorrhoidalischem Bluthusten und im Anfange der Lungensucht ist er eins der ersten Mittel. Nur darf kein entzündlicher oder plethorischer Zustand mehr da seyn. Eine Zusammensetzung von ziemlich allgemeiner Anwendbarkeit in jenen Beschwerden ist nachstehende: *Rx. Flor. Sulph. ʒij — ʒv, Succ. Liquir., Sacch. Lact., Rad. Liquir. āā ʒijj, Rad. Irid. Flor. ʒj. M. f. Pulv. D. S. Alle 2 Stunden 1 Kaffeelöffel voll zu nehmen.*

Für Kranke, welche Pulver nicht gern nehmen, kann der Schwefel in Trochisken gebracht werden. *Rx. Flor. Sulph. ʒijjβ, Succ. Liquir. ʒjv, Sacch. alb ʒij. M. f. l. a. Trochisci Nro. 70. D. S. Alle 2 Stunden 2 bis 4 Stück zu nehmen. — Ein Stück enthält drei Gran Schwefelblumen.*

Manchmal entstehen nach dem Schwefel Magenbeschwerden, Unverdaulichkeit, öfterer

noch etwas Durchfall; passende Versetzungen, wie mit Kampfer, Mohnsaft u. s. w. verbessern diese Nebenwirkungen. Starke Vermehrung des Blutumlaufs, grofse Erhitzung, Wallungen, Kongestionen u. s. w. habe ich gewöhnlich nie nach seinem Gebrauche wahrgenommen.

Die Schwefelmilch (*Lac Sulphuris*, *Sulphur praecipitatum*) wird in Arzneimittellehren und von vielen Aerzten für einen blofsen, mit den *Flor. Sulph.* übereinkommenden, reinen Schwefel ausgegeben. Dies ist ein Irrthum. Sie unterscheidet sich von den letzteren durch ihr Aeufseres, Farbe und Anfühlen, durch ihr chemisches Verhalten gegen Säuren, durch den Antheil von Schwefelwasserstoff, der ein wesentlicher Bestandtheil von ihr ist, und endlich auch durch die Wirkung auf den menschlichen Körper. Die Schwefelmilch wirkt nämlich weit mehr auf den Darmkanal, und erregt deshalb eher Durchfall als die Schwefelblüthe. Sie wird daher bei Hämorrhoidal- und andern Fehlern des Unterleibs angemessener, wenn man hauptsächlich auf Beförderung des Stuhlgangs sieht. Uebrigens kann *Lac Sulphuris* zweckmäfsig nur in kleinerer Dosis als *Flor. Sulphuris* angewendet werden.

Vereiterung des Herzens.

Am 13ten April 1817 wurde ich zu *Andr. Rh.*, einem Metzgerburschen, gerufen. Ich fand den Kranken, welcher einen breiten, grossen Körperbau und das Alter von 22 Jahren besaß, im Bette, und erfuhr Folgendes. Er war bereits drei Wochen krank, und mehrere Aerzte hatten ihn schon in Behandlung gehabt. Ehemals genoß er stets eine dauerhafte, kraftvolle Gesundheit, so, daß er als freiwilliger Jäger den letzten Feldzug machte. In Diensten eines Metzgers zu Frankfurt a. M. wurde er plötzlich unwohl, und ließ sich deshalb nach Hanau bringen.

Ueber die frühere Krankheits-Beschaffenheit und kurativen Mafsregeln konnte ich nichts Bestimmtes hören. Man erzählte mir bloß: *Rh.*, der sich damals ganz wohl befand,

habe vor drei Wochen gegen 35 Pfund Fett in einem Korbe auf die Achsel heben wollen, und sogleich einen bedeutenden Schmerz in der Brust gefühlt. Von dem Augenblicke an sei er engbrüstig, kurzathmend und zum schnellen Gehen unvermögend gewesen. Diese Beschwerden wären von Tag zu Tag grösser geworden, so dafs er sich bald darauf aus Schwäche nur im Bette hätte aufhalten können.

Ich traf den Leidenden in folgendem Zustande. Der ganze Körper war angelaufen, Beine, Hände, Arme, Gesicht. Zu dieser allgemeinen Hautwassergeschwulst hatte sich eine, doch nicht beträchtliche, Bauchwassersucht gesellt. Der Kranke hustete trocken, athmete kurz und beengt, doch konnte er horizontal liegen. Allein vermochte er, durch Entkräftung gehindert, nicht zu gehen. Ueber Herzklopfen klagte er nicht. Die Eßlust war verschwunden, der Abgang des Urins sehr sparsam, die Stuhlausleerung erfolgte träge und in geringer Menge. In der rechten Seite liefs sich, wenn der Patient freisafs, die grofse Leber als ein harter Körper fühlen. Fieber erschien nicht häufig. Der kleine, zuweilen aussetzende, Puls machte sich

dadurch besonders auffallend, dafs ihm aller Nachdruck fehlte.

Die, unter den erwähnten Umständen wenig Gutes versprechenden, Heilversuche gründete ich besonders auf die Entfernung des dringendsten Zufalles, der Wassersucht. Ich verordnete *Fol. Digitalis purp.* mit *Calomel* in steigender Gabe zum inneren Gebrauche, und *Ung. Digital. purp.* mit *Mercur. praec. alb.* in die Lebergegend, sowie in den Unterleib überhaupt einzureiben. Das Harnlassen wurde indess nicht vermehrt, und ich mußte endlich von der *Digitalis* abstehen, da sich Erbrechen einstellte. Jetzt liefs ich den Kranken *Sal Tart.* mit Essig gesättigt in grossen Dosen, zugleich mit *Oxym. squillit.*, nehmen, allein ohne Erfolg. Dann *Tart. borax.*, aber auch nicht mit der gewünschten Wirkung. Da auf diesem Wege kein Wasser wegging, so verschrieb ich Pillen aus *Aloe*, *Calomel*, *Sulph. aur. Ant.* und *Extract. Gratiol.* Sie erregten wässerige Stühle, jedoch nicht bedeutend genug, um grosse Erleichterung zu verschaffen. Es wurden deswegen zuletzt *Colocynth. praepar.*, aber ebenfalls vergeblich, angewendet. Ich kehrte nun zum *Tart. borax.* zurück, den der Kranke in Ver-

bindung von *Extract. Chelidonii*, *Taraxaci* und *Aq. Petroselinii* nahm.

Am 19ten April bat man mich plötzlich hinzueilen. Bei meiner Ankunft fand ich, daß der Leidende Blut gespieen, und mit großer Beklemmung athmete. Ich setzte den bisherigen Mitteln noch Senf-Fußbäder und erweichende Klystiere zu. Am andern Tage hatte sich die Beklemmung der Brust sehr vermehrt. Es waren heftige Beängstigungen da, beträchtliche Unruhe, ganz kurzes und häufiges Athemholen, kalte Hände und Füße. Schon Morgens konnte ich keinen Puls mehr an der Handwurzel fühlen. Manchmal hustete der Kranke noch Blut aus. Die Oppression der Brust, und der kurze abgestossene Athem nahmen stündlich zu. Leichenkälte deckte nun die Extremitäten; das Bewußtseyn blieb indeß vollkommen bis zu dem, am 20ten April um halb 11 Uhr Nachts, erfolgten Tode, nachdem *Rh.* überhaupt vier Wochen krank gewesen.

Bei vielem Räthselhaften in dieser Krankheit und innere organische Fehler voraussehend, drang ich auf die Sektion, die endlich nach mannichfaltigen Schwierigkeiten zugestanden wurde.

Die

Die vorzüglichsten Resultate der Leichenöffnung sind nachstehende.

Als die Bauchbedeckungen durchschnitten, bemerkte man zwischen den Abdominalmuskeln in der Magengegend eine Menge getretenes Blut.

Das Zellgewebe der äufsern Integumente erfüllte überall Wasser.

Im Unterleibe fanden sich mehrere Maafs Wasser. Die Leber hatte einen beträchtlich gröfseren Umfang als gewöhnlich, sonst zeigten die hier gelegenen Eingeweide keine krankhafte Beschaffenheit.

Die Brust enthielt ebenfalls viel Wasser. Die Lungen waren klein und zurückgezogen, hin und wieder mifsfarbig, auch durch Pseudomembranen mit der Pleura verwachsen. Der Herzbeutel erschien ungeheuer ausgedehnt, so dafs er den gröfsten Theil der Brust einnahm. Beim Herausholen dieser grofsen Masse fühlte man eine starke Fluktuation. — Nach Eröffnung des *Pericardium* flossen gegen vier Pfund dünner, gelber Eiter, zuletzt mit Blut vermischt, heraus. Die Haut des Herzbeutels zeigte sich durchaus bedeutend verdickt.

Das, vom *Pericardium* völlig befreite, Herz war sehr klein, kaum halb so groß als natürlich, und auf seiner äußern Seite im ganzen Umfange vereitert. Die Eiterung hatte alles Fleisch, bis auf dünne Faserlagen über den Ventrikeln, verzehrt. Die Oberfläche des Herzens war gelb, gleich Eiter, hin und wieder mit wurmförmigen oder dicken fadenartigen, an einem Ende befestigten, gelben Anhängen besetzt. — Nirgends liefs sich eine Zerreiſung entdecken. Wo man aber in die Herzsubstanz einschnitt, fand sie sich dünn, bleich und mürbe. Im Innern des Herzens, an den Valveln und Ventrikeln, konnte ich keine Regelwidrigkeit wahrnehmen.

Wechselfieber.

Wie sehr die Entstehung derselben von der Beschaffenheit des Bodens und dem Einflusse der Sumpfluft abhängt, wie haftend an einer kleinen Strecke die schädliche Wirkung seyn kann, nahm ich recht auffallend im Sommer 1817 wahr. Zu Kesselstadt, einem Dorfe bei Hanau, wurden binnen einigen Wochen fünf Menschen, in zwei aneinander stossenden Häusern, von heftigen täglichen und dreitägigen Fiebern befallen. Ich hatte diese Kranken in der Kur, und da, zufolge genauer Erkundigung, im ganzen übrigen Dorfe kein Wechselfieber war, so forschte ich nach der Ursache des in den beiden Häusern herrschenden. Ich fand sie in einer versumpften ungepflasterten Strafse, welche unter den Fenstern jener Wohnungen herlief. Ganz nahe und längs denselben floss überdies noch eine breite Gosse, die sich in dem sumpfigen Theile der Strafse verlor. Durch das ungemäfsigte fortwährende Regenwetter des Jahres 1816, und mehrerer nächstfolgenden Monate, hatte sich

der sumpfige Zustand auf eine ungewöhnliche Weise nach Tiefe und Breite vermehrt. Die nachher anhaltend eingetretene Sommerwärme vermochte doch in einigen Wochen noch nicht die StraÙe auszutrocknen. Gerade während des heißen Wetters und der steten Verdunstung erschienen die intermittirenden Fieber in den erwähnten Häusern, und da, wo die Versumpfung aufhörte, war auch jene Krankheit wie abgeschnitten in den nahen Wohnungen.

Eine dieser ganz ähnliche Beobachtung machte ich in einem Hause, dessen ungepflasterter Hof große Lachen Wasser und einen morastigen Boden gleich unter den Fenstern hatte. Hier kamen nacheinander mehrere, schwer zu heilende, Wechselfieber-Kranke bei eingetretenem trockenem Wetter vor, indess sie anderwärts selten waren. Als nach dem gehobenen Fieber immer wieder Rückfälle entstanden, mußten die Patienten den Wohnort verändern, und das Uebel blieb weg.

Die kalten Fieber gehörten vor 40 Jahren hier in Hanau zu den alltäglichen Erscheinungen der Praxis. Sie waren endemisch, minderten sich aber seitdem sehr. Die Entfernung und Einschränkung der Fe-

stungsgraben trägt zu der auffallend grossen Abnahme dieser Krankheitsform viel bei. Aber da die Gegend immer noch wasserreich genug ist, Flüsse, Gräben und stehende Wasser hat, so muß doch ausserdem eine eigenthümliche Veränderung in der Luftkonstitution seit mehreren Jahrzehnden vorgegangen seyn, wodurch die Erzeugung der besonderen Art von Sumpfluft, welche die Wechselfieber veranlaßt, nicht mehr begünstigt wird.

Die kalten Fieber zeigen sich jetzt hier — zumal auch unter Kindern und öfters verlarvt — vorzüglich dann, wann nach langer nasser Witterung plötzlich trockene einfällt. Sehr deutlich liess sich dies im Jahre 1818 wahrnehmen. Auf die Nässe, die hauptsächlich im Februar und März herrschend war, folgte auf einmal im April beträchtliche Wärme, und nun kamen mehr tägliche und dreitägige Fieber vor, als seit 10 bis 15 Jahren.

Unter den, in neueren Zeiten gegen das Wechselfieber gerühmten, Mitteln verdient *Herba Lepidii ruderalis* ungewöhnliche Aufmerksamkeit. Es verscheucht das Fieber oft sehr schnell, und wie mich meine Versuche lehrten, ohne dafs Rückfälle entstanden.

Magisterium Bismuthi.

(Bismuthum nitricum praecipitatum.)

So häufig die Anwendung dieses Mittels bei Kardialgieen ist, so wenig allgemein wird es doch in einigen andern, ebenfalls sehr lästigen, Leiden des Magens, wo es auch treffliche Dienste leistet, empfohlen.

Ich meine erstlich die Uebelkeiten, das Erbrechen und Würgen, welche aus bloßer Verstimmung der Nerven des Magens entstehen, und, ohne erhebliche Zeichen von Unreinigkeiten desselben, chronisch andauern. In den Beschwerden der Art ist die Zunge oft völlig rein, oder nur wenig belegt, und doch täglich Uebelkeit, nicht selten auch wirkliches Erbrechen, vorhanden. Der anhaltende Gebrauch des *Magist. Bismuthi* übertrifft hiergegen gewöhnlich alle andere Arzneien, bei älteren Personen sowohl, als bei

Kindern. Es bringt selbst bisweilen noch da wesentliche Erleichterung, wo ein organischer Fehler der Eingeweide den Erethismus der Magennerven begründet, und das Mittel freilich dann nur palliativ wirken kann.

Ich gebe es für alle solche Fälle Erwachsenen in nachstehender Form: *R. Magist. Bismuth. gr. ij — iij, Magnes. alb. gr. jv, Elaeosacch. Anis. seu Sacch. alb. gr. vjij. M. f. ℞. dispens. dos. tal. xij. D. S.* Viermal des Tages ein Stück zu nehmen.

Wenn das Uebel hartnäckig ist, und der Kranke bereits einige Zeit diese Pulver gebraucht hat, wird ein Zusatz von $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ Gr. Ipekakuanha für jedes Stück eine meist angemessene Verstärkung gewähren. Noch vor Kurzem fand ich die eben erwähnte Verbindung von ausgezeichnetem Nutzen bei einem Mädchen mit langwieriger Dyspepsie, beständigen Uebelkeiten und Ekel, kolikartigen Schmerzen u. s. w., welche Beschwerden hier offenbar von Leberfehlern herrührten, wie die begleitenden Zufälle, das gelbsüchtige Ansehen u. s. w. erwiesen.

Zweitens beim **akuten Brechen**. In vielen Fällen von plötzlich, während heisser

Witterung, entstandenem galligen Erbrechen stillte sich dieses, nachdem alle Stunden ein *Gran Magist. Bismuth.* mit etwas Magnesia gereicht wurde.

Gegen Magenkrampf zeigte sich besonders folgende Zusammensetzung heilkräftig:
Rx. Magist. Bismuth. gr. ij — iii, Extract. Lactuc. vir. gr. i/3 — ii, Magnes. alb. gr. jv, Rd. Ipecac. gr. $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$, Elaeosacch. Chamom. s. Menth. p. gr. x. M.f. $\mathcal{P}$. dispens. dos. tal. xij. D. S. Drei- auch viermal täglich ein Stück zu nehmen.

Vergiftung mit Mohn.

Einem halbjährigen Kinde gab seine Mutter, um ihm Schlaf zu verschaffen, Abends den Milchabsud von zwei Samenköpfen des hiesigen Mohns (*Papaver somniferum*). Es schlief bald darauf ein, und die Aeltern freuten sich über die gute Wirkung dieses Hausmittels, indem sie seit langer Zeit keine so ruhige Nacht gehabt hatten. Sie waren indess höchst erschrocken, als sie das Kind den andern Morgen am ganzen Leibe steif, die Extremitäten kalt, die Augen konvulsivisch verdreht und halbgeöffnet erblickten. So fand ich den kleinen Kranken, als mein Beistand, in der Frühe am 25sten Februar 1810, verlangt wurde, und ich erfahren hatte, was man ihm den Abend vorher zu trinken gereicht. Der Puls war kaum zu fühlen und zitternd, die Glieder mit kaltem Schweißse bedeckt, die Leibesöffnung gänzlich verstopft. Nur manchmal schluckte das Kind das Darge-reichte.

Für ein Brechmittel war es zu spät. Ich verordnete daher: *Rx. Acet. concentr. Westendorfi ʒi, Syrup. Rub. id. ʒj. M. D. S.* Halbstündlich einen Theelöffel voll zu geben. Dabei wurde alle $1\frac{1}{2}$ Stunde ein Eßlöffel voll *Acet. aromat.*, mit eben soviel warmem Wasser vermischt, als Klystier eingespritzt, und auf Brust, Rücken und Glieder warme Umschläge von Kräuteressig gemacht.

Gegen Mittag erfolgte Besserung. Im Pulse war das Zitternde verschwunden, und er wurde gröfser. Die Glieder erhielten Biegsamkeit, und es stellte sich Oeffnung ein. Abends schrie das Kind zum erstenmal wieder, und schluckte begierig Fleischbrühe mit Eigelb.

Am 26sten Februar hatten sich bei fortgesetztem, aber seltnernem, Gebrauche der angeführten Mittel, mit Weglassung der Klystiere, alle Symptome der narkotischen Vergiftung verloren. Den 27sten erschienen starke Durchfälle und Anzeigen von heftigem Leibschmerze. Klystiere aus Stärkeschleim, Einreiben von *Balsam. Nucist. expr.*, innerlich *Aq. Menth., Syrup. Chamom. etc.* entfernten auch diese Beschwerden.

Folgen der älterlichen Lustseuche für die Kinder.

Man hat sich über die Frage gestritten, und ist bis jetzt nicht darüber einig, ob die syphilitische Krankheit, nachdem sie im Aeufßern geheilt, von Folgen für die nächste Nachkommenschaft seyn könne? Sonderbar, daß man hinsichtlich dieses Gegenstandes noch so wenig im Reinen ist, da er, in der Praxis nicht selten vorkommend, eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient.

Viele medizinische Schriftsteller läugnen oder bezweifeln die Möglichkeit, nehmen nur eine unmittelbare Ansteckung von Seiten der Mutter an, beim Durchgange des Kindes durch die kranken Geburtstheile, oder durch das Saugen desselben an venerischen Brustwarzen. Doch werden einem nur mittelmässig beschäf-

tigten praktischen Arzte Fälle begegnen , die ihn überzeugen , dafs auch auf einem andern Wege , mittelbarer, von dem älterlichen Lustseuchegifte den Kindern mitgetheilt wird, und dafs diese Fälle bei weitem häufiger als jene unmittelbare Infektion, im Durchgehen durch die Scheide, sind. Spricht doch schon das gemeine Leben von schlechten Säften der Kinder solcher Aeltern, die vor längst vergangener Zeit in der Liebe ausgeschweift, und liederliche Krankheiten überstanden hatten. Gewifs liegt hier viel Wahres unter.

Sowie ein von der Lustseuche Ergriffener, nach Beseitigung der äufsern Uebel, Jahre lang sich wohl befinden, und erst dann durch allgemeine Veranlassungen Anfälle, wie Gliederschmerzen, flechtenartige Ausschläge, Kopfweh, Knochenkrankheiten, Halsbeschwerden u. s. w. erleiden kann, deren hauptsächlichster Ursprung mit Recht jener Ansteckung zugeschrieben wird, so kann auch durch die Zeugung oder Schwangerschaft der in den Aeltern ruhende unthätige venerische Stoff zum Kinde übergehen, und, wann es zur Welt gekommen, in ihm wirksam werden.

Am gewöhnlichsten verhält sich die Sache so. Der Vater, im ledigen Stande angesteckt,

vom Chanker, oder anderen durch letzteren erregten Symptomen, mittelst Quecksilber im Aeufsern befreit, tritt erst später, anscheinend ganz wohl, in die Ehe. Die Kinder, welche er zeugt, werden, gemeiniglich nicht gar lange nach der Geburt, von Krankheits-Erscheinungen befallen, die einen eigenthümlichen Charakter haben, mit den, durch unmittelbare Ansteckung hervorgebrachten, venerischen Zufällen Erwachsener nicht völlig übereintreffen, sondern modifizirt sind, aber nur allein dem Merkur weichen.

Die Mutter solcher Kinder kann während der Ehe durchaus von allen, den Lustseuchestoff verrathenden, Zeichen verschont seyn; wie man dies meistens antrifft, im Falle der Mann nicht ganz deutliche Folgen früherer Ausschweifung krankhaft äufsert. Sind sie nur sekundär, ist gar keine neue Ansteckung bei dem Manne im Spiele, so bleibt die Frau auch häufig dann noch frei.

Einen bestimmten Beweis von der in dem Vater allein liegenden Ursache dieser Krankheit der Kinder erhält der beobachtende Arzt, wenn die Mutter in der ersten Ehe Kinder bekam, die mit den hier beschriebenen Zufällen behaftet waren, in der zweiten aber

andere gebar, welche nie etwas davon erkennen ließen.

Dafs es Väter genug gebe, die in den Jünglingsjahren Chanker gehabt, und doch stets rein gebliebene, gesunde Kinder besitzen, spricht nicht gegen den Uebergang einer durch frühere Ansteckung unlautern Säftemasse vom Vater zum Kinde. Es lassen sich auch zahlreiche Fälle vom Gegentheile aufführen, und alle von beiden Seiten zusammen genommen ergeben, dafs die Tilgung des Lustseuchegifts in sehr verschiedenen Graden durch das Quecksilber bewirkt wird.

Ich kenne nicht wenige Väter, welche vor zehn und mehr Jahren an der Lustseuche litten, seit dieser Zeit gar keine — weder sekundäre, noch durch neue Infektion primäre — venerische Symptome hatten, und doch Kinder zeugen, die mehr oder weniger Spuren der väterlichen Sünden bald nach der Geburt offenbaren. Andere Männer leiden wirklich noch an den, nun verlarvten, Folgen der Syphilis, an gichtähnlichen Knochenschmerzen, scheinbar rheumatischem Kopfwegh u. s. w. und ihre Kinder treffen um so gewisser Zufälle, die, von sehr verdächtigem Charakter, nur mit Merkur glücklich zu behandeln sind.

Weit seltner ist die Mutter vordem vom Chankergifte angesteckt gewesen, trägt bei anscheinendem Wohlseyn noch Reste des dann modifizirten Miasmas in sich, und theilt sie der Säftemasse des Kindes während der Schwangerschaft mit. Die gröfsere Züchtigkeit und Eingeschränktheit des andern Geschlechts macht solche Fälle weniger häufig, und von Infektion der Mutter in der Ehe, durch den neuerdings venerisch gewordenen Mann, ist keine Rede, da hier nicht die offenbare Lustseuche, sondern blofs ihre verkappten Nachfolgen in Betrachtung gezogen werden.

Der Tripper, auch wenn er wiederholt im Leben, aber ohne weitere syphilitische Begleitung befiel, hat nicht die Wirkung für die Nachkommenschaft, welche ein Angriff des Chankermiasmas so oft hinterläfst.

Gewöhnlich erhalten alle Kinder eines Vaters, in dem noch abgeänderter Chankerstoff von früherer Ansteckung her schläft, dieses Erbtheil. Es tritt bald oder später nach der Geburt, in einer oder der andern Form, greller oder schwach angedeutet, hervor. Wenn einige Geschwister solche Zufälle gezeigt, so wird selten eins in derselben Familie geboren, das ganz frei davon bliebe. Gar

oft sind die Erscheinungen an den Kindern so charakteristisch, daß dadurch der Arzt, noch nichts von einer den Vater ehemals betroffenen Affektion der Lustseuche wissend, hinreichende Gründe hat, um — erlauben es sonst die Umstände — jenen in dieser Hinsicht zu befragen, und seine Aufrichtigkeit anzusprechen. Sind die Symptome am Kinde gehörig erkannt, dann wird hierin nicht leicht ein Fehlschritt geschehen.

Die Zufälle bei Kindern der Art stellen sich gemeiniglich in nachstehend beschriebenen Gestalten dar.

Am Hodensacke, an den äußern Schamlippen und am Hintern eine dunkle Röthe, welche, von da aus immer fortschreitend, lichter oder auch gelblicher werdend, die Beine allmählich durchaus bedeckt, und sich auch zu dem Oberkörper nach und nach begibt. Es ist eine eigenthümliche glänzende Röthe, gleich dem Kupfer. Sie verläuft sich in's Purpurfarbene. An den Schamgliedern und den Hinterbacken ist die Kupferröthe am ausgezeichnetsten, und hier wird sie oft ganz bräunlich. Letztere Theile sind dabei geschwollen.

Die

Die entzündeten Stellen fangen an zu nässen und mißfarbig zu werden. Die Oberhaut sondert sich an vielen Orten ab, und ist die Röthe bis an die Zehen und Finger gedrun-gen, so wird es vorzüglich hier eigen, daß die Epidermis sich lostrennt, wiederkehrt, abermals abgeht, und öfters diese Häutung beginnt.

Zwischen den Beinen, oben und in der Nähe des Afters, auf dem Gesäße meist, am Hodensacke u. s. w., zuweilen auch in den Falten des Halses oder zwischen den Fingern, entstehen bei fernerem Verlaufe flache, spek-kige, fressende Geschwüre. Aehnliche Geschwüre erzeugen sich oft in den Winkeln der Lippen oder in der Mundhöhle, an der Nase.

Bisweilen über den ganzen Körper, zumal auf dem Rücken, entzündete rothe Knöt-chen, Pusteln, die in eine gelbliche Borke oder Kleie übergehen, kleine sich öffnende Furunkeln; hin und wieder nicht besonders schmerzende, entzündungsarme, röthliche oder blauliche Knöpfe oder Beulen, Warzen. Der Ausschlag vergeht an dem einen Orte und erneuert sich am andern.

Nicht selten werden die Augenlider ergriffen. Das Kind leidet an Entzündung, Geschwulst und Zusammenkleben derselben; auch scheiden sie viel eiterartige Feuchtigkeit aus. Oder es sind die Augen selbst heftig entzündet.

Die Nase ist häufig verstopft (ein sehr zu beachtendes Zeichen). Man hört es beim Schreien und Athmen, zumal im Schläfe, daß der Durchgang der Luft erschwert wird. Das Kind hat dabei den Mund immer geöffnet, und von dieser Störung wird sein Schlaf belästigt. Der Ausfluß der Nase erscheint öfters in Menge, dick, eiterförmig, mit Blut gefärbt. — Auch die Ohren eitern zuweilen.

Bei weiterer Ausbildung kommen Drüsen-
geschwülste, Gaumenbeulen, Knochenauf-
treibungen u. s. w., die sich durch ihr frühes
Entstehen, vor dem ersten Zahndurchbruche,
schon von Skropheln unterscheiden.

Seltner zeigen sich späterhin Feigwarzen
am After, oder an den Geschlechtstheilen der
Kinder.

Durch die Schmerzen, welche mit den
angeführten Symptomen verbunden sind, wird
das Kind unruhig, im Saugen gehindert, oft

schreiend, sein Schlaf unterbrochen, es stellt sich Fieber ein. Die Ernährung ist gestört, und hemmt man die Fortschritte der Krankheit nicht, so wird das Syphilitische derselben immer offener, und es erfolgt endlich durch völlige Abzehrung und Entkräftung der Tod. Zuweilen ist gegen das Ende solcher Kinder das Gaumensegel, Zäpfchen, die Mandeln, der Eingang des Schlundes u. s. w. mit Geschwüren besetzt.

Die Zufälle dieser Kinderkrankheit beginnen bald nach der Geburt, im Alter des Kindes von einigen Tagen bis zu zwei Monaten. Uebrigens ist das Ansehen der eben Gebornen oft nicht auffallend von dem gesund bleibender verschieden. Nicht selten sind sie aber auch welk und schwächlich, haben eine ältliche Miene, runzliche Haut, von übler kranker Farbe.

Das gewöhnliche Wundseyn, die Röthe, welche durch Unreinlichkeit, durch zu langes Liegen der Kinder in den, von Harn und Koth beschmutzten, Windeln, an dem Hintern entsteht; ferner die rosenartige Entzündung dieses Theils, welche manchmal bei den Schwämmchen vorkommt — dürfen nicht mit jenem Zustande verwechselt werden. Die Art der

Röthe, das Kriechende, sich Ausbreitende der nässenden Flecken, das Charakteristische der flachen fressenden Geschwüre, das wiederholte Häuten, die stets verstopfte Nase u. s. w., das Hartnäckige, Beharrende, Anhaltende, sich in verschiedenen Formen Erneuernde der Symptome — gewähren Unterscheidungszeichen.

Das Heilvermögen der Natur bleibt hier unthätig. Wird das Wesen des Uebels in Zeiten erkannt, und gleich jenes allein zur Heilung geeignete Mittel angewendet, so geschieht der Krankheit gewöhnlich bald Einhalt, und die Zeichen derselben verschwinden unter dem fortgesetzten Gebrauche allmählich ganz. Ist aber — was sich oft ereignet — bei unrichtiger Ansicht die zweckmäßige Hülfe versäumt worden, dann nehmen die Zufälle einen hohen Grad an, und es erfolgt ein tödtlicher Ausgang. Es sind mir Aeltern bekannt, die ihre Kinder nach einander in den ersten Monaten auf diese Weise einbüßten, bis man endlich, die Unzulänglichkeit der bisherigen Behandlung einsehend, im Anfange der Symptome Merkur gebrauchte, wodurch mehrere der folgenden Kinder erhalten wurden.

Nur das Quecksilber vermag diesen krankhaften Zustand zu entfernen. Umsichtig und doch mit dreister Hand gereicht, wirkt es dann aber oft wie durch Zauberkraft schnell, zum Erstaunen der Umgebungen des Kindes.

Den Kalomel ziehe ich bei ganz kleinen Kindern, von 14 Tagen oder auch älter, dem Hahnemann'schen schwarzen Merkur vor, weil er nicht so leicht Brechen erregt als letzterer. Der Anfang wird mit einem Sechstel Gran als Pulver (in Verbindung von *Magnes. alb. gr. j* und *Sacch. alb. gr. ij*) zwei-, drei- oder viermal des Tags gemacht. Nach und nach kann die Gabe vermehrt werden, besonders wenn die grünen Durchfälle nicht zu häufig und angreifend eintreten. Oefters ist aber bei den erst einige Wochen alten Kindern ein bedeutendes Steigen in der Menge des Merkurs ganz unnöthig, selbst Schaden bringend, und nur ein anhaltender Gebrauch erforderlich. — Bisweilen wird die Versetzung mit einem oder $1\frac{1}{2}$ Gran Schwefelblumen zu jeder Dosis zweckmäßig.

Das Kind erhält dabei Muttermilch wie bisher, und insgemein will es, im Falle ihm auch außer derselben schon dazwischen zu essen gereicht wurde, bei dem Hervorbrechen

des Uebels nichts weiter als die Brust. Für Kinder, die künstlich mit Kuhmilch aufgezogen werden, und solche Zufälle bekommen, sind gut gewählte Ammen von grossem Nutzen, oft zum Gelingen der Kur ganz unentbehrlich. Ansteckung der Amme durch das, unverzüglich mit Quecksilber behandelte, Kind habe ich niemals wahrgenommen.

Eine gehörige, sorgfältig bewahrte, gleichmässige Wärme und der stete Aufenthalt des Kindes in der Stube, selbst im Sommer, ist den Angehörigen sehr zu empfehlen.

Reinlichkeit, fleissiges Trockenlegen, auch in der Nacht, ist um so nothwendiger, weil die gemeinhin am ärgsten entzündeten, geschwollenen, wunden Theile gerade von Koth und Harn am meisten besudelt, durch den Dunst und die Schärfe der lange verschlossenen Exkremente, noch schmerzhafter und böserartiger werden. Das Wickeln der Kinder ist, sowie überhaupt, zumal aber hierbei, äusserst zwangvoll und nachtheilig.

Statt des gewöhnlichen Waschens mit Wasser Morgens und Abends, gebraucht man bei solchen kranken Kindern vortheilhafter das Waschen mit einem Absude von Regen und Waitzenkleie. Noch besser ist ein Malzde-

kocht, und von vorzüglichem Nutzen ein laues Bad aus letzterem. Das Kind wird täglich ein-, auch wohl zweimal ganz kurze Zeit in eine kleine Wanne gesetzt, worin Regen mit hinreichender Menge einer frisch bereiteten, durchgeseihten Abkochung von geschrotenem Malze befindlich.

Einigemal des Tags müssen die am meisten ergriffenen Theile, hauptsächlich der Hintere und die Schamglieder, mit einer schwachen Auflösung des Quecksilber-Sublimats befeuchtet werden. Ein Gran von letzterem zu 4 oder 3 Unzen destillirtem Wasser. Zwischen und auf die wunden Stellen legt man zarte Charpie, die mit jener Solution befeuchtet, und dann wieder getrocknet wurde. Ist die Nase hartnäckig verstopft, so dient das Einbringen der rothen Präzipitatsalbe.

Bei vorstehender Behandlung werden in Kurzem die dunkle Kupferröthe lichter, die Geschwulst geringer, die Schmerzen milder, die Pusteln, Knötchen u. s. w. vermindert, die Geschwüre kleiner, das Verbreiten der Haut - Mißfarbe und der Hautwechsel langsamer.

Die äufsere Anwendung des Merkurs setzt man so lange fort, als sich die charakteristische Röthe zeigt. Mit dem Kalomel innerlich zur gröfsern Sicherheit noch einige Zeit nach dem Verschwinden der Symptome anzuhalten, ist sehr räthlich.

Zur Nachkur dienen: das tägliche Waschen mit einem Gewürzweine, die fernere Anwendung der Malzbäder, innerlich der dauernde Gebrauch der *Tr. Martis cydon.* in kleinen Gaben, Chinaextrakt u. s. w.

Die Kinder, welche an diesem Uebel gelitten, nehmen in der Folge recht schön zu, und entwickeln sich gut, bisweilen blühend, doch bleibt ihnen bei näherer Untersuchung häufig etwas Schlaffes im Fleische, das sich von dem Derben kerngesunder Kinder sehr unterscheidet, und vorzüglich an den Muskeln der Schenkel, am Unterkörper überhaupt erkannt wird. Zur Verbesserung ihrer Konstitution trägt eine, in jedem Sommer, etliche Jahre hintereinander, vorgenommene Kur von Stahl-Bädern (mit *Glob. mart.*) und nach Beendigung derselben von Loh-Bädern viel bei. Ebenso eine mehrjährige reichliche Milchdiät, von Zeit zu Zeit innere Eisenmittel, Eichelkaffee.

Oxygenirte Salzsäure.

Sie leistet nicht nur im Scharlachfieber ausgezeichnete Dienste, sondern sie ist auch in andern Kinderkrankheiten ein ganz vorzügliches Mittel. Ich möchte die Wirkung desselben mit der des Kalomels vergleichen. Die oxydirte Salzsäure (Davy's Chlorine) hat viele Tugenden des versüßten Quecksilbers, ohne seine Nachtheile, Erregung von Durchfällen, Erschlaffung u. s. w. Sie wirkt im Allgemeinen antiphlogistisch, durch Verminderung der Thätigkeit der Blutgefäße und Mäßigung des Blutumlaufs; zugleich aber ist sie ein Reitz für das Lymphsystem, die einsaugenden, aushauchenden und absondernden Gefäße, serösen und Schleimhäute.

Ich gebrauchte sie mit sehr großem Nutzen in dem heftigen Reitzfieber zahnender

Kinder, wo der starke Andrang des Bluts nach dem Kopfe Konvulsionen oder Betäubung drohte. Die Fieberhitze läßt auf die Anwendung dieses durchdringenden Mittels nach, der Puls verliert seine Häufigkeit, die allgemeine Spannung mildert sich, die Haut wird feucht, das Urinlassen reichlicher, die Schleim-Membran in der Nase, die Speicheldrüsen u. s. w. sondern mehr ab. Hauptsächlich ist dabei noch die örtliche, unmittelbare Einwirkung der oxygenirten Salzsäure auf das Zahnfleisch, die Lippen und die hinteren Partien der Mundhöhle zu beachten. Diese Theile sind beim krankhaften Zahnen mehr oder weniger entzündet, geschwollen, wund, mit Schwämmchen besetzt, schmerzhaft. Die oxydirte Salzsäure aber lindert im Einnehmen, durch die Berührung während des Uebergangs in den Magen, nach und nach jene Zufälle trefflich. Deshalb, und um ihrer allgemeinen Wirkung willen, ist die Säure ein empfehlenswerthes Heilmittel in der Mandel- und Schlundbräune, sowie in der Mundfäule der Kinder. Auch bei erysipelatösen und manchen katarhalischen Krankheiten derselben, zumal wenn das Fieber einen hohen Grad angenommen, und der Kopf sehr ergriffen, habe ich heilsame

Veränderungen nach dem Gebrauche der erwähnten Säure gesehen. Sie bündigt die Reitzfieber auf eine bewundernswürdige Weise, und verdient alle Beachtung für die Therapie der Kinderkrankheiten. Gerade hier, wo die Lymphgefäße eine so bedeutende Rolle spielen, ist die oxygenirte Salzsäure — wegen ihrer Wirkung auf jene Organe, und dadurch antagonistisch hervorgebrachten Herabstimmung des übermäßigen Lebens der Blutgefäße — eine wichtige Arznei.

Viele haben ein Vorurtheil gegen sie, weil man sie für sehr scharf und sauer hält. Beides ist sie in Verbindung von Syrup und Schleim nicht. Sie hat dann einen etwas stechenden, prickelnden Geschmack, und gehört in dieser Form zu den wohlschmeckendsten, angenehmsten Kindermitteln.

Rx. Acid. oxy-muriat. ʒj, Aq. Fl. Til. ʒijj, Syrup. Alth., Mucil. Sem. Cyd. aa ʒvj. M. D. Dies ist die gewöhnlichste Vorschrift, wenn ich sie verordne. Kinder von 2 bis 3 Jahren erhalten davon stündlich einen Kaffee-
löffel voll.

Nur darf man die Säure, oder eigentlicher das oxygenirt-salzsaure Wasser, in der Apotheke nicht lange im Standglase dem Tageslichte

aussetzen, sonst verliert sie ihre Wirksamkeit, und wird allmählich zu schwachem salzsäuerlichen Wasser. Im dunklen Keller hält sie sich, sollte aber nicht zu alt seyn. Es ist daher rathsam, die Säure in kleinen Quantitäten zu verschreiben, und bald verbrauchen zu lassen.

In der Mundfäule (*Stomacace*) der Kinder erwies sich mehrmals folgende Mischung nützlich: *R. Acid. oxy-muriat. ℥ij, Syrup. Moror. 3x, Aq. Rosar. 3jj. M. D.* Alle Paar Stunden wurde von ihr ein Kaffeelöffel voll in den Mund so gebracht, daß sie die kranken Theile, Lippen, Zahnfleisch u. s. w. — durch Bepinseln oder mittelst des Fingers — berührte, das Kind aber nachher den Saft verschluckte.

K e i c h h u s t e n .

Selten sieht man die *Asa foetida* im Keichhusten anwenden, und doch ist sie gewiss eins der besten Mittel gegen dieses langweilige, den Kranken und den Arzt ermüdende, Uebel. Gemeiniglich fürchtet man den Geruch und Geschmack des Stinkasants, und läßt sich dadurch vom Gebrauche desselben bei Kindern abhalten. Aber mehr, als man glauben sollte, nehmen ihn, und ich traf sogar Kinder, die ihn lieber als andere Arzneien verschluckten. Nur muß er in Pillen gereicht werden. Am besten ist es, sie allein aus *As. foet.* zu bereiten, da letztere sich recht gut, wegen ihrer leichten Erweichbarkeit, bloß mit Hülfe einiger Tropfen Gummischleim oder *Spiritus Frumenti*, in Pillenform bringen läßt.

℞. *As. foet.* ʒi/β, *Mucil. G. Arab.* q. s. ut

f. pil. Nro. 30. C. Pulv. Rad. Irid. Flor. D. ad vitr. Man gibt sie den Kindern einzeln in einem Bissen Obstmus. Sechs Stück täglich sah ich schon bedeutende Wirkung gegen den Husten vierjähriger Kinder äussern. Besonders hülfreich fand ich das Mittel, wenn die Krankheit nicht ganz neu war, und bereits andere Arzneien mit geringem Erfolge angewandt wurden.

Die *Asa foetida* hat hier darin Vorzüge, dass sie ausser ihrer krampfstillenden Kraft auf den Husten, zugleich die Verdauung erhält und stärkt, die Eßlust vergrößert, und allgemein die Lebensthätigkeit vermehrt. Ferner ist nicht die große Vorsicht nöthig, welche das Verordnen der narkotischen Mittel, der Belladonna u. a. verlangt; wodurch die Anwendung bei entfernten Patienten auf dem Lande, zumal bei kleinen Kindern, sehr erschwert und oft ganz unstatthaft wird. Auch werden die Nachtheile vermieden, welche Belladonna, Mohnsaft, *Extract. Lact. viros.* u. s. w. beim anhaltenden Gebrauche im Organismus erregen: gestörtes Sehen, Trockenheit im Halse, Kongestionen nach dem Kopfe, Schwindel, Verlust des Appetits, Verstopfung u. s. w.

Die Autenrieth'sche Salbe wende ich beim Keichhusten nur in dringenden, gefährlichen Fällen an. Sie bringt dem Kinde für ein Uebel im Ausschlage ein anderes, häufig weit lästigeres, schmerzhafteres. Ueberdies bleiben diese Einreibungen nicht selten unwirksam gegen die Krankheit; oder sie mildert sich nur so lange, als die Blattern recht entzündet sind, und kehrt wieder, wenn die Entzündung nachläßt. Auch die nachfolgenden, nie verschwindenden, entstellenden Narben sind in Betrachtung zu ziehen. Ein anderer, weit minder beschwerlicher, künstlicher Ausschlag leistete in der Behandlung hartnäckiger Stickhusten gute Beihülfe. Es ist schon oben davon die Rede gewesen (S. 80).

Bei dem vielfältigen Gebrauche der Belladonna im Keichhusten beobachtete ich in mehreren Fällen Eigenthümlichkeiten mancher Individuen gegen kleine Dosen dieses Mittels. Ein zarter Junge von $2\frac{1}{2}$ Jahren erhielt viermal des Tages $\frac{1}{4}$ Gran *Rd. Belladonn.* Nachdem anderthalb Gran binnen zwei Nächten und einem Tage gegeben wurden, fieberte der Kranke stark, sah undeutlich, zuweilen gar nicht, klagte über Schmerzen im Halse, und wollte schlechterdings nichts Flüssig-

ges zu sich nehmen, er zeigte vielmehr einen bestimmten Abscheu dagegen. Feste Nahrung, Fleisch, Brod, schluckte er ohne Schwierigkeit. Die Wasserscheu und alle andere Zufälle verschwanden in einiger Zeit, als man die Belladonna wegliefs. Der Keichhusten verminderte sich auferordentlich bei dem Eintritte jener Symptome. — Ein vierzigjähriger starker Mann wurde durch eines seiner jüngsten Kinder vom Keichhusten angesteckt. Das Uebel entwickelte sich sehr bald in grofser Heftigkeit mit Nasenbluten, heiserer Stimme, Geschwulst im Gesichte u. s. w. Um schnell der, für diesen Geschäftsmann höchst beschwerlichen, Krankheit eine günstige Wendung zu geben, verordnete ich die Belladonnawurzel so, dafs er alle $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden $1\frac{1}{2}$ Gran erhielt. Kaum hatte er 12 Gran genommen, so wurde er durchaus verwirrt in seiner Gedankenfolge, und fabelte auch im Schlafe. Obschon man die Belladonna augenblicklich auf die Seite setzte, so war er doch den nächsten Tag noch völlig wie ein Verrückter, und dieser verkehrte Gemüthszustand verlor sich erst nach und nach. Da, bei völlig zurückgekehrter Vernunft, abermals die Belladonna in geringerer Quantität versucht ward,

ward, zeigte sich wieder einige Gemüthsstörung, so, daß man den Gebrauch jener ganz unterlassen mußte. Indefs war sie auch nicht mehr nöthig, denn der Husten hatte sich gleich mit der heftigen Affektion des Sensoriums entfernt, da überdies die Einreibung einer Brechweinsteinsalbe in derselben Zeit viele Pusteln und kräftige Entzündung auf der Haut der Herzgrube erregte. Der Keichhusten (dessen Dauer überhaupt kaum 12 Tage gewesen) wurde in der beschriebenen Weise binnen fünf Tagen geheilt, und die Genesung blieb frei von jedem Rückfalle, was mir bei einem so heftigen Grade der Krankheit in solchem kurzen Zeitraume noch nie gelang. — Die beiden älteren Söhne des erwähnten Mannes, von 12 und 8 Jahren, hatten die nämliche Empfänglichkeit für diese Wirkung der Belladonna. Nach einigen kleinen Gaben stiegen sie in der Nacht aus ihren Betten, krochen wie die Mäuse auf dem Boden, und phantasierten die ganze Nacht durch. Aber der Erfolg in Hinsicht auf den Husten war auch bei ihnen sehr vortheilhaft und machte, da letzterer in der Ausbildung schon unterdrückt wurde, die weitere Anwendung von Mitteln durchaus unnöthig. Die

beiden jüngeren Geschwister dagegen, zwei Knaben von 4 und 1 Jahren, nahmen dieselben Gaben der Wurzel der Belladonna, und allmählich steigend endlich der erstere zu $1\frac{1}{2}$ Gran, der letztere zu $\frac{1}{4}$ Gr. *pro dosi* anhaltend, ohne dafs Aeufserungen eines angegriffenen Seelenorgans erschienen wären. Allein den Stickhusten minderte das Mittel bei weitem schwächer, als in den vorigen Fällen. Der vierjährige Junge hatte überhaupt (in einer längeren Periode) wohl viermal soviel als sein Vater genommen, und wurde dennoch nie delirirend.

Nur in einzelnen Fällen sah ich einen scharlachähnlichen Ausschlag auf den Gebrauch der Belladonna entstehen. Bei Zwillingen von 5 Monaten erschien er jedesmal, eine Stunde nach dem Einnehmen eines Achtels Gran der Wurzel, über den ganzen Körper. Unruhe und Hitze gingen bei beiden Kindern dem Hervorbrechen des, bald wieder verschwindenden, Exanthems voraus. — Ein Keichhustenkind, 10 Monate alt, wurde bald nach einer einzigen Gabe von $\frac{1}{12}$ Gran Belladonnawurzel betäubt, brennend roth und geschwollen auf den Armen wie im Gesichte, und mit starkem

Fieber befallen. Kleinere Dosen brachten späterhin diese Wirkung nicht hervor. Der Husten verminderte sich, und, an das Mittel gewöhnt, vertrug die Kranke endlich $\frac{1}{2}$ Gran auf eine Gabe, sechsmal binnen 24 Stunden, ohne jene Symptome zu äußern.

Eine vorzügliche Zusammensetzung ist die Verbindung von Belladonna, Schwefel und Brechwurzel. Für Kinder von 3 bis 4 Jahren: *R. Rd. Belladonn. gr. ij, Rd. Ipecac. gr. iß — ij, Fl. Sulph. lot. gr. xxxij, Sacch. Lact. gr. vjjj. M.f.℞. divid. in part. vjjj aeq. D.S.* Morgens, Nachmittags, Abends und vor Schlafengehen ein Stück zu geben. — Mit der Belladonna wird nun nach und nach in der Gabe gestiegen.

Man erhält dieses Mittel aus den Offizinen in sehr verschiedener Wirksamkeit. Sie richtet sich nach der Natur des Orts, wo die Wurzel gewachsen — ob auf hohem bergigen trockenen Boden, oder in feuchten Niederungen —, nach der gröfseren oder geringeren Sorgfalt des Apothekers in der Auswahl guter unverdorbenen Stücke, Verhütung des Dispensirens zu alter, Aufbewahrung des Pulvers in Gläsern mit eingeriebenen Stöpseln u. s. w.

Durch den Schwefel allein, ohne weitere Mittel, vermochte ich nie den Keichhusten vollkommen zu heben; aber er ist eine gute Beihülfe.

Nicht gar selten ist die Belladonna unzureichend, und auch andere Arzneien versagen ihre Hülfe. Der Husten währt dann, zumal im Winter, 3 bis 4 Monate, auch länger, und man muß zufrieden seyn, nur ein Linderungsmittel gefunden zu haben. Ist die Krankheit endlich ganz gewichen, so nimmt doch noch zuweilen ein ganzes Jahr durch ein einfacher Katarrhhusten, wenn er solche Personen befällt, gern den früher gewohnten Ton des Keichhustens an.

Unbezweifelt ist der Keichhusten für Säuglinge am gefährlichsten. Sie bekommen leicht dadurch Konvulsionen, und sterben dann meist. Hier tritt das Zahngeschäft hinzu; die Kinder haben noch nicht Kraft genug den Husten zu verarbeiten; die Anwendung der Mittel, besonders der narkotischen, hat Schwierigkeiten.

Nur an einem Individuum, einem Mädchen, sah ich den Stickhusten zweimal vollständig, mit einem Zwischenraume von zwei Jahren, verlaufen.

Dafs der Ansteckungsstoff des Keichhustens durch Kleidungsstücke eingebracht werden kann, bewies mir auffallend die Beobachtung, wo eine Frau der hiesigen Stadt, in welcher sich eben damals keine Patienten der Art befanden, von diesem Uebel durch das Tragen eines Shawls ergriffen wurde, in dem nicht lange zuvor ein Stickhustenkind zu F., 3 Stunden von hier, oft eingewickelt worden.

Wenn Masern epidemisch herrschen, so zeigen sich gewöhnlich Keichhustenkranken kurz vorher oder gleichzeitig, oder sie folgen bald nach. In dieser Hinsicht, und weil beide Krankheiten die Brust betreffen, und hauptsächlich unter den Kindern epidemisch werden, möchte eine Verwandtschaft zwischen ihnen nicht abzusprechen seyn. In öfteren Masernepidemieen und bei vielfachem minder verbreiteten Vorkommen dieser Krankheit konnte ich immer darauf rechnen, dafs sich auch bald Stickhusten-Patienten meldeten. Bekanntlich schützt indess die eine Krankheit nicht vor der andern. Ich möchte eher sagen, eine macht für die Ansteckung der andern empfänglicher. Oft fand ich, dafs Kin-

der, die eben von den Masern genasen, leichter in Keichhusten verfielen als andere.

In einer einzigen Masernepidemie (im Herbste und Winter 18 $\frac{1}{2}$) hatte ich 15 Kranke, welche am Stickhusten litten, und von den Masern befallen wurden. Die letzteren äufserten auf den Gang des ersteren keinen bestimmten Einflufs. Er wurde dadurch bald stärker, bald etwas schwächer, bald beharrte er im nämlichen Grade. Betrafen aber die Masern Kinder, deren Keichhusten schon ganz im Vergehen war, so wurde er durch den Hinzutritt von jenen schlimmer. Bei allen solchen Kindern konnte man deutlich den Masern - und den Stickhusten unterscheiden. Ersterer erschien oft, und stets kurz und trocken; letzterer seltener, mit dem charakteristischen Einziehen der Luft und eigenthümlichen Tone. Die an dieser Komplikation Leidenden sind im Durchschnitte weit übler, als andere einfache Masernkranke gewesen. Die Mittel, welche gegen den Keichhusten gebraucht wurden, liefs ich so lange weg, als die hauptsächlichsten Zufälle der Masern dauerten, und nahm in der Kur vorzüglich auf letztere Rücksicht.

Fehler der körperlichen Konstitution.

Oft hört man im praktischen Leben : „einem Arzte, der meine Natur nicht kennt, wird es schwer fallen, mich richtig zu behandeln.“ — Diese Volksmeinung enthält viel Wahres. Jedes Individuum hat seine Eigenthümlichkeiten in der körperlichen Beschaffenheit, und der Heilkünstler, welcher mit ihnen von längerer Zeit her vertraut ist, wird bei einer entstehenden Krankheit gegen diese bessere und schnellere Hülfe leisten, als ein sonst eben so einsichtsvoller, aber mit der Natur des Leidenden unbekannter Arzt.

Die schwachen Seiten des Physischen eines Individuums für den Angriff äußerer Schädlichkeiten, soll der Ausdruck Konstitutionsfehler bezeichnen.

Die Verschiedenheiten derselben unter allgemeine Klassen zu bringen, ist in Ansehung der Praxis nicht unwichtig. Jeder hat seine Charakteristik, mehr oder minder ausgedrückt, und vermöge dieser lassen sich Zusammenstellungen anordnen. Wer die Konstitutionsschwäche eines neuen Patienten im ersten Examiniren kennen lernt, erhält schon viel Licht über die gegenwärtige Form des Uebelseyns, besonders wenn es eine chronische ist. Ohne wahre Krankheit (auffallende Störung der organischen Verrichtungen) zu seyn, zeigt der Konstitutionsfehler die Anlage zu bestimmten Arten krankhafter Veränderungen. Meist ist er angeboren, ererbt, entwickelt sich aber häufig erst, wenn die Kinderjahre vorüber sind.

Er braucht indess ursprünglich nicht dagewesen zu seyn, und kann durch Krankheiten (Menschenpocken, Skropheln, Lustseuche u. s. w.) sich angesiedelt haben.

Alter und Geschlecht bewirken Verschiedenheiten in den Konstitutionsfehlern.

Das kindliche Alter, so sehr in seiner Organisation von dem reifern abweichend, hat seine eigenthümlichen Konstitutionsfehler. Sie sind öfters vergänglich, und nach der Mann-

barkeit treten die bleibenden ein, indem entweder jene fortdauern oder neue ihre Stelle einnehmen.

Weniger Einfluss auf die Konstitutionsfehler überhaupt hat der Unterschied der Geschlechter, ob er gleich immer sehr beachtenswerth erscheint.

Der Konstitutionsfehler eines Erwachsenen ist so innig mit der Natur desselben verwebt, daßs er sich bloß verbessern, aber selten ganz und gar heben läßt. Schon die Zeit wirkt in dieser Verbesserung oft viel, und häufig ist allein von ihr etwas darin zu erwarten. Die Stufenjahre sind deshalb nicht ohne Grund als umändernd für die Konstitution angesehen worden. Nur muß man dabei nicht die Wirkung auf den Ablauf eines bestimmten Jahres, sondern auf die ganze Reihe von Jahren setzen.

Nachstehende Skizze einer Gruppierung der, in der ausübenden Heilkunde vorkommenden, Konstitutions-Verschiedenheiten dürfte Beiträge zur weitem Ausführung naturgemäßer allgemeinen Ansichten für diesen Gegenstand gewähren.

Kindliches Alter.

Konstitutionsfehler.

1. **Katarrhalischer.** *Kennzeichen.* Neigung zu Husten, Heiserkeit, entzündlichen Zufällen in der Luftröhre.
2. **Psorischer.** — Leicht entstehen Schweißse. Die Haut oft unrein von kleinen Exanthemen. Geneigtheit zu Wundseyn und Augenentzündungen.
3. **Skrophulöser.** — Schlaffes, weiches Fleisch. Meist starker Unterleib. Spät sich schließende Fontanellen. Wechsel der Gesichtsfarbe, einige Zeit frische, dann wieder bleiche; blaue Ringe um die Augen. Leicht Aufgedunsenheit, Drüsenanschwellungen, Ausschläge, Würmererzeugung. Begierde nach Mehlspeisen, Brod, Kartoffeln u. s. w. Unordentlicher Stuhlgang; Anlage zu Durchfällen, bisweilen zu Verstopfungen.
4. **Nervöser.** — Reitzbares Gemüth, leichtes Erschrecken, Unruhe, Empfindlichkeit. Auffahren, halboffnes Auge, Zähknirschen im Schlafe. Bei geringen Veranlassungen konvulsivische Bewegungen.

5. Entzündlicher. — Derbes, festes, warmes Fleisch. Viel Farbe, zumal wenn das Kind aus der kalten Luft in die Wärme kommt. Zuweilen Nasenbluten. Bei krankhaften — oft unbedeutenden — Einwirkungen starkes Fieber.

No. 3. ist am gewöhnlichsten.

Erwachsene.

Konstitutionsfehler.

1. Plethorischer (entzündlicher, sthenischer). *Kennzeichen.* Viel Eßlust, gute Verdauung und lebhaftes Assimilation. Neigung zu Nasenbluten, starker Menstruation und andern Blutflüssen, zum Andrange des Bluts nach Kopf und Brust, zu Wälungen. Oft Röthe des Gesichts. Erhitzt nach Bewegungen oder nach dem Genuß reizender Dinge.

Häufig ist dieser Fehler mit Nro. 10 verbunden.

2. Nervöser (hypochondrischer und hysterischer). — Beweglichkeit der Nerven. Veränderlichkeit des Gemüthes, wechselnde Stimmung und Laune. Geneigtheit zu krampfhaften Anfällen.

3. **A p o p l e k t i s c h e r.** — Leicht Beschwerden des Kopfes; Eingenommenheit, Schmerz desselben, Schwindel, Ohrensausen. Kurzer Hals, untersetzter Körperbau, oft grofse Beileibtheit und viel Röthe des Gesichts.

Gesellt sich öfters zu Nro. 1 oder 10.

4. **K a t a r r h a l i s c h e r.** — Leicht Husten, Schnupfen, Heiserkeit. Neigung zu Verschleimung in den Luftwegen, zu Blutspeien, Kurzathmigkeit, beschwerter Respiration bei Anstrengungen, Brustschmerzen. Häufig eingebogene Brust, langer Hals, vorwärts hängender Kopf, schmaler, oft zugleich gröfser, Körperbau (*p h t h i s i s c h e* Konstitution).

5. **R h e u m a t i s c h e r.** — Fehlerhafte Hautausdünstung. Leicht Schweißse, Gliederreißen, Zahnschmerzen, Stockschnupfen.

6. **P s o r i s c h e r.** — Unreine, oft stets rauhe Haut. Neigung zu erysipelatösen Entzündungen, zu Exanthemen, Flechten u. s. w. Fußgeschwüren.

7. **K a c h e k t i s c h e r.** — Dicke, bleiche, fahle, weißliche, gelbliche oder

grauliche Hautfarbe. Schlaffes, welkes, schwammiges, träges Fleisch. Leicht Aufgedunsenheit, Oedem der Beine, Kälte der Füße und Hände. Nicht selten riechender Athem oder Neigung zu Drüsengeschwülsten.

8. Gastrischer. — Schwacher Magen. Strenge Wahl solcher Speisen, die gehörig verdaut werden. Leicht Sodbrennen, Uebelkeiten, Drücken in den Präkordien, belegte Zunge, Aufstossen, unreiner Geschmack, Erbrechen.

9. Biliöser. — Das Weiße im Auge mit einem gelblichen Scheine. Bei Unpässlichkeiten gelbliches Ansehen. Oft sehr gesättigter rother Urin. Aergerliches Temperament.

10. Hämorrhoidaler *). — Regellose Oeffnung, meist Geneigtheit zu Versto-

*) Abgesehen von der Etymologie des Wortes *hämorrhoidal*, verstehe ich mit demselben überhaupt nur fehlerhafte Gefäßsthätigkeit im Unterleibe, und dadurch erzeugte Unordnungen in der Blutbe-

pfung, bisweilen zu Durchfällen. Schweißse am Damm; Jucken, Schmerz oder Anschwellungen am After. Abgang von Blut oder Schleim aus dem Mastdarme. Kongestionen nach dem Kopfe, Nasenbluten. Rückenschmerzen.

Dieser Fehler gehört zu den häufigsten. Besonders hat er im letzten Jahrzehende zugenommen, zumal beim weiblichen Geschlechte. Er ist mit oder ohne Plethora (Nro. 1.).

11. M e n s t r u a l e r. — Geneigtheit zu Regelwidrigkeiten und Störungen in der monatlichen Reinigung, hinsichtlich der Zeit, der Beschaffenheit des Blutes, begleitender Umstände, Schmerzen u. s. w. Leicht weißer Fluß. Anlage zu Mißfällen.

Geht oft in den Fehler der nächst vorstehenden Nummer über.

w e g u n g d i e s e s T h e i l s. Nicht geregelter Stuhlgang, besonders zurückgehaltener oder Anlage zur Verstopfung, ist das vorzüglichste Zeichen eines solchen Zustandes.

Nro. 4, 10 und 2 trifft man am meisten an.

Jedes Kind und jeder Erwachsene neigt zu einem dieser Fehler, mehr oder minder durch zahllose Abstufungen; von dem einen Ende, wo die Konstitutionsschwäche ganz gering ausgedrückt, nur leicht angedeutet ist, bis zu der Höhe, wo das Individuum als Repräsentant der Gattung des Fehlers dienen könnte.

Mehrere der Konstitutionsmängel begleiten sich nicht selten in einer Person.

*Liquor Calcariae oxy - muria-
ticae (chlorinicae).*

Dieses Präparat gebrauche ich seit geraumer Zeit gegen mehrere Hautkrankheiten äußerlich mit auffallend gutem Erfolge. Es verdient als ein sehr kräftiges Mittel Bekanntmachung, allgemeinere Aufnahme und Prüfung.

Um es zu bereiten, läßt man oxydirt salzsaures Gas durch Kalkmilch, welche in einem hohen und engen Glase befindlich, so lange streichen, bis etwas des durchgeseihten Liquors eine Eigenschwere = 1,025 angibt. Mittelst Absetzens und Filtrirens ist das Flüssige vom Kalke, der noch im Uebermaße vorhanden, zu trennen. *)

Bei Behandlung der Flechten — die so oft den gepriesensten Arzneien trotzen — zeigte sich nachstehendes Liniment in einer Reihe

*) Obiges Verfahren ist, als das vorzüglichere, in hiesiger Hofapotheke des Hrn. GAERTNER eingeführt.

Reihe von Fällen vorzüglich wirksam und heilend: *R. Liq. Calcar. oxy-muriat. ʒijj — ʒß — ʒv, Ol. Oliv. ʒvjj. M. D. S.* Wohl umgeschüttelt äußerlich anzuwenden.

Durch das Ruhigstehen scheidet sich das Oel ab und schwimmt oben auf, wird aber das Glas geschüttelt, so bildet sich bald ein gleichmäßiges seifenartiges Liniment. Dreimal des Tags werden damit alle Stellen des Ausschlags mittelst eines Pinsels überstrichen, und dieses Verfahren ohne Unterbrechung hinreichende Zeit fortgesetzt.

Das Mittel hat nichts Belästigendes durch den Geruch, wie die Schwefel-Präparate, oder durch die Farbe, wie der Graphit, und der anhaltende Gebrauch läßt keine andere schlimme Folgen befürchten, wie manche metallische Zubereitungen.

Sowohl bei trocknen als bei nässenden Flechten findet die Anwendung statt. Das beschwerliche Jucken weicht gewöhnlich bald. In einer Beobachtung, wo das Liniment ausgezeichnet hülfreich sich erwies, war ein zwölfjähriges Mädchen, auf dem Kopfe und dem übrigen Körper, voll von grofsschuppigen trocknen Flechten. Die Borken fielen, nach der überall andauernd sorgfältig unter-

haltenen Einwirkung des Liquors, ab, und hinterliessen reine Stellen. Innerlich erhielt diese Kranke *Flor. Sulph.* und *Antim. crud.*

Auch gegen den Erbgrind (*Tinea maligna*) leistete jene Mischung wesentliche Dienste.

Wirkt der gewöhnliche salzsaure Kalk äusserlich, in Bädern, auf skrophulöse Uebel oft höchst vortheilhaft, so wird man nicht selten noch zufriedener mit dem oxygenirt-salzsauren Kalk-Liquor unter solchen Umständen seyn. Ich fand ihn zur Verbesserung skrophulöser Fufs- oder Handgeschwüre von Kindern sehr gut. 1 bis 1½ Unzen wurden mit 4 Pfund destillirtem Wasser vermischt, und in die lau gemachte Auflösung das kranke Glied täglich zweimal, eine Viertelstunde lang, gehalten. Dieselbe Solution kann mehrere Tage zum örtlichen Bade benutzt werden; nur muss das Wiedererwärmen in einem verdeckten Gefässe geschehen.

S c h u t z p o c k e n.

Die Schwierigkeiten, welche mir sonst im Frühjahre die Herbeischaffung frischer Lym-
phe machte, habe ich nun ganz dadurch ent-
fernt, daß ich im Herbste, bei Beendigung
der Impfung, die Lymphe von einem gesun-
den Kinde den Winter über aufbewahre,
um sie im nächsten April oder Mai zu be-
nutzen. Ich gebrauche dazu 2 bis 3 Zoll
lange, lanzettenförmig gearbeitete, platte, oben
spitze, unten breite, glatt polierte Stückchen
Wallroßzahn. Bekanntlich gibt derselbe, we-
gen seiner äußerst festen, weissen, glasurähn-
lichen Beschaffenheit die beste dauerhafteste
Masse zu den falschen Zähnen. Der breite
Theil einer solchen Lanzette wird auf die,
den siebenten Tag geöffnete, Pustel gebracht,
und durchaus befeuchtet; der spitze steckt
schon vorher in dem Stöpsel eines Arzneiglasses.

Verschließst man letzteres mit jenem Stöpsel, so befindet sich die Zahnlanzette frei in dem Glase, und kann durch nichts verunreinigt werden. 10 bis 12 Gläser, auf erwähnte Art bereitet, werden an einen dunkeln, trockenen und kühlen Ort gestellt. Selten mißlingt mir eine Impfung, selbst nach sechs bis sieben Monaten, mittelst dieser Lymphe, welche dann die Lanzette gleich einem festen Firnisse überzieht.

Ich mache mehrere ganz kurze, nur wenig blutende, Einschnitte in den Arm, und reibe die mit der Lymphe belegte Seite der Lanzette auf die offenen Stellen. Durch das herausickernde Blut wird die trockene Lymphe aufgelöst, und ohne alle Verdünnung mit Wasser oder Speichel in die kleinen Wunden gestrichen; denn gerade eine solche Verdünnung veranlaßt sehr oft ein Fehlschlagen des Versuchs.

Sehr mißlich finde ich die Impfung mit dem Schorfe. Einmal versagt sie häufig, und dann habe ich auch mehrmals dadurch falsche Pocken entstehen sehen. Beides entspricht meinen übrigen, an ungefähr 1000 von mir Geimpften, gesammelten Erfahrungen. Ich beobachtete nämlich, daß je früher weiter geimpft wurde,

und je wasserheller die Lymphe war, um desto sicherer die Impfung anschlug, desto schöner und ächter die Pocken erschienen. Von der gewöhnlichen Weise, acht Tage nach dem Impfen, oder an dem nämlichen Wochentage wieder zu impfen, daher abgegangen, impfe ich in der Regel jetzt den nächsten Sonntag weiter, wenn ich den Montag eine Impfung vorgenommen habe. Die Blattern sind dann noch lichtefleischroth, ohne grossen Schorf auf der Fläche, und liefern, ungeachtet sie nicht gross sind, verhältnissmässig reichlicher wasserklare Lymphe, als später, wo sie schon trübe, zähe, klebriger, schwer herausdringender und die Blatter oft weit härter wird. Unter 100 mit solcher ganz junger Lymphe Geimpften verfehlt kaum zweimal die Operation, und höchst selten sehe ich falsche Pocken. Ist es auch der Fall, so liegt die Ursache derselben im Kinde, und nicht in dem ihm beigebrachten Impfstoffe. Ausser diesen Vortheilen gewährt das frühe Impfen noch den, dass das Oeffnen der Pusteln zu der erwähnten Zeit minder schmerzhaft geschieht, als nach Verlauf des siebenten Tages, bereits eingetretenen Entzündungs- und Eiterungszufällen.

Zuweilen, vorzüglich bei grofser, die Reife der Schutzpocken befördernder Sonnenhize, impfte ich auch schon den sechsten Tag nach der Impfung. Manchmal aber waren die Blattern erst den achten oder gar den neunten Tag so, wie sie sonst am siebenten sich darstellen, und es mußte die Fortsetzung der Vaccination bis dahin verschoben werden. Dies sind indess nur seltenere Ausnahmen, und die Regel bleibt mir immer, den siebenten Tag weiter zu impfen.

Die Lymphe aus den Zellen des Randes der Pustel gesondert, schien überhaupt wirksamer und besser zu seyn, als die aus der Mitte der Pocken, welche immer trüber als jene ist.

In manchen Fällen nahm ich eine temporäre Unwirksamkeit der Pockenlymphe wahr. Den siebenten oder auch achten Tag nach der Impfung liefs sich dann an den Stichen nur eine unbedeutende Röthe bemerken, und man wurde verführt zu glauben, die Inokulation sei mislungen. Von dieser Zeit aber entwickelten sich noch einige Pocken dergestalt, dafs sie den 12ten bis 14ten Tag nach der Impfung alle Kennzeichen der Aechtheit an sich trugen, ganz das Aeufsere von sieben- bis achttägigen

Pusteln hatten, und die Kinder vollkommen schützten, wie durch später vorgenommene erfolglose Nach-Impfungen erwiesen wurde.

Gar nicht gleichgültig ist die Zahl der Impfstiche. Ich halte es in Hinsicht des Schutzes vor den Menschenpocken für sehr gewagt, nur zwei bis drei Impfstiche zu machen. Um gehörige Sicherheit zu haben, muß der Vaccinestoff auf eine Art in den Körper gebracht werden, daß eine starke Reaktion entsteht. Hierzu sind mehr als zwei bis vier Pusteln überhaupt erforderlich. Von jeher habe ich daher bei vielen Hunderten die Impfung so angestellt, daß acht bis zwölf Pusteln, auf beiden Armen zusammengekommen, zum Vorschein kamen. Kleinen Kindern von acht Wochen u. s. w. gebe ich wenigstens sieben auch acht, größern aber bis zu zwölf Stiche (in Allem). Nie wurden Erfolge gesehen, die es widerrathen hätten, eine solche Anzahl Pusteln zu bewirken. Die Kinder werden durch die am 8ten und 9ten Tage eintretende Geschwulst und Entzündung der Impfstelle, und durch das begleitende Fieber kurze Zeit krank, aber eben dieses völlige Ergreifen des ganzen Organismus schützt dann desto gewisser. — Nur einmal nahm ich wahr, daß ein unge-

wöhnlich vollsaftiges Kind von 2 Jahren, das 13 wirksame Impfstiche erhielt, von konvulsivischen Bewegungen befallen wurde, als am achten Tage Entzündung und Geschwulst den höchsten Grad erreicht hatten. Die Zuckungen dauerten indess nur einige Stunden, und nachdem man mehrmals $\frac{1}{4}$ Gran Kalomel mit Magnesie gab, war der kleine Kranke den folgenden Tag wieder gesund, und die Blattern verliefen regelmäßig.

In den meisten Fällen meiner Impfungen bemerkte ich um den 14ten Tag kleine rothe Knötchen über den ganzen Körper, die nicht eigentlich pustulös wurden, und gewöhnlich nach einem oder zwei Tagen wieder verschwanden. Dieses Exanthem dürfte immer von guter Bedeutung seyn, weil es die volle Einwirkung des Vaccinestoffs auf den Körper bezeugt.

Keins unter meinen Geimpften wurde von den Menschenpocken befallen. Erhob sich ja einmal hin und wieder eine solche Nachrede, so fand ich bei näherer Untersuchung, daß die vermeinten Menschenpocken entweder die sogenannten wilden Blattern (*Varicellae*) oder ein besonderer Kinderausschlag waren, der einige, aber doch entfernte, Aehn-

lichkeit mit den wahren Pocken hat, sich aber schon durch seine Langwierigkeit, da er öfters 3 bis 4 Monate dauert, hinreichend unterscheidet.

Aechte Schutzpocken hinterließen stets flache Narben, oder weißliche Flecken, und sie waren noch nach vielen Jahren sichtbar.

Die vorgekommenen falschen Kuhpocken hatten keinen langsamen Verlauf, standen den dritten oder vierten Tag bereits in Eiterung, und bildeten den siebenten und achten gar keine regelmässige Pustel, sondern nur eine schorfige Fläche. Immer zeigten die falschen Pocken etwas Oberflächliches, und einen Mangel der tiefen Härte im Zellgewebe, welche den ächten Pocken eigenthümlich ist.

Zuweilen beobachtete ich Schutzpocken, die weder ganz für falsch, noch durchaus für ächt zu erklären waren. Die breiten, harten, krustigen Pusteln enthielten den achten Tag schon konsistenten Eiter. Bei peripherischer Röthe hatten sie die charakteristische Härte des Zellgewebes. Meist lag die Ursache darin, daß die Lymphe, welche bei ihrer Impfung gebraucht wurde, zu alt war. Solche Kinder impfte ich größtentheils nach

einiger Zeit noch einmal, selten aber mit Erfolg.

Die Einschnitte beim Impfen lang und tief zu machen, möchte nachtheilig seyn. Ein langer Einschnitt liefert eine Reihe von Pusteln, die in einander geflossen sind, wodurch eben die charakteristischen Kennzeichen der einfachen Schutzpocke verdeckt und undeutlich gemacht werden. Ein flacher, so angebrachter Einschnitt, daß dieser keine Linie, sondern vielmehr einen Punkt (Stich) bildet, bewirkt eine einzige runde Pocke, an der man die Entwicklung aller Merkmale ungestört beobachten kann.

Allezeit wurde das starke Bluten vermieden, weil es einmal die Operation, wegen des Wegschwemmens der Lymphe, unsicherer macht, und dann auch dem ganzen Geschäfte etwas Gräßliches gibt, das es doch an und für sich nicht hat.

Selten ließen durchaus regelmässig verlaufene Schutzpocken große nässende Schorfflächen zurück. Der Gebrauch einer Salbe aus *Merc. praec. alb.* mit Fett heilte dieses geringe Uebel in wenigen Tagen.

Ganz kleine Kinder bis zu 4 Wochen impfe ich nicht leicht, weil ich es im Allgemeinen

für unnöthig halte, ein so zartes Geschöpf der Einwirkung eines krankhaften Reizes auszusetzen. Das beste Alter zum Impfen ist von acht Wochen bis zum sechsten Monate. Die Operation macht dann wenig Schwierigkeiten, da das Kind das Messer nicht scheut, und überdies fällt die Impfung außer der Zahnperiode. Uebrigens habe ich nie (wie manche wollen) Nachtheile vom Impfen während des ersten oder zweiten Vierteljahres bemerkt, im Gegentheile sind alle Symptome der Vaccine reiner und milder, als bei Kindern von sehr vorgerücktem Alter. Auch bekamen die, welche vor Ablauf des ersten Vierteljahrs vaccinirt wurden, nur höchst selten die chronischen sekundären Ausschläge, die öfters bei ältern Kindern von der Inokulation hervorgehockt werden.

Die Schutzpocke ist ein Triumph der Heilkunst und JENNER's Name unsterblich. Die Ausrottung der Menschenblattern bleibt der endliche Zweck der Impfung, und er wird, bei den ungleichen, nicht übereinstimmenden Polizei-Massregeln der Staaten, zwar langsam, doch sicher erreicht.

Ich sehe in dem Schutzpockenstoffe der wesentlichen Natur nach das Gift der Men-

schenblattern, aber veredelt und gemildert durch den Uebergang und die Versetzung auf rein thierische, von Vegetabilien lebende, Körper. Veredelt, wie manche giftige Pflanzen — aus dem Geschlechte *Lactuca*, *Solanum*, *Apium* — durch die Kultur jene schädliche Eigenschaft verlieren und genießbar werden. In derselben Thierart erblicken wir zwei, ihrem Charakter und der Wirkung auf den Menschen zufolge, ganz entgegengesetzte Haut-Krankheiten; die milde wohlthätige Kuhpocke, und den feindseligen mörderischen Milzbrand-Karbunkel.

Delirium tremens (SUTTON).

SUTTON *), sowie andere englische und amerikanische Aerzte empfehlen den Mohnsaft in grossen Gaben gegen diese Krankheit, gleich einem spezifiken Mittel. Dafs indess in einzelnen Fällen ein volles antiphlogistisches Verfahren heilkräftig wirke, Blutlassen, Salpeter, Abführungen, kalte Aufschläge u. s. w. bei der Behandlung nicht immer auszuschliessen seien, möge nachstehende Geschichte eines vollständig entwickelten *Delirium tremens*

*) Abhandlung über das *Delirium tremens* von Dr. THOMAS SUTTON. Aus dem Engl. übers. von Dr. PHIL. HEINEKEN. Mit einer Vorrede herausgegeben von Dr. S. A. ALBERS. Bremen. 1820. 8.

rium tremens darthun. Spricht sie gerade nicht gegen den Nutzen des Opiums, so dürfte sie doch sehr die Nothwendigkeit einer durchgreifenden antiphlogistischen Methode zur Bezwingung manchen Vorkommens des erwähnten Uebels beweisen. Der Kranke wurde nicht eher besser, kam nicht eher in Schlaf, ungeachtet er Mohnsaft genommen, bis eine beträchtliche Entziehung von Blut, der innere Gebrauch von Salpeter, und eine Ableitung auf den Unterleib durch Klystiere und Blutigel statt fand. Die Berücksichtigung des letzteren, zumal bei Neigung zu Hämorrhoiden, ist wohl besonders erforderlich. Blutigel an After möchten dann vorzüglich hilfreich seyn, da sie nicht nur Blut entleeren, sondern auch nach einem Theile ableiten, dessen Blutabsonderung (Hämorrhoidalfluß) im frühern Leben des Kranken gern Beschwerden milderte, gleichsam kritisch wurde. Ein Eßlöffel voll Blut aus diesen Gefäßen dürfte unter solchen Umständen leicht mehr fruchten, als zwei aus einer Arm- oder Fußvene.

Eine wahre Entzündung im Gehirne konnte ich in der folgenden Beobachtung nicht erkennen. Damit stimmte weder die Gesamtheit der Symptome, noch die geschwinde Ent-

scheidung überein. Es war nur ein heftiger Blutandrang nach dem Kopfe, eine Ueberladung der dasigen Gefäße (*Status subinflammatorius*, gesteigerte Gefäfsreizung).

—l in —n, ein wohlgenährter vollblütiger Mann von 36 Jahren, hatte eine hämorrhoidale Konstitution, und auch schon einmal früherhin Blut beim Stuhlgange verloren. Von jeher führte er einen guten Tisch, und nahm täglich nächst starkem Kaffee einige Flaschen des besten Medocs zu sich. Da er selbst einer bedeutenden Weinhandlung vorstand, so sind die Gelegenheiten zu Uebertreibungen im Trinken nicht selten gewesen. Die Folgen waren Eingenommenheit des Kopfes und Schwindel, weshalb auch —l auf Anrathen seines Arztes, mit Erleichterung, zu Ader liefs. Aufser diesen, und besonders Unterleibs - Beschwerden, hatte —l nie eine Krankheit gehabt. Mehrere Wochen nach dem Blutlassen entschlofs er sich zu einer weiten Reise, theils um Handelsgeschäfte zu machen, theils auch um ein entferntes, ihm verordnetes Bad zu gebrauchen.

Den 5ten Mai 18— reiste er von —n ab, fuhr in Gesellschaft eines seiner Leute mit Postpferden Tag und Nacht, und lebte bei

einem gut versehenen Flaschenkeller wie gewöhnlich. Die Witterung war gerade anhaltend trocken und kühl. Ost- sowie Nordost-Winde wehten unter einem hohen Barometerstande am häufigsten. Ich hatte bei solcher Spannung der Luft viele Fälle von Affektion des Kopfs, heftige Schmerzen dieses Theils, Schwindel, Apoplexieen, Kopfgicht, Nasenbluten u. s. w. in der Kur. Der herrschende Krankheitscharakter war entzündlich.

Nachdem —l, ohne irgend nur einen Augenblick Schlaf gewinnen zu können, einen Tag und eine Nacht auf der Reise zugebracht hatte, verlor sich seine Eßlust, besonders aber befiel ihn Angst und Unruhe. Beide nahmen stündlich zu, und nun erschienen verkehrte Ideen. Der Kranke äußerte Furcht vor Räubern, die ihm auf seinem Wege gefährlich seyn möchten. Diese Gemüthsstörung stieg bald so, daß —l aus dem Wagen mit bloßem Säbel sprang, um sich vor den vermeintlichen Angriffen der Spitzbuben zu retten. In der Nacht auf den 7ten Mai, welche die Reisenden in einem Gasthose zubrachten, bildete sich die Verrückung völlig aus. Ohne daß nun helle Zwischenzeiten eintraten, währte sich der Kranke an einem andern Orte,
gab

gab ganz unpassende Antworten, hatte eine ordnungslose Gedankenfolge. Am 7ten Mai war ein anhaltender Wahnsinn offenbar. Stetiges heftiges Zittern der Hände, ununterbrochene Schlaflosigkeit und häufiges Drängen zum Urinlassen begleiteten ihn. Charakteristisch liefs sich immer Furchtsamkeit in seiner Geisteszerrüttung erkennen. Sie ging indess bald in Tobsucht über. Patient zerrifs die Betten, schrie nach Feuer, wollte mit Gewalt entlaufen, und mußte von mehreren Männern gebändigt werden.

An Weiterreisen war nun natürlich nicht mehr zu denken. Der Arzt und Wundarzt des kleinen Orts wurden zu Hülfe gerufen. Sie öffneten eine Ader, liefsen jedoch nur wenig Blut weg. Innerlich gaben sie eine Zeitlang gar nichts, nachher eine schwache Salzmixtur. Endlich, da sie keine Aenderung in der Verstandesverwirrung bemerkten, fingen sie, um Schlaf zu erwecken, mit dem Gebrauche des Mohnsaftes an. Sie reichten indess davon in stündlichen Zwischenzeiten blofs drei Dosen, jede zu einem halben Grane.

Als man meinen Beistand verlangte, konnte ich, wegen der beträchtlichen Entfernung (9 Stunden) des Ortes, wo der Kranke lag,

erst den 9ten Mai Abends zu ihm kommen. Ich erfuhr hier die eben erzählten Umstände.

Der Wahnsinn war noch der nämliche. Von angstvollen Gedanken gequält, sah sich —l nur schüchtern um, und suchte den Kopf ins Bett zu verstecken. Immer Furcht äussernd sprach doch auch der, sonst nicht boshafte, Gemüthskranke von Gegenständen seines Geschäfts, aber verkehrt. Ein profuser, zuletzt kalter Schweiß bedeckte den ganzen, nicht auffallend heißen Körper. Die Kleidungsstücke waren davon durchnässt. Die Hände zitterten ohne Unterlass heftig. Die Beugemuskeln derselben waren krampfhaft zusammengezogen. Die Beine schwach. Patient vermochte deshalb nicht gehörig zu gehen. Oft pflückte er an der Bettdecke oder haschte nach etwas. Die Bindehaut der Augen zeigte keine Röthe. Die Pupille etwas unempfindlich, aber nicht sehr erweitert. Lichtscheu in einem geringen Grade. Ansehen und Blick wild, unstet. Der Kopf warm. Beständige Schlaflosigkeit. Viel Unruhe. Häufige Veränderung der Lage. Gesicht geröthet. Die Zunge wenig weißlich belegt und feucht. Der Puls klein, unterdrückt, zusammengezo-

gen, häufig, sehr schnell, zitternd, wegen der Spannung der Handmuskeln schwierig zu fühlen. Der Harn dunkel weingelb, ohne Röthe. Der Durst nicht außerordentlich stark.

Ich liefs die schweren Federbetten mit leichter Bedeckung vertauschen, und den ziemlich kahlen Kopf erhöht auf ein Pferdehaarkissen legen. Mit dem Gebrauche des Opiums (Patient hatte, wie gesagt, bis dahin nur $1\frac{1}{2}$ Gran genommen) wurde ganz eingehalten, sogleich aber aus einer grossen Oeffnung am Arme gegen 18 Unzen Blut entzogen. Die Vorboten einer Ohnmacht traten hierdurch ein, entfernten sich aber wieder auf das Besprengen des Gesichts mit kaltem Wasser. Das schwarzrothe, dickliche, zähe Blut zeigte erkaltet keine Speckhaut, aber sehr viel Cruor. Unmittelbar nachher wurden 12 Blutigel um den After gesetzt, und, da sie abgefallen, ein Seifenklystier eingespritzt. Ueber den ganzen Kopf brachte man oft wiederholte kalte Umschläge aus Salpeter, Salmiak, Essig und Wasser. Innerlich erhielt der Kranke jede Viertelstunde 12 Gran Salpeter. Zum Trinken bald Limonade, bald Reisschleim. — Wein, Kaffee und andere erhitzende Getränke blieben durchaus weg. Bei Allem,

was man mit —l vornahm, war|er auf mildes Zureden ziemlich folgsam, und schluckte ohne grosses Sträuben Arznei.

Als bei solchem Verfahren anderthalb Stunden vorüber gingen, auf das Klystier reichliche Entleerung von Koth und Blähungen erfolgte, auch die Stiche der Blutigel viel nachgeblutet — verfiel der Kranke in einen Schlaf. Die Sinapismen, welche schon zum Aufbinden an die Waden bereit lagen, wurden dadurch überflüssig. Der Puls hob sich, ward gleichmässiger, langsamer, weniger häufig, und verlor das Zitternde. Das starke Schwitzen liess nach. Der Leidende hatte sich vor dem Einschlummern ermattet gefühlt, und noch irre, aber mit Ruhe, gesprochen. Er schlief, nachdem er 72 Gran Salpeter genommen. Es war dies der erste Schlaf seit seiner Abreise, oder seit fünf Tagen und Nächten.

Eine so wohlthätige Veränderung liess ich ungestört. Arzneien, Umschläge u. s. w. wurden ausgesetzt. Während längerer Dauer des Schlafes hörte der Schweiss ganz auf, die Wärme des Kopfes nahm ab, und das Zittern ging nun in manchmaliges Zucken der Extremitäten über.

Der Kranke schlief ununterbrochen drei Stunden. Als man ihn dann erweckte, fabelte er nur wenig, klagte über Entkräftung und verlangte zu schlafen. Bei der eingetretenen Oeffnung zeigte es sich, dafs er wieder gehörig gehen konnte, auch dafs sich das Zittern auf einen geringen Grad beschränkt, und die zuckenden Bewegungen völlig entfernt hatten. Er bekam jetzt keine Arznei, schlief ferner einige Stunden und erwachte ohne alle Geisteszerrüttung. Seine Umstände waren selbst so gut, dafs er den 10ten Mai noch weiter gebracht werden konnte. Er nahm diesen Tag einige Gran versüßtes Quecksilber, das mehrere dünne Stühle erregte. Mit gutem Befinden langte er Abends da an, wo er mehrere Tage zu seiner völligen Erholung bleiben sollte. Von starkem Zittern der Hände und Verstandesverwirrung war nichts mehr wahrzunehmen.

Die Kräfte mehrten sich bald auf diese schnelle Entscheidung eines heftigen, drei Tage und zwei Nächte andauernd gewesenen, Wahnsinns. Nur allmählich, bei vollkommener Genesung, trank —l wieder etwas Wein, gebrauchte noch eine Zeitlang täglich *Lac Sulphur.* und *Sal. polychr. Seign.* und, nach

Verlauf von mehreren Wochen, abermals eine Blutentziehung aus den Hämorrhoidalgefäßen durch Blutigel an den After. — »Aufser einiger Schwäche — schrieb er mir den nächsten 18ten Mai — befinde ich mich außerordentlich wohl, habe vielen Appetit und kann, was ich nie in den letzteren Jahren vermochte, zu jeder Zeit essen. Im Wein halte ich die vorgeschriebene Diät. Mein Geist ist heiterer und freier als je.« — Der Gebrauch der Heilquelle zu Ems als Bad und zum Trinken beschloß die Kur.

Liquor Argenti muriatico - ammoniati.

Bereitung:

Rx.

Argenti nitrici fusi gr. x,
solve in

Aquae destillatae ℥ij,
solutio filtrato instilla

Liquoris Natri muriatici
quantum sufficit ad praecipitandum. Prae-
cipitatum sedulo ablutum solve in

Liquoris Ammonii caustici ℥jß,
adde

Acidi muriatici ℥ijj

vel q. s. ut praecipitatio evitetur et
Argentum muriaticum in statu solutionis
permaneat.

Pondus fluidi filtrati aequale sit
℥ijß (℥j continet Argenti muriatici gr. ß
*circiter). *)*

*) Nach obiger Vorschrift hat bisher, auf meine Veranlassung, der, in der literarischen Welt bereits bekannte, Chemiker Hr. Hofapotheker GAERTNER d. j. den Silber-Liquor verfertigt.

Dieses Präparat ist wasserhell, läßt aber bei Einwirkung des Lichts schwarze Flocken fallen. Es ist daher nothwendig, dasselbe in kleinen, außen mit schwarzer Oelfarbe angestrichenen, Gläsern an einem dunklen Orte aufzubewahren, und auch die Arzneigläser, worin der Apotheker das Mittel ausgibt, mit Papier zu überziehen. — Bei dem Gebrauche muß der Genuß saurer Sachen vermieden werden.

Ich fand es bei einem Veitstanze von ganz vorzüglicher Wirkung. Ein seit der Geburt etwas schwacher, blasser, elfjähriger Junge, der, ärmlich erzogen, von jeher oft an Kopfschmerzen gelitten, wurde, nachdem er lange eine auffallend üble Gesichtsfarbe hatte, mit solchen Zuckungen der Glieder befallen, daß er gar nicht mehr stehen oder sitzen konnte, sondern stets liegen mußte. Auch im Liegen bewegten sich unwillkürlich und fortwährend Hände, Arme und Füße. Er konnte nichts festhalten. Die Augenlieder blinzelten krampfhaft. Das Auge befand sich in anhaltender Unruhe. Den Kopf vermochte der Kranke nicht gerade zu erhalten; er warf ihn hin und her. Das Gesicht war häufig verzerrt; die Lippen verzogen

sich, und wenn er sollte die Zunge herausstrecken, so geschahe dies nur mit sichtbarer Anstrengung gegen die Gewalt der spastischen Zusammenziehungen, und blofs auf einen Augenblick, dann fuhr sie zuckend plötzlich in die Mundhöhle zurück. Diese Krämpfe machten die Sprache mühsam. Sie bestand in undeutlichen abgestoßenen Worten, und durch sie gab der Junge zu verstehen, dafs er oft Schmerzen in den Beinen habe. Dabei war sein Unterleib bedeutend angegriffen. Die Eßlust fehlte ganz, der Stuhlgang erfolgte unordentlich, bisweilen als Durchfall. Erbrechen stellte sich nicht selten ein. Die krampfhaften Symptome erschienen keineswegs anfallsweise, sondern waren im Wachen mehr oder weniger da; im geringern Grade beim Stillliegen, als beim Umherwerfen im Bette. Während des Schlafes zeigten sie sich gar nicht. Das Bewußtseyn wurde durch sie nie gestört. Fieber konnte man nur im Anfange der Krankheit und nicht häufig wahrnehmen.

Ich verordnete ein Baldrian-Infusum mit bittern Extrakten und *Liq. C. C. succ.*; zwischendurch aber Pulver mit *Fl. Zinc.*, *Calomel* und *Magnes. alb.* Als diese Mittel eine ziemliche Zeit durch gebraucht wurden, und

keine Aenderung in dem Zustande des Kranken erschien, so liefs ich den Kupfer-Salmiak-Liquor nach KOEHLIN mehrere Wochen lang nehmen, und zur Erregung eines Ausschlags im Nacken eine mit *Merc. praec. alb.* stark versetzte Salbe nach dem früher (S. 69 ff.) erörterten Verfahren einreiben. Durch jenes Kupfer-Präparat konnte ich nichts bewirken, als dafs die Unterleibs-Zufälle verschwanden, der Kranke wieder guten Appetit und geregelte Oeffnung erhielt. Die Muskelunruhe und krampfhaften Bewegungen blieben die nämlichen. Würmer waren nicht abgegangen. Jetzt gab ich die oben beschriebene Silber-solution.

Der Leidende nahm sie Morgens, Nachmittags und Abends zu drei Tropfen in einem Eßlöffel voll destillirtes Wasser. Nachdem der Liquor einige Tage gebraucht, war die Besserung in den Gliederkrämpfen schon merklich. Es wurde nun mit der Zahl der Tropfen allmählich bis sechs auf einmal gestiegen, so dafs der Kranke des Tages über achtzehn Tropfen verschluckte. Bei dieser Menge blieb ich die ganze Kur durch stehen. — Der Ausschlag am Nacken und Hinterkopfe wurde durch die Salbe unterhalten.

Die krampfhaften Erscheinungen minderten sich fortwährend. Es dauerte nicht lange, so vermochte der Junge frei im Bette zu sitzen, ohne dafs er wie früher durch Zucken der Extremitäten umgeworfen wurde. Er veränderte seine Gesichtszüge nicht so stark, sprach vernehmlicher, zeigte die Zunge mit mehr Leichtigkeit u. s. w. Vierzehn Tage nach Anwendung des Silber-Liquors konnte er, zwar nicht lange ohne zu zucken, ruhig stehen bleiben, aber doch wieder gehen, obgleich sein Gang noch durch die unwillkürlichen Muskel-Zusammenziehungen unbeholfen und oft tanzend war. Jetzt trat auch — was vorher bei dem höchsten Grade der Krankheit nicht zu erkennen gewesen — ein gröfseres Ergriffenseyn der linken Seite hervor. Diese erschien schwächer, und die noch übrigen Krämpfe zeigten sich allein im linken Arme und Beine. Hierdurch entstand etwas Hinkendes beim Gehen. Nun liefs ich den künstlichen Aus Schlag abtrocknen, mit dem Silber-Liquor aber fortfahren. Immer mehr bildete sich die Wiederherstellung. Der Junge hatte seine vollkommene Sprache, ging aus, und fünf Wochen nach dem Beginnen der Anwendung

des Silber-Salmiaks konnte er als genesen der Kur entlassen werden.

Binnen dieser fünf Wochen nahm der Patient eine Unze des Silber-Liquors, also nur vier Gran salzsaures Silber. Merkwürdig war mir hierbei der Umstand, daß das Silber schon in so geringer Menge wirksam gewesen. Wohl deshalb, weil es in dem angegebenen Liquor vorzüglich innig gemischt, mit mehreren Bestandtheilen verbunden, gänzlich aufgeschlossen ist. Ein Präparat aber, worin verhältnißmäßig wenig Silbersalz Heilkraft auf konvulsivische Krankheiten äußert, verdient den Vorzug, indem dann desto minder die schwarzblaue Hautfarbe, welche nach reichlicher und anhaltender Anwendung des salpetersauren Silbers wahrgenommen wurde, zu fürchten ist.

Aehnliche gute Wirkung hatte der Silber-Liquor bei einem skrophulösen, 12 Jahre alten, Mädchen, das an chronischem konvulsivischen Zusammenfahren (Muskularunruhe) krank war. Kalomel und Zinkblumen blieben ohne heilsamen Erfolg. Würmer, welche man vermuthete, zeigten sich nicht. Die krampfhaften Bewegungen verschwanden aber — im vierten Monate ihrer Dauer — vollkommen auf den Gebrauch des Silber-Liquors. Es sind hier nur fünf Drachmen desselben zur ganzen Kur erforderlich gewesen.

Wassersucht der Gehirnhöhlen.

Sie hat von ihrer auffallendsten Folge — der Wassererzeugung in den Gehirnkammern — den Namen. Das Uebel erhält ihn auch, wenn es nicht bis zu dem Grade gelangt, daß schon Wasser dort ausgetreten wäre, und nur erst der dazu nöthige vorhergehende krankhafte Zustand vorhanden ist. Dies mit demselben Rechte, mit dem man eine Entzündung der Luftröhre bereits häutige Bräune nennt, obgleich durch die Hülfe der Kunst der Entstehung membranöser Gebilde vorgebeugt wird.

Man hat dem *Croup* eine, gegen die übrigen gefährlichen Kinderkrankheiten, auffallend vorzügliche Beachtung gewidmet, selbst ihn so zur Volkssache gemacht, daß jetzt schon Aeltern, Hebammen, Wartfrauen seine Gefahr,

und oft die allgemeinen Merkmale desselben kennen. Zufällige Ereignisse, die dadurch bestimmte Rücksicht einer damals mächtigen Regierung, und die hieraus hervorgegangene, großes Aufsehen erregende, Preisaussetzung gaben dazu Anlaß. Die Gehirnhöhlen-Wassersucht *) verdient dieselbe, wo nicht größere, Würdigung, wegen der Schwierigkeit ihrer Diagnose, Mannichfaltigkeit ihrer Verwicklungen, Verschiedenheit des Verlaufs, Menge ihrer Veranlassungen, Häufigkeit ihres Vorkommens und des seltnen Gelingens der gegen sie gerichteten Kur. Ungeachtet der zahlreichen trefflichen Arbeiten von WHYTT, ODIER, CHEYNE, J. P. FRANK, FORMEY, COINDET, GOELIS u. s. w. ist darin noch viel zu thun übrig.

Der Anfang der Krankheit ist höchst schwer zu erkennen, wird sehr häufig übersehen, für Erscheinung des Zahnens, der Würmer, oder einer bloß skrophulösen Beschaffenheit der Abdominal-Eingeweide, oder

*) Gemeiniglich wird sie von den Leuten, wenn sie der Arzt nennt, mißverstanden, und mit dem chronischen innern (meist durch eine Vergrößerung des Schädels ausgezeichneten) Wasserkopfe verwechselt.

auch für ein Wechselfieber gehalten. Selbst wenn der Arzt aufmerksam auf dieses Uebel ist, und bei der Diagnose eines beginnenden, in seinen Symptomen sehr maskierten, Hydrencephalus es nicht aus dem Gesichte, in der Vergleichung und Erwägung der Zufälle, verliert, so wird es doch zuweilen unmöglich, mit völliger Bestimmtheit zu sagen, man habe eine sich ausbildende Gehirnhöhlen-Wassersucht und keine andere Krankheit vor sich. Hier kann bloß auf die größte Wahrscheinlichkeit der Heilplan gegründet, und die gewissere Entscheidung vom weiteren Verlaufe erwartet werden. Entdeckt der Arzt erst die wahre Natur des Uebels, wann Schlafsucht und Zuckungen eintreten, dann ist es um die Rettung des Leidenden gewöhnlich geschehen. Die größte Wirksamkeit der Kur findet nur im Anfange statt. Späterhin, wenn der Druck auf das Gehirn durch das ausgeschwitzte Wasser bereits stark, und die Aeufserung eines sensoriellen Angriffs sehr hervorstechend ist, wird mehrentheils die Heilung vereitelt.

In den Symptomen des Hydrencephalus finde ich zwei charakteristische Gruppen. Die erste äußert sich prädominirend durch den Unterleib, die zweite vorherrschend durch

das Gehirn. Jene erscheint zuerst, und ich nenne ihren Zeitraum die Abdominal-Periode; den der letzteren aber, von ihrem vorzüglichsten Zeichen, die Betäubungs-Periode.

Dafs die Unterleibszufälle, Brechen, Verstopfung (seltner Durchfall), veränderter Urin, eingefallener Bauch, Leibweh, Verdauungsbeschwerden, unregelmässige Eßlust u. s. w. immer blofs sekundär, durch Rückwirkung eines entzündlichen Zustandes des Gehirns, entstehen, möchte ich nicht behaupten. Ich beobachtete Kranke der Art, bei denen solche gastrische Symptome vorausgingen, ohne dafs irgend eine Erscheinung ein angegriffenes Gehirn, durch Kopfschmerz, Schwindel, Schläfrigkeit, Lichtscheu u. s. w. gleichzeitig angezeigt hätte. Erst nachdem jene einige Zeit gewährt, folgten diese. Häufig zwar gesellten sich auch gleich oder bald Kopfweh, Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht, Neigung zum Schlafe u. s. w. den Unterleibszufällen bei. Allemal sind indess letztere im ersten, gröfseren Abschnitte der Krankheit die vorwaltendsten, ausgezeichnetsten Phänomene. Sie stehen nach ihrer Beständigkeit, Stärke und nach ihrem Umfange in keinem Verhältnisse mit
mit

mit den anfänglichen Kopfszufällen. Das Abdominalleiden bleibt nie aus, hat darin nichts Accidentelles, sondern in dem ersten Zeitraume des Uebels etwas sehr Stetiges. Es möchte daher keineswegs immer rein sympathisch, nur sekundär, konsensuell durch die krankhafte Beschaffenheit des Gehirns hervorgebracht seyn, und gewiß öfter, als man glaubte, eine idiopathische Natur besitzen. Eigenthümlich ist diesem Unterleibsleiden deshalb doch ein Zusammenhang mit dem kranken Gehirne. Aber wenn auch letzteres in vielen Fällen das erstere veranlaßt, so dürfte dennoch nicht selten eine besondere krankhafte Beschaffenheit des Unterleibs jene Affektion des Kopfs zur Folge haben; ein Gegenstand, welcher fernere Untersuchungen sehr verdient.

Ein beständiges Symptom des anfangenden Hydrencephalus ist Erbrechen. Es hat das Charakteristische, daß es unvermuthet und schnell eintritt, ohne bedeutende vorausgegangene Uebelkeiten, vielmals auch bei nur wenig belegter Zunge; eher in aufrechter Stellung als im Liegen. Gestörter Stuhlgang — meist Verstopfung, weit seltner Durchfall — fehlt ebenfalls nicht. Wenn ein Kind sich wiederholt in langen Zwischenräumen er-

bricht, verstopft, oder die Oeffnung in anderer Art unregelmässig ist, der Unterleib einfällt, beim Anfühlen schmerzt, und die gewöhnlichen Mittel gegen solche Zustände: *Pot. Riverii*, *Extract. Colombo*, *Rheum*, *Magnesia* u. s. w. nach genugsamer Zeit nichts ausgerichtet, der Harn trüb und molkig, auch wohl Kopfschmerz — bei kleinen Kindern durch ihre Bewegungen und Schreien, bei ältern durch ihre Klagen — erkannt wird, das gesamte Uebel etwas Stetiges, Hartnäckiges hat, dann dürfte es sehr gerathen seyn, auf die übrigen begleitenden Zeichen einer beginnenden Gehirnhöhlen - Wassersucht zu achten.

Den von FORMEY beschriebenen Ausschlag habe ich selten bei meinen Kranken auffinden können. — Der eingezogene, ohne vermehrte Darmausleerung zusammengefallne, Bauch aber, welchen GOELIS als Zeichen des Entzündungs-Stadiums angibt, verdient als solches alle Aufmerksamkeit. Besonders auffallend fand ich es indess später, wenn die Wasser-Ergiessung bereits geschehen.

Ist die zweite Periode da, Betäubung und andere offenbare Zeichen eines Druckes auf die Basis des Gehirns, so hat die Diagnose keine, aber wohl die Kur grosse Schwierig-

keiten. Sie wird in diesem Zeitraume meist fruchtlos.

Bei ganz kleinen Kindern, welche noch nicht sprechen können, muß man sich vorzüglich in der Bestimmung der anfangenden Gehirnhöhlen - Wassersucht auf die Abdominal - Symptome, Brechen, Verstopfung u. s. w. stützen, denn ein wichtiges Zeichen, der Kopfschmerz bietet sich hier nur äußerst dunkel dem Beobachter dar. Die übrigen unmittelbareren Merkmale des Gehirnleidens sind bei solchen Kranken von einem sehr zarten Alter im ersten Zeitraume nicht weniger undeutlich, zweideutig und unsicher; wie die erhöhte Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht, Röthe der Bindehaut derselben, Schlafen mit halboffenem Auge, Auflehnen des Kopfs, Greifen nach demselben, Hitze der Stirn, veränderte Gesichtszüge, Jucken an der Nase u. s. w.

Nicht selten möchte die Heilung hydrencephalischer Zustände in ihrem Entstehen stattfinden, wenn sie auch gerade nicht als solche erkannt, aber doch, wie bei manchen Arten von schwerem Zahnen, mit *Calomel* und Blutentziehung behandelt werden.

Zuweilen verzieht sich die Dauer der Betäubungs - Periode auf 14 — 18 Tage hin. So lange nahm ich sie wenigstens bei einigen Kindern wahr. Schlafsucht, vielartige Krämpfe wechseln mit lichterem Augenblicken, in welchen die Kranken gar nicht so gefährlich zu seyn scheinen, im Liegen essen, was man ihnen in den Mund steckt. Bisweilen erhalten sie auf einmal Bewußtseyn, erwachen und sprechen, fallen aber eben so schnell in einen soporösen Zustand zurück. Die jammervolle unentschiedene Lage solcher Kranken beschreiben die Angehörigen durch den Ausdruck, sie könnten nicht leben und nicht sterben.

In einem Falle war während der Betäubungs-Periode der linke Augapfel beträchtlich hervorgetrieben, und das ganze Auge ödematös.

Oefters bemerkte ich bei den Krämpfen eine unvollständige Hemiplegie. Mehrere Kranke zeigten sie auf der rechten, andere auf der linken Seite. Arm und Bein konnten dann wohl noch bewegt werden, aber nur schwach, und der Kranke brauchte deshalb die Glieder der entgegengesetzten Seite, wenn er eine Veränderung in der Lage vornahm. Die Art der letzteren und selbst die Züge des Ge-

sichts bewiesen schon diese einseitige paralytische Beschaffenheit. Die Konvulsionen trafen die gelähmte Seite im geringen Grade oder gar nicht.

Bei einigen Hydrocéphalischen entstand im Verlaufe der Betäubung ein fast rhythmisches Schlagen mit einem Arme. Der Kranke erhob ihn, fuhr mit der Hand in die Haare oder an die Nase, und legte den Arm dann nieder. Nach abgemessener Zeit begann diese Bewegung wieder, und ich fand Kinder, welche Tage lang dieselbe Gebehrde machten.

Zur Charakteristik der hitzigen Gehirnhöhlen - Wassersucht gehört auch die meist eintretende scheinbare Besserung einige Zeit vor dem Tode.

Von Witterungs - Verhältnissen ist die Krankheit nicht unabhängig. Ich sah sie zu manchen Zeiten so häufig vorkommen, daß nothwendig eine besondere Beschaffenheit der Atmosphäre, kein Zufall im Spiele seyn konnte. Vornehmlich um das Frühjahr 1818 machte ich diese Erfahrung bei Kindern. In derselben Zeit erschienen ungewöhnlich viele Epilepsieen bei Erwachsenen, welche sonst nie daran litten, und auch bei solchen, die früher bereits davon heimgesucht wurden. Das Ue-

bel, zumal der ersteren, war nicht hartnäckig und die Heilung von Bestand. Zugleich herrschten Schwindel, Kongestionen nach dem Kopfe, apoplektische Zufälle. Die Witterung war trocken; der Wind meist Ost- und Nordost.

In den Beobachtungen, wo die Abdominal-Periode lange dauert, sich einige Wochen ohne bedeutende Kopfszufälle hinzieht, möchte oft mehr eine bloße Blutanhäufung, als wahre Entzündung im Gehirne, der Wasserabsonderung vorausgehen.

Gewisse Unterleibszustände haben überdies das Eigenthümliche, daß sie Kongestionen des Bluts oder Entzündung im Gehirne und Erzeugung von Wasser in den Ventrikeln, vermöge eines sympathischen Einflusses auf den Kopf, erregen. Hierher dürften wieder die Fälle gehören, wo die Krankheit allein mit gastrischen Zeichen, ohne alle Erscheinungen von Gehirnleiden — das erst später sich einfand — anfang. Oftmals zeigt die Sektion der am Hydrencephalus Gestorbenen Abdominalfehler, Geschwülste der Gekrösdrüsen, Entzündung der Leber, der Därme u. s. w.

Nicht zu verkennen ist die bisweilen stattfindende ererbte Anlage. Eine mir bekannte

Familie verlor drei Individuen an der Gehirnhöhlen - Wassersucht. In einer andern sah ich ebenfalls drei Glieder an dem, mehr oder weniger zur Reife gelangten, Uebel leiden. Oefters sind mir Beispiele zweier von ihm ergriffenen Geschwister begegnet.

Eine Erscheinung erinnert an ähnliche im Croup (S. 2 und 3). Manchmal offenbart nämlich die Leichenöffnung keine, den vorhanden gewesenen Umständen angemessene Beschaffenheit des Gehirns; nur wenig Wasser in den Ventrikeln, wo man, der Krankheit zufolge, eine weit grössere Menge hätte vermuthen sollen. Ich fand dies besonders in einem Falle, der sehr akut bei einem, am Durchbruche der zweiten Wangenzähne leidenden, zweijährigen Kinde sich zutrug. Die Ueberfüllung der Gehirngefäße mit Blut war aber hier vorzüglich stark, und letzteres scheint in solchen Beobachtungen die Stelle des sich in die Gehirnhöhlen ergießenden Wassers zu vertreten, und durch Druck auf das Hirn die übereinstimmenden Symptome hervorzubringen.

Die Behandlung des Croups ist in jeder Rücksicht dankbarer für den Arzt, als die der Gehirnwassersucht. Dort entsteht gleich

viel Schreckendes im Ausdrücke der Krankheit, und der Heilkünstler, zeitig gerufen, vermag oft nach kurzer Zeit, zum Staunen der Aeltern, den Sturm zu beruhigen. — Aber hier beim Hydrencephalus überzeugen sich häufig die Leute gar nicht von der Gefahr des heranschleichenden Uebels. Hat auch der Arzt das Glück es zu entfernen, so wird nicht selten sein dabei errungenes grofse Verdienst nicht einmal in dem gebührenden Mafse erkannt, weil man den Patienten doch nicht für so sehr gefährlich hielt. Dagegen ist dies Leiden in der Regel gerade dann hoffnungslos, wann es erst das drohende, die Laien höchst beunruhigende, Aeufsere mit Gichtern u. s. w. angenommen hat. Endlich gibt häufig die Unbestimmtheit der Diagnose während der Vorboten, im Beginne dieser Form, dem Arzte nicht Entschliesung genug, um alle die Mafsregeln so kräftig zu ergreifen, dafs sie der weitem Ausbildung Schranken setzen können.

Am wirksamsten fand ich noch nachstehende Mittel gegen die, selbst in nicht bedeutend vorgeschrittener Entwicklung, höchst schwer zu besiegende, bei beträchtlichem Was-

serdrucke auf das Gehirn unheilbare, Krankheit.

Innere. Quecksilber, in nicht zu kleiner Gabe und anhaltend gebraucht; vorzüglich *Kalomel*, wegen seiner den Stuhlgang befördernden Eigenschaft; doch auch zuweilen den durchdringenderen *Hahnemann'schen Merkur*. Der *rothe Fingerhut* brachte Erleichterung, wenn das Urinlassen ergiebiger darauf wurde. Oefters vertrugen ihn aber die Kranken nicht, er erregte Uebelkeiten, Beängstigungen, vermehrte das Brechen *). Bisweilen war *Rd. Squillae* in Verbindung des Quecksilbers nützlich. Neber dem Merkur erzeugte sich, in der Zwischenzeit reichlich gegeben, das durch Essig gesättigte (kohlensaure) Kali (*Potio Riverii Aceto Vini parata seu Liquor Kali acetici extemporaneus*), mit *Aq. Petrosel.* oder *Aq. Fl.*

*) Die oxygenirte Salzsäure habe ich im Hydrecephalus noch nicht angewendet. Von der Wirkung dieses Mittels in andern Krankheiten, zumal im Scharlache, läßt sich indess auch dort ein günstiger Erfolg erwarten.

Til. in gleichen Theilen vermischt, zuträglich. Das Brechen wurde vermindert, die gastrischen Zufälle überhaupt mehr beruhigt, und die, hierbei so nöthige, Urinabsonderung verstärkt. Zinkblumen mit Magnesia standen zwar den genannten Arzneien nach, erwiesen sich aber doch einigemal wirksam. — Stärker reizende Mittel leisteten zuweilen besondern Nutzen, aber erst nach der kräftigen Anwendung des Merkurs, der Blutentziehung u. s. w. bei sehr gesunkenem Pulse, matten Augen, anhaltender Blässe des Gesichts, Kraftlosigkeit. *Flores Arnicae* und *Moschus* hatten in diesem Falle den Vorzug.

Aeufsere. Vor Allem hinlängliches, manchmal wiederholtes, Ansetzen von Blutigel n um den Kopf herum; bei etwas mehr herangewachsenen Kranken aber das Aderlassen. Kalte Umschläge auf den, zur freien Anwendung der äußern Mittel, gleich Anfangs durchaus abgeschornen Kopf. Von Salpeter, Salmiak, Essig und Wasser, noch vorzüglicher von Eis in einer Blase. Einreibungen des *Ung. Neapol.* am Halse, in die Kopfhaut; im Anfange der Krankheit auch der Brechweinstein - Salbe zur Erzeugung eines Kopfausschlags. Blasenpfla-

ster auf den Nacken und Unterhaltung der Eiterung. Klystiere mit Essig, *Asa foetida* etc., laue Senf-Fußbäder, Sinapismen auf die Beine.

Vorstehenden Bemerkungen schliesse ich einige, aus einer Reihe von mir behandelter Fälle entnommene, Beobachtungen an.

L. M., ein Mädchen von $3\frac{3}{4}$ Jahren, Zwil-
lingskind, blond, fein gebaut, für sein Alter
etwas zurück in der körperlichen Ausbildung,
schon lange zu Skropheln geneigt — bekam
einen leichten Anfall der Gelbsucht. Nach-
dem diese auf den Gebrauch der Rhabarber
bald verschwunden, litt das Kind fortdauernd
an Unterleibsbeschwerden. Es verlor
die Esslust, hatte eine belegte Zunge, ord-
nungslosen Stuhlgang, noch etwas aufgetriebe-
nen Bauch, wurde magerer, alle Munterkeit
verging, und es verlangte nur nach dem Bette.
Diese Erscheinungen nahmen zu, und von
Zeit zu Zeit verbanden sich Fieberbewegun-
gen und Erbrechen damit. Ausgezeichnet er-
schien ein Symptom, die Backen des Kindes
waren nämlich auch ohne Hitze fast sechs
Tage lang granatroth.

Es wurde auf skrophulöse Affektion der Drüsen im Unterleibe geschlossen, deshalb *Rheum*, *Extr. Colombo*, nachher aber *Calomel* gegeben. Die kleine Kranke nahm ihn, ohne dafs Durchfall entstand, und da man sich von ihm allein bedeutende Wirkung versprach, so erhielt sie ihn täglich. Als sechs Gran verzehrt waren, befand sie sich weit besser und heiterer. Man setzte den Merkur fort. Auf einmal aber traten wider Vermuthen in der Nacht heftige Kopfschmerzen, von grosser Unruhe begleitet, ein. Das Kind zeigte viel Lichtscheu, hielt bei dem Einfallen des Tages- oder Kerzenlichts die Hand vor die Augen, schrie man solle dunkler machen. Das Kopfweh dauerte nicht lange, als das Kind betäubt wurde, und sich nun alle Zeichen eines sehr angegriffenen Gehirns vereinigten.

Bis zu den Kopfbeschwerden hatte das Mädchen acht Gran *Calomel* verbraucht. Die Unterleibs - Zufälle währten 8 bis 9 Tage heftig (vorher bereits eine ziemliche Zeit im geringern Grade), dann kam der betäubte Zustand, welcher sich 9 Tage bis zum Tode verzog. Die Symptome in der letzten Periode waren vorzüglich nachstehende.

Aeusserungen von Mißbehagen für eine sitzende Stellung; beruhigter beim horizontalen Liegen. — Offene Augen ohne bestimmte Richtung derselben. Starkes Schielen, anfänglich mehr mit dem linken, dann mehr mit dem rechten Auge. Erweiterte Pupille in einem solchen Grade, daß die Iris nur einen ganz schmalen Ring bildete. Gegen das Ende, oder einige Zeit vor dem Sterben, wieder Verengerung der Pupille und Torpor der Regenbogenhaut. Oefteres Blinzeln. Schlafen mit einem halb geöffneten Auge. — Unempfindlichkeit gegen äußere Veranlassung zum Schmerze, gegen Blasenpflaster, Senfteige u. s. w. — Einige Aufgedunsenheit des Gesichts. Sehr wechselnde Farbe desselben, bald roth, bald blaß. In einer Stunde diese, in der andern jene Veränderung der Gesichtszüge, trübe oder lächelnde, manchmal Verzerrung derselben. — Die Nase mehr spitz, innen trocknen. Jucken darin. Bewegen der Nasenflügel bei dem Athemholen. — Kauen ohne etwas im Munde zu haben. Schmatzen mit den Lippen. Beständiges Lecken an den dürrn aufgesprungenen Lippen. Etwas weißlich belegte Zunge.

Mit der rechten Hand griff das Kind immer nach dem Kopfe. Es legte gern beide Hände über dem Kopfe zusammen. Es hörte zuweilen auf das, was man sagte, gab auch manchmal ganz unerwartet Antwort. Die Worte kamen dann deutlich hervor. Es aß und trank im Liegen, wie mechanisch, wenn man ihm die Speisen in den Mund steckte, scheinbar mit Wohlbehagen. Auf diese Weise konnte ihm zu gewissen Zeiten viel beigebracht werden.

Die Geburtstheile waren etwas geschwollen. Die Waden erschienen da, wo die Sinapismen gelegen, ebenfalls ödematös. Aus der durch ein Blasenpflaster wunden Stelle auf dem Nacken lief ungewöhnlich viel Wasser, so daß das Kopfkissen davon ganz nafs wurde.

Zwischendurch Krämpfe, bald vorübergehender Starrkrampf, Zuckungen, Zittern, zuletzt anhaltende Konvulsionen. — Tiefes Seufzen. — Verstopfung, so daß nicht selten auf drei Klystiere keine Oeffnung erfolgte. Das Quecksilber bewirkte indess doch öfters dünne grüne Stühle. Der Urinabgang seltener als sonst. — Fieberanfälle mit starker Hitze, nachher schmelzende Schweisse. Das Fieber intermittirend, dann auch wieder

einige Zeit remittirend. — Der Puls schnell, nicht aussetzend, manchmal wie natürlich. — Kein Husten. — Kurz vor dem Tode kalte Extremitäten, Zähnknirschen, Heben der Brust, häufiges und hörbares Athmen.

Von Arzneien wurden während der Betäubungs-Periode gebraucht: gleich in dem Beginnen derselben: *Merc. solub. Hahnem.*, *Fol. Digital. p.* (nach und nach 13 Gran, zu $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ Gran auf einmal. — Merkur und Fingerhut wurden mit großer Erleichterung gegeben, und durch beide mehrmals der soporöse Zustand verscheucht.), *Flor. Zinc.*, *Sulph. aur. Antim.*, *Rd Squill.*, *Sal Tart.* mit Essig gesättigt; Blutigel an die Schläfe, kalte Aufschläge auf den Kopf, Blasenpflaster auf den Nacken, Sinapismen an die Waden, Einreibungen von Quecksilber-Salbe in den Kopf und Hals. — Späterhin: *Infus. Fl. Arnic.*, *Decoct. Rd. Seneg.*, *Mosch.*, *Spirit. Sal. amm. anis.*, Klystiere von *Asa foet.*

Ergebnisse der Leichenöffnung. Sie wurde 18 Stunden nach dem Verscheiden vorgenommen. Es floss, ehe sie geschah, viel gelbes riechendes Wasser aus der Nase. — Die Häute des Gehirns fanden sich auffallend blutreich. Letzteres weich, das kleine

Gehirn welk. Nachdem das volle, hoch gewölbte, die Schädelhöhle stark erfüllende, grofse Gehirn vorsichtig horizontal durchschnitten, quoll aus allen — sehr ausgedehnten — Ventrikeln eine ungewöhnliche Ansammlung, nämlich zwölf Unzen, Wasser. Es war hell wie vom Brunnen. Vorzüglich viel enthielt der linke Seitenventrikel; minder, aber doch noch eine beträchtliche Menge, der rechte; ebenso der dritte und vierte. In der sehr weichen Substanz des Gehirns bemerkte man wenig Blut. Das Rückenmark erschien ganz breiig. Der Kopf überhaupt war nicht ausgezeichnet grofs; die Fontanellen völlig fest und geschlossen; die Hirnschale von gewöhnlicher Dicke und Härte. — Die Lungen hatten einige Knoten, die Gekrösdrüsen zeigten sich angelaufen. Sonst liefs sich nichts Regelwidriges wahrnehmen.

L. B., fünf Jahre alt, ein hübsches Mädchen, blond, zart, etwas zu Skropheln geneigt, in seinen Geisteskräften vorzeitig entwickelt, wurde von einem täglich wiederkehrenden Fieber befallen. Erst kam Frost, dann Hitze und nachher starker Schweifs. Während der Intermissionen war das Kind munter. Zugleich erschienen Symptome eines kran-

kranken Unterleibes. Schmerz beim Anföhlen unter den Hypochondrien, Erbrechen, regelloser Stuhlgang, oft Durchfall. Jetzt erst trat anhaltendes Kopfweh — in der Stirn besonders — hinzu. Täglich stellte sich noch Fieber mit Frost und zwischendurch Brechen, ohne eine bemerkbare Veranlassung, ein. Der Puls war sehr abwechselnd, bald auffallend langsam, dann wieder häufig oder ungleich.

Endlich erhob die Kranke keine Klage mehr über Schmerz im Kopfe. Aber nun wurde sie betäubt und es bildeten sich Krämpfe. Immer mehr wuchsen diese Aeufserungen eines angegriffenen Gehirns, vornehmlich jedoch die spastischen Symptome, Schielen, Knittern und Knirschen mit den Zähnen, Zucken, Zittern, veränderte Physiognomie, Grimassieren, Starrkrampf u. s. w. Beständig kratzte das Kind an der Nase, sogar bis zum Wundseyn und Bluten derselben, so dafs man ihm Handschuhe anziehen mufste. Wenn die Krämpfe aufhörten, in den Zwischenzeiten, zeigte es noch, selbst gegen das Ende hin, Verstand und sprach auch. Die Abmagerung war sehr grofs. Den 25ten Tag der Krankheit erfolgte der Tod.

Gebraucht wurden : innerlich : *Calomel*, *Merc. solub.* *Hahnem.*, *Digitalis*, *Squilla*, *Flor. Zinc.*, mit Essig gesättigtes Weinstein Salz ; im letzten Zeitraume der Krankheit *Mosch.*, *Camph.* und dann, als alle Hoffnung aufgegeben, Mohnsaft, um dem UebermASSE der gräßlichen, sehr entstellenden Krämpfe Einhalt zu thun. Aeußerlich : reizende Fußbäder, gleich im Anfange ganze laue Bäder ; Naphtha auf den geschornen Kopf ; Einreibungen von *Ung. Neapol.* und *Ung. Digital. p.* in die Kopfhaut durchaus, der Brechweinsteinsalbe, bis zum Entstehen eines starken Ausschlags, in die Hinterhauptsgegend ; Senfpflaster auf die Waden und die innere Seite der Schenkel ; *Empl. ves. perp. Jan.* hinter die Ohren.

Bei einem 5 $\frac{1}{2}$ jährigen skrophulösen Mädchen beobachtete ich — zu einer Zeit, wo der Hydrencephalus ziemlich häufig vorkam — vier Wochen lang bloß krankhafte Erscheinungen des Unterleibes. Appetitlosigkeit, Leibschmerzen, Durchfall, belegte Zunge vereinigten sich mit Fieber, Schweissen und Abmagerung. Nun trat Besserung der Abdominal-Beschwerden ein. Auf einmal aber wurde das Kind völlig betäubt und von sehr heftigen Konvulsinen aller Art befallen. Die-

se Affektion des Gehirns endigte nach 24 Stunden mit dem Tode.

Ein Junge von zwei Jahren, der von dieser Krankheit ergriffen, 14 Tage lang in Betäubung und abwechselnden heftigen konvulsivischen Zufällen lag, kam endlich doch mit dem Leben davon, nachdem auf dem Kopfe zwischen den Haaren, am Halse und Nacken furunkelähnliche Beulen entstanden. Die Genesung erfolgte sehr langsam. Ich behandelte ihn wie die übrigen hier angeführten Kranken.

In einer andern Erfahrung, welche einen Knaben von 3 Jahren 4 Monaten betraf, war bei diesem besonders zu beachten, daß er lange vor dem Erscheinen der hitzigen Gehirnhöhlen-Wassersucht häufig stolperte, und ungewöhnlich oft fiel. Dies liefs sich während des ganzen Sommers wahrnehmen, und im Oktober trat die Krankheit ein. Das Kind litt früher an Flechten und auch einmal an skrophulöser Atrophie. Von beiden genas es. — Höchst strauchelnder Gang, Mangel an Eßlust, sehr belegte Zunge, wiederholtes Erbrechen, fehlender Stuhlgang, übles Aussehen, Schmerz in der Stirn- und Schläfengegend, Auflehnen des Kopfes beim Sitzen,

Unzufriedenheit, grofse Verstimmung, Gleichgültigkeit, Abmagerung u. s. w. zugleich auch ziemlich starker Husten hatten sich binnen acht Tagen eingefunden, als die Aeltern erst — das Uebel für einen verdorbenen Magen haltend — ärztliche Hülfe bei mir suchten. Stete Neigung zum Schlafe und überhaupt zum Liegen war hier gleich bedeutend. Die Verstopfung ist während der ganzen Krankheit so grofs gewesen, dafs in 12 Tagen kaum einige unbeträchtliche Stühle erfolgten, ob- schon Kalomel bis zur völligen Betäubung beständig, anfänglich zu einem halben, darauf zu einem ganzen Grane jede Stunde gegeben, später Jalappenharz damit verbunden, und die Anwendung von Essigklystieren fleifsig benutzt wurde. Lichtscheu konnte man nie beobachten. Dagegen stellten sich ein: starkes Schielen, Trägheit der Pupille, heifse Stirn, Trockenheit der Nase, vielfältiges Greifen mit der Hand nach dem schmerzenden Kopfe, Zähnknirschen, Tasten mit den Fingern in falscher Richtung nach vorgehaltenen Gegenständen, plötzliche Röthe des einen Backens, schneller Wechsel der Gesichtsfarbe, sehr seltener und geringer Abgang des Urins; dieser trüb, gelb und mit einem dicken,

weißen, schweren Bodensatze und schillerner, vielfarbiger Haut obenauf; beständige Schlummersucht, trockene Haut, Seitenlage des ganzen Körpers, mit dem Kopfe auf der einen Hand, Reiben an der Nase u. s. w. Vorzüglich merkwürdig war das Kleinerwerden des Bauchs, der immer mehr zusammenfiel und sich teigig anfühlte, je größer die Betäubung wurde. Als sie und die Kopfschmerzen überhaupt sich stärker ausdrückten, hörte das Brechen gänzlich auf, die hartnäckige Verstopfung und die Seltenheit der Harnexkretion blieben jedoch. Auch in dieser Beobachtung, wie in den meisten, schienen sich die Umstände einige Zeit vor dem Tode zu bessern. Bald aber kamen hinzu: heftige Gichter mit Schaum vor dem Munde, Gedunsenheit des Gesichts, Lähmung der Iris, starrer Blick, Schlagen mit dem einen Arme, abgestossenes Schreien, Fieber, Sopor, ungleicher Puls u. s. w., und das Kind verschied am siebenzehnten Tage der Krankheit. Obgleich erst nach Verlauf einer Woche ärztliche Behandlung verlangt wurde, so ist doch sogleich das Uebel erkannt und gegen dasselbe als solches verfahren worden. Blutlassen, kalte Aufschläge auf den Kopf, Vesikatore

auf den Nacken, warme Fußbäder, Sinapismen, versüßter Merkur, reichlich gegeben, Digitalis, zuletzt Arnica u. s. w. vermochten nicht den Fortschritten der Gehirn - Wassersucht Einhalt zu thun. Der rothe Fingerhut zeigte sich in der letzten Periode sehr beruhigend, die Heftigkeit der Konvulsionen mäßigend.

E. L., ein Junge, $1\frac{1}{2}$ Jahr alt, zahnte, hatte Verstopfung, einigemal starkes Brechen, zu Zeiten Fieber, und war sehr grämlich. Dieses Befinden dauerte wechselnd 14 Tage, so daß man bald der Genesung in Kurzem entgegen sah, bald wieder der alte Zustand völlig zurückkehrte. Das Brechen kam jetzt öfter, die Pupille erweiterte sich ungewöhnlich, und zugleich schien das Kind Schmerzen im Kopfe zu haben, wie sein öfteres Dahingreifen und Schreien anzeigte. Nicht lange nachher wurde es betäubt, und allmählich folgten Zähknirschen, Schielen, trockne Nase, Kauen, Lecken, schnelle Veränderung der Gesichtsfarbe, kurzes Aufschreien, häufiges Berühren des Kopfs mit der Hand, Schlagen mit den Händen, Fieber, Schweisse. Der Knabe trug in gesunden Tagen den etwas grossen Kopf gern in zurück gebogener Stellung. Die Fontanelle war noch weit, pulsirte

während der Krankheit stark, und lief in der Betäubungs-Periode an. Der linke Augapfel zeigte sich in demselben Zeitraume dicker als der rechte. Die Augenlieder waren ödematös, auch das Gesicht wenig geschwollen. Die Betäubung währte 5 Tage, binnen welcher das Kind oft gut schluckte und Nahrung erhielt. Heftige Zuckungen brachen nicht aus, nur leichte konvulsivische Bewegungen, Zittern. Die rechte Seite war mehr angegriffen und hier das Zittern mit Lähmung verbunden. Den rechten Arm vermochte der Junge nicht in die Höhe zu bringen. Das Ende war ruhig. Der Tod trat unter immer schwächerem Athmen im Sopor ein.

Die Kurmafsregeln bestanden vorzüglich in der Anwendung von *Calomel*, *Merc. solub.*, *Hahnem.*, *Digitalis*, *Fl. Zinc.*, Blutigel, Vesikatorien, Sinapismen, Einreibungen des *Ung. Neapol.* in den geschornen Kopf, Eisumschlägen auf denselben. Späterhin wurde *Mosch.*, *Arnica* u. s. w. gegeben.

A. P. im nahen S., ein blonder, zart gebauter, zu Skropheln geneigter Junge, im Alter von 9 Jahren, wurde ohne besondere Veranlassung mit Erbrechen und Verstopfung befallen.

Beide nahmen zu, aber von einem Gehirnleiden bot sich dabei kein bestimmtes Zeichen der Beobachtung dar. Etwas später klagte er über Schmerz an der rechten Wange, der sich hauptsächlich in einem, zur Hälfte durchgebrochenen, eben gewechselten Zahne äußerte. Das Ausziehen desselben linderte den ungeheuer heftigen Schmerz nur wenig. Dieser befand sich allein an der eben erwähnten Stelle; im obern Theile des Kopfs war er nicht oder nur geringfügig da. Fieber liefs sich blofs zuweilen und in mäßigem Grade wahrnehmen. Das Erbrechen dauerte fort. Die Verstopfung war ohne Leibschmerzen ungemein hartnäckig. Die nach und nach vorgenommene Anwendung von *Pot. River. Acet. Vin. par.*, *Calomel*, *Infus. laxat. Vienn.*, von Klystieren mit Seife, Oel u. s. w., Blasenpflastern auf den Unterleib, Senfteigen auf die Beine — half nichts gegen das Brechen und die Stuhlverhaltung.

Nach acht Tagen vom Beginnen des Erbrechens, hörte letzteres plötzlich auf, und es trat ein Zustand von Ruhe ein. Die Verstopfung hielt noch an. Der Junge war still, niedergeschlagen, sagte indess, es sei ihm etwas besser. Dies Befinden währte 24 Stunden.

Auf einmal wurde der Kranke ganz verändert. Er verlor die Sprache, lag mit offenen, stieren Augen, weiter Pupille, aber, wie es schien, ungestörtem Gehöre. Im Anfange dieser Symptome des sensoriellen Ergriffenseyns stöhnte er, streckte auch die Zunge, wenn man ihn dazu aufforderte, heraus; bald nachher aber blieb er still, ohne alle Anzeigen von Schmerz, betäubt liegen. Die Augen waren halb offen, seltener schielend. Die Glieder der rechten Seite verhielten sich ganz ruhig. Der linke Arm befand sich stets über dem Kopfe, und das linke Bein war etwas in die Höhe gezogen. Die rechte Seite erschien völlig gelähmt. Der Urin lief ins Bett. Die Verstopfung beharrte ununterbrochen.

Sobald sich die Gehirnzufälle einstellten, liefs ich 10 Blutigel an die Schläfe setzen und kalte Umschläge auf den Kopf machen. Dann wurde halbstündlich *Merc. solub. Hahnem.* zu einem halben **Grane**, späterhin die nämliche Menge jede Stunde gereicht, so dafs der Knabe binnen 48 Stunden 14 Gran des Mittels nahm. Ferner rieb man alle zwei Stunden einer Haselnufs grofs *Ung. Hydrarg. ciner.* in den geschornen Kopf ein, und zugleich setzte man die eiskalten Um-

schläge fort. Da nachher keine vortheilhafte Veränderung zu bemerken war, so wurde dem Kranken alle $1\frac{1}{2}$ Stunde, zwischen den Merkurialpulvern, ein Eßlöffel voll von einem starken Aufgusse der Wolverley — *Flor. Arnicae* $\mathfrak{3j}\beta$ zu 3 Unzen Kolatur — gegeben. Es entstand kein Brechen darauf, auch kein Nachlaß der Krankheits-Erscheinungen. Den letzten Tag noch kam ein gelinder Speichelfluß hinzu.

Der Puls fühlte sich immer kleiner, zumal an der linken Hand. Das Leben wich nun langsam. Erst starben Arme und Beine ab; es war hier völlige Pulslosigkeit und Totenkälte. Endlich lebte nur noch die Brust, wo sich der zitternde Herzschlag durch die Hand beobachten liefs. So fand sich allmählich der Tod ein.

Die Betäubungs-Periode währte bei diesem, vermöge seiner Konstitution und durch das langwierige Brechen sehr schwachen, Knaben nicht länger als drei Tage.

Die Oeffnung der Leiche wurde leider standhaft verweigert.

In der Familie des eben beschriebenen Kranken war die Neigung zu entzündlichen Leiden des Gehirns und ihrer Folge, der Was-

ersucht der Hirnhöhlen, einheimisch. Der Vater hatte von Jugend auf einen atonischen Unterleib, trägen Stuhlgang, hämorrhoidalische Anlage, Verschleimung, zuweilen Gichtanfalle und oft Andrang des Bluts nach dem Kopfe. Die Mutter war sehr plethorisch, sonst die gesundeste Person der Familie, nur zu Zeiten von Gichtschmerzen heimgesucht. Zwei Brüder des Jungens, dessen Krankengeschichte zuletzt erzählt worden, hatten als Konstitutionsfehler häufig Kongestionen des Bluts nach dem Kopfe, eine Geneigtheit zur Verstopfung, Schwäche in den Verrichtungen der Blutgefäße des Unterleibs.

Der älteste von 18 Jahren wurde bei mehreren eingetretenen Abdominal-Zufällen, Erbrechen, Verstopfung u. s. w. anhaltend betäubt, hatte ein stetes Brausen vor den Ohren, Harthörigkeit, gestörtes Sehen wie durch Flor, erweiterte Pupille, ein drückendes, unangenehmes Gefühl im Kopfe, Wechsel der Gesichtsfarbe, oft brennende Hitze des Kopfs, mit dunkler Röthe des Gesichts, Fieber, seltener stilles Irrereden u. s. w. Dieser höchst bedenkliche Zustand währte bei zwölf Tage, die Krankheit überhaupt gegen 4 Wochen. Am längsten hielt das Sausen und Murmeln

vor den Ohren an, selbst noch (aber in sehr vermindertem Mafse) nachdem bereits geraume Zeit der Patient aufser aller Gefahr gewesen. — Aderlässe, Blutigel an die Schläfe, kühle Lage des Kopfs auf Rosshaar-Matratzen, Blasenpflaster an den Nacken, Sinapismen auf die Waden und Fusssohlen, Eis in einer Blase auf den geschornen Kopf gelegt, und nach ein Paar Stunden wiederholt, ableitende Klystiere, Fussbäder, Dämmerung und mässige Temperatur im Krankenzimmer; — anti-phlogistische Diät; — als innerliche Arzneien *Nitrum*, *Digitalis*, besonders aber *Calomel* und *Merc. solub. Iahnem.* bis zur anfangenden Salivation — später Salzsäure u. s. w. bewirkten, mit einem grossen Aufwande von Mühe und Achtsamkeit in Leitung und Abänderung der Mittel, bei ausgezeichnete Pflege der Angehörigen des Kranken, endlich die Genesung.

Der zweite Bruder hatte bereits früher, in einem Alter von 12 Jahren, ganz ähnliche Krankheits-Erscheinungen gehabt, und war dem Tode nahe. Die Betäubung erreichte indess bei ihm einen noch höheren Grad; ebenso die Verminderung des Gehörs, die bis zur Taubheit an einem Ohre stieg. Der Druck aufs

Sensorium offenbarte sich sehr bald durch andauernde Schlafsucht, leichtes Schielen, Unempfindlichkeit der Regenbogenhaut, beständiges starkes Ohrenbrausen, Stumpfsinn, paralytische Schwäche der untern Extremitäten u. s. w. Auffallend war zumal die ungemeine Neigung zum Schlafe. Man weckte den Kranken, er sprach nach dem Erwachen mit dem Fragenden bei offenen Augen, und sowie das Sprechen geendet, schloß er die Augen, und schlief sogleich wieder tief, schnarchend. Dieser Versuch liefs sich mehrmals hintereinander anstellen. Nächst diesen Zufällen fanden sich noch ein: Erbrechen, Verstopfung, rother sparsamer Harn, Nasenbluten, Brennen des Kopfs zu Zeiten, grofse Veränderlichkeit des Kolorits im Gesichte u. s. w. Die antiphlogistisch-ableitende Methode, wie ich sie bei dem älteren Bruder anwandte, reichte bei dem letzteren Kranken nicht aus. Nachdem hauptsächlich Quecksilber, rother Fingerhut innerlich, sowie Blutigel, kalte Ueberschläge, rothmachende und blasenziehende Mittel, Klystiere u. s. w. lange gebraucht wurden, erhielt er noch *Fl. Arnicae*, *Mosch.* u. s. w., und jetzt erst näherte sich die Besserung.

Beide Geschwister befinden sich gegenwärtig, nach Verlauf von mehreren Jahren seit der Krankheit, ganz wohl. Auch das Gehör ist wieder vollkommen. Bei beiden folgte der Genesung bald ein starkes Ausfallen der Kopfhaare.

K., ein Junge, wurde bald nach der Geburt ein Gegenstand ärztlicher Untersuchung, weil er nicht gehörig, wegen dicker, nach dem Gaumen zu gedrückter Zunge, saugen wollte, und das Athemholen durch die Nase sehr verhindert, außerdem auch der eine Testikel geschwollen war. Einige Geschwister dieses Kindes sind hydrocephalisch gestorben. Sein Kopf hatte einen etwas mehr als gewöhnlichen Umfang. Die vordere Fontanelle war bedeutend weit, das Stirnbein beim Anfühlen offenbar noch getheilt, überdies der vordere Gaumen eingedrückt, grubenförmig vertieft. Nach und nach saugte es wieder, und nahm an einer gesunden Amme sichtbar zu. Als es zehn Wochen alt war, wurde es zwei Tage lang von ziemlich heftigem Erbrechen befallen, wollte nicht mehr trinken, und lag dann während drei Tagen und Nächten in den stärksten Konvulsionen, die mit dem Tode endigten. Verstopfung ist nicht vorhanden gewe-

sen. Die Behandlung war ganz einfach, weil man sich bei der angeborenen Mißbildung gar keinen guten Erfolg zu versprechen hatte.

Durch die Oeffnung der kleinen Leiche fand ich Folgendes. Die Fontanelle von beträchtlichem Umfange, das Stirnbein bis zur Nase in zwei Hälften auseinander stehend. Die Schädelknochen biegsam. Die Gehirnsubstanz durchaus sehr weich und breiig. Die Seiten-Hirnhöhlen, sowie der dritte Ventrikel, ausgedehnt und von einer gelben, eiterig-wässerigen Flüssigkeit erfüllt, die gegen zwölf Unzen betrug. Das kleine Gehirn ohne Wasser und Eiter. Die Nasenhöhle durch die Einbiegung des Gaumens, Verdickung der Schleimhaut und Gröfse der Muscheln verengert. Die Zunge gröfser und dicker als gewöhnlich. Die Eingeweide der Brust und des Unterleibes fehlerfrei. Am rechten Hoden aber eine Wasseranhäufung.

Zum Schlusse eine Beobachtung, die mir in mehrfacher Hinsicht lehrreich gewesen, und die ich deshalb ausführlich mittheile.

Die Diagnose war in diesem Falle höchst schwierig. Die Krankheit hatte ein Beginnen, das eine heranrückende hitzige Wasser-

sucht der Gehirnhöhlen schwach bezeichnete. Ich erkannte und behandelte sie als solche, obschon von den Symptomen des entzündlichen Stadiums derselben zwar viele, indess meist nicht scharf ausgedrückt, vorhanden waren. Aber nun trat eine dauernde Komplikation von Zahnen hinzu, die der Ansicht eine veränderte Richtung gab *). Es mußte dies um so eher statt finden, weil jenen Zufällen in den ersten Wochen eine gewisse Veränderlichkeit und Zögerung in der Aufeinanderfolge eigen gewesen, wodurch das Uebel damals weniger gefahrlos erschien, und im Verlaufe die Erkenntniß: ob Hydrencephalus oder krankhaftes Zahnen die Ursache sei, eine Zeitlang unbestimmt wurde. Die erste Diagnose bestätigte sich später vollkommen, nur war diese Wassersucht der Gehirnhöhlen eines früher ganz gesunden Kindes chronisch, und

*) Welche heftige Einwirkung auf das Gehirn und die Nerven, sowie auch auf den Unterleib, das Durchbrechen der hintersten Milch-Backenzähne vorzüglich hervorbringen kann, davon überzeugten mich öftere Wahrnehmungen.

und zuletzt, ohne daß sich Wasser zwischen den Schädelknochen und dem Gehirne befand, mit einer bedeutenden Ausdehnung des Kopfes, wie bei dem chronischen internen Wasserkopfe, verknüpft. Beide Formen, *Hydrencephalus acutus* und *Hydrocephalus internus chronicus*, gingen im vorliegenden Falle in einander über. Es vereinigten sich die hauptsächlichsten Zeichen des ersteren im Anfange der Krankheit, und sie endigte nachher, durch das Langwierige im Verlaufe und die Vergrößerung des Schädels, als letzterer.

Die erweckenden Ursachen dürften im Zahnreitze und in der Ohrendrüsenentzündung, wodurch ein vermehrter Blut- und Säfteandrang nach dem Gehirne hervorgebracht wurde, anzunehmen seyn. Der Einfluß einer feuchten Wohnung ist dabei nicht zu übersehen. Disposition gaben einige Regelwidrigkeit im Baue und eine gewisse Empfindlichkeit des Kopfes.

Unter den verordneten Mitteln wirkte palliativ *Magisterium Bismuthi* auffallend gut dadurch, daß es eins der beschwerlichsten Symptome, das Brechen, mäßigte.

J. C. war ein wohlgebildetes, bisher immer heiteres, gesundes, blühendes Mädchen

von 2 Jahren 7 Monaten, welches seine schönen weissen Zähne regelmässig bekommen, und noch vor Beendigung des ersten Lebensjahres gelaufen hatte. Die Aeltern desselben sind gross, gut gewachsen und nicht kränklich; auch ist bis dahin noch kein Beispiel von Kopfwassersucht in dieser Familie vorgekommen. — Es wurde mit der damals epidemisch herrschenden Ohrendrüsenbräune (*Angina parotidea*) befallen. Ich verordnete dagegen am 22ten Nov. 1819 ein kühlendes Abführungsmittel, und liess eine Salbe aus Kalomel und Fett einreiben. In kurzer Zeit war diese Krankheit beseitigt. Bald darauf erfuhr ich indess, dass das Kind öfteres Erbrechen habe. Dies hörte während des Gebrauchs der River'schen Mischung gänzlich auf, und da weiter keine Zufälle vorhanden, so sah man es, wegen gleichzeitigen Hervorbrechens zweier Backenzähne, als ein Symptom des Zahnens an. Am 8ten Dezember, nachdem das Kind schon als hergestellt betrachtet worden, wurde ich abermals gerufen und vernahm, es habe, sobald jene Arznei verbraucht gewesen, wieder, ohne irgend eine äussere Veranlassung, und bei grosser Achtsamkeit auf sein Essen und Trinken, zwei- bis dreimal des Tages

stark gebrochen; auch bereits seit vier Wochen öfters einen Schmerz im Hinterkopfe geklagt, den die Aeltern aber, ihn für zusammenhängend mit den entzündeten Ohrendrüsen haltend, mir früher nicht erwähnt hätten. Während der angeführten Zeit sei es wider Gewohnheit oft an den Füßen kalt geworden.

Das Mädchen hatte jetzt eine nur wenig belegte Zunge, und wenn der Kopfschmerz erschien, brach es auch, Speise oder bloß eine Menge Schleim. Gegen acht Tage später, als man die Anfälle von Kopfweh zuerst wahrnahm, mithin vor ungefähr drei Wochen schon, stellte sich das erste Erbrechen ein. Es kam gern Morgens, aber auch bald nach dem Essen, ohne Vorboten, plötzlich, und leerte immer viel aus. Bisweilen verliefen ganze und mehrere hinter einander folgende Tage, frei von Kopfschmerz und Brechen. Die Pupille war etwas erweitert unter dem Einfallen der Lichtstrahlen. Ein Auge im Schläfe manchmal halbgeöffnet. Die Nase feucht. Häufiges Kratzen an derselben. Das Aussehen im Gesichte nicht besonders krank oder getrübt. Zwischendurch Niesen, sowie Zähknirschen, Grei-

fen nach dem, meist heißen, Kopfe. Keine ausgezeichnete Lichtscheu. Der Schlaf gut. Der Unterleib eingezogen, zusammengefallen und weich. Das Kind neigte, was sonst nicht der Fall gewesen, sehr zur Verstopfung, und hatte oft in mehreren Tagen keinen Stuhlgang. Das Uriniren erfolgte seltener, und dabei wurde weniger Harn als sonst ausgeleert. Die Eßlust war nicht bedeutend gestört. Das Mädchen lag gern zu Bett; beim Sitzen auf dem Schoße lehnte es den Kopf an, und nur zuweilen lief es in der Stube umher. Der Gang war manchmal wankend, wie durch Schwindel gehindert. Die vorige Munterkeit des Kindes hatte sich vermindert, es erschien oft verstimmt und mürrisch. Fieber, Betäubung oder andere Nervenzufälle konnte man noch nicht wahrnehmen. Der Puls fühlte sich härzlich, wenig beschleunigt.

Von der Geburt an hatte die Kleine einen etwas, doch nicht so auffallend starken Kopf, daß er sich von dem anderer Kinder solchen Alters in einem hohen Grade unterschieden hätte. Es betraf dieses Stärkerseyn vorzüglich den Hinterkopf, der seit Frühem gegen Druck empfindlich gewesen.

Bei Untersuchung der Haut entdeckte ich einen Ausschlag an den Beinen, von der Mitte der Schenkel bis an die Knöchel. Dieses, unter dem Finger rauh, feinkörnig sich darstellende, Exanthem bestand in kleinen, trockenen, rothen, wie aufgekratzten, etwas erhabenen, dicht sitzenden Punkten, war hin und wieder frieselartig. Die Mutter versicherte, das Kind habe den Ausschlag bereits seit 14 Tagen.

Ich verordnete: *R. Calomel gr. β, Magnes. alb., Sacch. alb. aa gr. ij, M. f. ℥, dispens. dos. tal. xvj. D. S. Alle Stunden ein Stück zu geben.* Der Kopf wurde geschoren, 6 Blutigel an die hintere Seite desselben gesetzt, deren Stiche stark nachbluteten, und statt des Federkissens eins von Pferdehaaren unter ihn gelegt. Hierzu kamen noch ein Senf-Fußbad, ein Klystier mit Kochsalz und angemessene Diät.

Am 9ten Dez. Die Umstände hatten sich gebessert. Nach dem Klystiere erfolgte Oeffnung, späterhin noch zweimal grüner Durchfall. Der Schlaf war gut. Das Erbrechen blieb aus, kehrte aber Abends wieder. Ueber Kopfschmerz beschwerte sich die, den Tag durch heitere, Kranke nicht. Sie erhielt heute

vier Gran Kalomel in vier Dosen. Als Abends Erbrechen, jedoch ohne Kopfweh, eintrat, wurde der Hinterkopf mit *Empl. ves. perp. Jan.* bedeckt, und alle Stunden ein Theelöffel voll einer Mischung von mit Essig gesättigtem Weinstein salze und einem Syrupe gereicht.

Den 10ten. Die Nacht war gut. Der Kopfschmerz hatte sich nicht merken lassen. Nur einmal heute Erbrechen, aber kein Stuhlgang. Von den Merkurialpulvern wurden vier, wie gestern, gegeben. Zwischendurch stündlich die River'sche Mixtur. Das Pflaster zog gehörig.

Am 11ten. Erst heute konnte ich den aufgefangenen Urin beobachten, weil ihn bisher das Kind entweder in das Bett oder bei dem Stuhlgange laufen liefs. Der Harn war blafsgelb wie junger Wein, und bekam durch viele darin schwimmende weifsliche, dicke, leichte Flocken ein trübes Aussehen. — Die Patientin brach einigemal. Oeffnung erfolgte. Das Befinden nicht so gut als gestern, das Kind mehr ermattet, minder aufgeräumt, als weniger u. s. w. Kein Fieber. Zuweilen Verdrehen des Mundes. — Dieselbe Behandlung wie am vorhergegangenen Tage.

Am 12ten. Den ganzen Morgen war die Kleine munter und spielte. Der Ausschlag an den Beinen verschwand. Die Kopfschmerzen erschienen nicht wieder. Die Eßlust abwechselnd. Abends stellte sich Erbrechen, und den Tag über kein Stuhlgang ein. Der Urin war lichtgelb und trüb wie Molke. Seit gestern hatte das Kind vier Gran Zinkblumen, zwischendurch noch die River'sche Mischung, genommen.

Den 13ten. Vom gestrigen Abend bis zum heutigen erhielt die Kranke sechs Gran versüßten Merkur, zu einem Grane *pro dosi*. Sie befand sich gut, spielte, aß und trank mehr als sonst, hatte nichts zu klagen und gar kein Brechen, lief zwar noch nicht, vermochte aber doch allein zu stehen. Die Verstopfung dauerte indess, ungeachtet des genommenen Kalomels, fort.

Am 14ten. Der Schlaf ist die Nacht durch trefflich gewesen. Zum Essen hatte das Kind wenig Verlangen. Von Kopfweh und Brechen zeigte sich kein Anfall. Ein Klystier bewirkte zweimal Oeffnung. Heute wurde der Leidenden nur Morgens und Abends ein Gran versüßter Merkur gereicht.

Am 15ten. Nach einem ruhigen Schlafe fand sich doch wieder früh und späterhin noch einmal Brechen, wiewohl geringes, ein. Das dadurch Ausgeleerte roch sauer und hatte nie eine grünliche Farbe. Stuhlgang war nicht da. Die Eßlust ziemlich. Das Kind griff oft nach dem Munde, benahm sich zwar munter, aber doch bedeutend erschöpft. Es erhielt Morgens und Abends einen Gran Kalomel, und außerdem stündlich einen Kaffee-
löffel voll von gleichen Theilen *Pot. River.*
A. V. par. und *Aq. Ceras. nigr.*

Den 16ten. Morgens Oeffnung. Kein Brechen. Mäßiger Appetit. Schwäche in den Gliedern und Grämlichkeit. Ein Backen zuweilen stark geröthet. Die Arzneien gleichen gestrigen. Wo das Blasenpflaster gelegen, wurde die Eiterung fortwährend unterhalten.

Den 17ten. Ziemlich gute Eßlust. Munterer als gestern. Der Harn noch mit Flokken. Einmal geringes Erbrechen. Die Mittel wie gestern. Keine Oeffnung, deshalb ein Klystier.

Am 18ten. Die Zähne wurden wieder genau untersucht. Der untere zweite Backenzahn jeder Seite hatte noch den Stand, welchen er vor einigen Wochen zeigte. Die Krone war nämlich nur zum Theil durchgebrochen.

Ihre Höhe erreichte noch nicht die der benachbarten, und das Zahnfleisch lag nach hinten auf ihr. Die oberen zweiten Backenzähne fehlten. Das Zahnfleisch dieser Stellen erschien ziemlich angelaufen. Die Submaxillar-Drüsen waren rechts und links seit einigen Tagen geschwollen. — Das Kind hatte sich einmal erbrochen. Auf das gestrige Klystier erfolgte erst heute Morgen Oeffnung. Der Durst ist nicht gering gewesen. Es wurde verordnet: *R. Extr. Colombo gr. xvj, Pot. River. A. V. par., Aq. Ceras. n., Syrup. Cap. Ven. aa ʒvj. M. D. S.* Stündlich einen Kaffeelöffel voll zu geben.

Den 19ten. Häufigeres Urinlassen. Beträchtliche Zunahme des Appetits. Etwas Nasenbluten. Kein Brechen. Stuhlgang ohne Klystier. Verminderung der Drüsengeschwulst. Größere Munterkeit und lebhafteres Ansehen. Die nämliche Arznei wie gestern.

Am 20sten. Wieder Erbrechen, aber schwaches, zugleich Verstopfung. Morgens und Abends einen Gran Kalomel, auch ein Klystier.

Ein Chronischwerden dieses Krankheitszustandes drückte sich immer mehr aus. Das

Zahnen zog allmählich die vorzügliche Beachtung in der Kur auf sich, und schien nun eine Hauptrolle in der Erzeugung der Symptome zu spielen. Das Kind äußerte noch lange Schmerzen an den Ballen der obern, nicht hervorgekommenen Backenzähne. Das Erbrechen trat von Zeit zu Zeit ein, aber mit größern Zwischenräumen. Jedesmal ging ihm ein kleines Fieber voraus, wobei der eine Backen dunkelroth wurde. Auch die Verstopfung verminderte sich zwar, zeigte sich jedoch abwechselnd wieder. Brechen und Zurückhaltung des Stuhlgangs ließen indeß während geraumer Zeit ganz nach, in welcher ein Pulver aus Magnesie, Rhabarber und Zucker anhaltend innerlich gebraucht, und zugleich eine Salbe aus *Balsam. Nucist. expr.*, *Ung. Digital. p.* und *Merc. praec. alb.* in den Unterleib gerieben wurde. Inzwischen waren die unteren Backenzähne vollständig, und die oberen mit den Spitzen durchgebrochen. Jetzt nahm die Eßlust sehr zu, die Zunge wurde rein, die Oeffnung erfolgte regelmäßig und freiwillig, die Wiederkehr der Gesundheit schien nicht fern. So verhielten sich die Umstände bis in den Anfang des Januars 1820.

Gegen das Ende dieses Monats aber änderte sich der Zustand. Nachdem das Kind lange ganz vom Brechen befreit gewesen, hatte es acht Tage einen Durchfall, und in der Dauer desselben kein Erbrechen. Das zuletzt erwähnte Pulver wurde beim Beginnen des Laxierens ausgesetzt. Sowie letzteres sich stopfte, erschien von da jeden Tag Erbrechen, oft mit vorausschreitendem Fieber. Zugleich entwickelten sich die oberen hinteren, bereits länger her, aber nur wenig, sichtbar gewordenen, Backenzähne. Die völlige Krone brach nun durch. Einen Theil der flach hervorgetretenen bedeckte jedoch nach hinten noch entzündetes, geschwollenes und stark geröthetes Zahnfleisch. Zwischen die Erhabenheiten eingezwängt blutete es öfters. Dieses Herausdringen der ganzen Krone geschah binnen wenigen Tagen, nach mehrere Wochen langem Stillstande der zum Vorscheine gekommenen Spitzen. Das Mädchen klagte dabei häufig über Schmerz an jenen Zähnen. Die Oeffnung war jetzt träge. Das letzte Pulver mit Rhabarber u. s. w. wurde erneuert.

Das Brechen wiederholte von nun an fast täglich, und setzte nicht über zwei Tage aus. Ehe es kam, gab das Kind durch Worte zu

verstehen, daß es Schmerzen an den Backenzähnen habe, wurde sehr grämlich und fieberte. Die Drüse unter der Seite des Kiefers, wo es den meisten Schmerz äußerte, zeigte sich noch angelaufen. Die neuen Backenzähne waren ungewöhnlich stark, breit, eckig und gefurcht, standen auch schräge nach innen. Obgleich stets weiter hervorrückend mit den Kronen, verursachten diese doch fortwährend Spannung und Schmerz, wegen des immer noch auf der einen Seite oben überliegenden angeschwollenen Zahnfleisches. Das Kind vermochte nun schlechterdings nicht mehr allein zu stehen, und litt, außer den angeführten Zufällen, besonders auch wieder an Verstopfung. Es erhielt in der letzteren Zeit wenige Arzneien, abwechselnd Magnesia, die River'sche Mischung, Rhabarber, Jalappenharz u. s. w., ein Janin'sches Blasenpflaster auf die Herzgrube. Unter diesen Verhältnissen verflossen die Monate Februar und März.

Jetzt nahm allmählich die Beschaffenheit der Kranken eine andere Gestalt an. Der Kopf, bisher sein gehöriges Volum besitzend, wurde merklich dicker. Die Näthé der Schädelknochen und die Fontanellen ließen sich erweitert anfühlen. Die Stirn erschien beson-

ders gewölbt und hervorstehend, auch veränderten sich die Gesichtszüge. Das Kind magerte sehr ab, bekam zuweilen Zuckungen, war aber nie betäubt. Jetzt und vom Beginne seines Uebels an, lag es am liebsten auf dem Rücken. Es schielte oft. In der gewöhnlichen Helle zeigte sich die Pupille stark erweitert, und nur dann entstand einige Zusammenziehung der Iris, wenn man die Augen gegen das Sonnenlicht richtete. Häufig machte sich ein Andrang des Bluts nach dem Kopfe bemerklich, auch erfolgte dabei Nasenbluten. — Salivation konnte man nicht wahrnehmen. Die Schleimabsonderung in der Nase blieb ungestört. Erbrechen war täglich da, sowie Verstopfung. Ersteres belästigte die Kranke unter allen Symptomen am meisten. Es liefs sich allein durch den Wismuthniederschlag (*Magist. Bismuthi*) in Schranken halten, von dem das Kind täglich bis zu vier Gran, in vier Gaben getheilt, mit Magnesie und Zucker nahm. Versüßten Merkur vertrug die Patientin nicht mehr. Er erregte heftiges Brechen und Diarrhöe. Es wurde noch, um alles aufzubieten, dem Fortschreiten dieser Gehirnwassersucht, wo möglich, Einhalt zu thun, Folgendes gebraucht. Essigklystiere täglich. Blutigel an die Schläfe,

späterhin Oeffnung der linken Temporalarterie, durch welche man 5 Unzen dickes Blut entzog. Mehrmals des Tags vorgenommene und lange Zeit unausgesetzte Einreibungen von *Ung. Hydrarg. ciner.* und *Ung. Digit. purp.* in den geschornen Kopf. Eine fest anliegende Binde um denselben. (Letztere konnte die Kranke nicht vertragen, sie hinderte am Schlafe, der sogleich erfolgte, wenn man sie löste.)

Die fortdauernde Zunahme des Kopfs an Umfang wurde indess durch das Geschehene nicht beschränkt, daher auch allmählich jede Arznei entfernt. Die Näthe wichen ganz auseinander, und die Fontanellen vergrößerten sich von Tag zu Tage. Die Schädelknochen erschienen durchs Gefühl dünn und biegsam. Beim Anschlagen klang der Kopf wie ein vollgepfropftes Gefäß, doch konnte man keine Fluktuation zwischen den Näthen und Fontanellen bemerken. Mit dem Stärkerwerden jenes Theils nahm die Magerkeit des Rumpfes zu. Im Gesichte, an den Lippen befand sich Ausschlag. Die weiten Pupillen hatten endlich für das Einfallen des Lichtes gar keine Empfindlichkeit. Arme und Beine lagen steif, krampfhaft verzogen, verdreht, gelähmt da.

Kein Tag war ohne Fieber. Nicht selten traten konvulsivische Bewegungen der — dann kalten — Extremitäten, oft Krämpfe der Augen und Augenlieder ein. Das Erbrechen verlor sich nach und nach ganz, bei der sich mehrenden Verunstaltung des Kopfs. Die Oeffnung bald verstopft, bald regelmäfsig, bald laxierend. Harn und Koth liefen ohne Wissen und Willen ab. Die sonst sehr vollkommenen und schönen Zähne wurden alle in kurzer Zeit schwarz, kariös, und zuletzt bis auf die Wurzel zerstört.

Der Kopf erhielt endlich, mit der steigenden Ausdehnung seines behaarten Theils, an der rechten Seite eine stärkere Geschwulst und dadurch ein schiefes Ansehen. Er fiel auf die Schulter, wenn man das stocksteife Kind in die Höhe hob. Sein Gewicht war bei weitem gröfser, als das des übrigen, skeletartig zusammengefallenen, dünnen Körpers. Die Mißbildung wurde vermehrt durch dicke, blaue, unter der fettlosen Kopfhaut hervorsimmernde, Venen, und durch das kleine, schmale, eingeschrumpfte, mifsfarbig-bleiche Gesicht. Alles dieses hatte das ehemals hübsche freundliche Kind in eine höchst abschreckende, widerlich-seltsame Gestalt verwandelt.

Das Gehör erhielt sich ungeschwächt bis zum Tode; das Gefühl ebenfalls, denn die Kranke gab jedesmal durch Stöhnen zu verstehen, daß sie naß lag. Das Sehevermögen aber entging ihr lange vor dem Sterben. Sie zeigte Sinn für Musik, überhaupt bis zum Ende des Lebens ihre vollen ehemaligen Verstandeskräfte, und es ist in der That zu bewundern, daß diese, bei der — wie die Leichenöffnung erwies — höchst beträchtlichen Desorganisation des großen und kleinen Gehirns, so lange ganz ungestört gewesen. Die Eßlust war meist, und noch kurz vor dem Verscheiden, groß, der Bauch dabei höchst eingesunken und hohl. Kauen konnte das Kind nicht mehr, es saugte bloß. Die Sprache hatte längst aufgehört, es machte sich mittelst der Augen und mit unartikulierter Stimme verständlich. Der Schlaf war in der letzten Zeit ruhig, eigentliche Betäubung während der ganzen Krankheit nicht da, nur bisweilen ein vorübergehender ohnmächtiger Anfall. Wegen Wundseyns auf dem Rücken mußte das Kind auf die Seiten gelegt werden. Die Stelle, wo die Arteriotomie gemacht wurde, vernarbte nicht, blieb immer etwas offen. Kurz vor dem Tode maß die Peripherie des Kopfs

Kopfs — um die Stirn und das Hinterhauptbein genommen — 24 Zoll.

Das Kind starb an Entkräftung, ohne vorhergegangenen Kampf, wie einschlafend am 14ten Sept. 1820, in einem Alter von 3 Jahren 5 Monaten, nachdem es gegen zehn Monate krank gewesen.

Acht Stunden nur lag die Leiche, als zur Sektion geschritten wurde. Sie ergab Nachstehendes.

Die Stirnnath ganz verwachsen. Die Fontanellen von grossem Umfange. Das rechte Wandbein (*os bregmatis*) weit stärker herausgetrieben als das linke; eine Folge hiervon die schiefe Gestalt des Kopfs. Die Kranz-, Pfeil-, Lambda- und Schuppennath $\frac{1}{2}$ bis 1 Zoll auseinander stehend. Die Schädelhöhle konnte deshalb ohne Säge, blofs mittelst einer Schere, durch welche das *Pericranium* und die harte Hirnhaut in den Näthen zerschnitten wurden, geöffnet werden. Zwischen dem Schädel und dem Gehirne zeigte sich kein Wasser. Dies hatte sich nur in den Ventrikeln angehäuft.

Das sich stark hervordrängende Gehirn äufserst weich. Bei Abhebung des linken Scheitelbeins fand sich dieses, durch eine, von

eiteriger Sulze bedeckte, Geschwulst, in der Grösse eines Laubthalers, mit der harten Hirnhaut an die linke Hirnhälfte befestigt. Links unter dem Schläfenbeine ein ähnlicher krankhafter Knoten in der Hirnsubstanz. Auf dem rechten *Hemisphaerium Cerebri* traf man zwei solche eiterige Verhärtungen.

Die in Menge vorhandene Masse des grossen Gehirns innen besonders weiss und durchaus sehr breiig. Rinden- und Marksubstanz deutlich. Die Blutgefässe leer.

Die Höhlen des grossen Gehirns in einem hohen Grade ausgedehnt, so dass es sich wie eine Haut ausbreiten liess. In diesen beträchtlichen Räumen der beiden Seiten-Ventrikel und der dritten Hirnhöhle befand sich das Wasser. Es war ganz hell, klar wie Brunnenwasser, und betrug zwei Schoppen oder 24 Unzen.

Die Gebilde des Hirns von minderer Grösse, die *Ungues*, *Pedes Hippocampi* etc. erweicht, verzogen und unkenntlich.

Das kleine Gehirn an der rechten Seite mit der *dura Mater* verwachsen, durchaus eine härtlich - körnige, grüngelbliche, hier und da von eiterartiger gelatinösen Substanz durchdrungene oder überzogene, Masse darstellend. Der vierte Ventrikel verkleinert und

ausgeartet, ohne Wasser. Der Lebensbaum nicht mehr sichtbar.

In der Rückenmarkshöhle kein Wasser.

Der obere Lappen der linken Lunge mit, zum Theil in Eiterung übergegangenen, Tuberkeln erfüllt. Die rechte Lunge ebenfalls, doch weniger knotig und eiterig. *Pericardium* und Herz gesund.

Die Leber ziemlich groß, sehr blutreich. Die Gallenblase ungemein groß und mit Galle ausgepfropft. Die Milz von kleinen rundlichen Indurationen stark besetzt. Viele der Gekrösdrüsen krankhaft angelaufen. Das Pankreas und die übrigen Unterleibseingeweide in regelmäßigem Zustande.

Speicheldrüsen - Entzündung.

Eine Epidemie derselben herrschte hier 18 $\frac{1}{2}$ ⁹₀, nachdem das Scharlachfieber in großer Verbreitung nicht lange vorausgegangen, und sich auch noch hin und wieder zeigte (S. 183.) *).

*) Beide Formen, Scharlachfieber und epidemische Speicheldrüsen - Entzündung, dürften überhaupt in mehrfacher Rücksicht mit einander verwandt seyn. Darauf möchten hinweisen: die Affektion des Halses, die Neigung zu Metastasen, der zuweilen eintretende rothlaufartige Ausschlag und das manchmal nachfolgende Oedem bei den Mumps, ihre, öfters beobachtete, Erscheinung bald auf den herrschend gewesenen Scharlach, die leichte Entstehung der Nachkrankheiten bei Einwirkung der freien Luft auf Mumps - Rekon-

Sie begann allmählich im Oktober des ersten Jahres, dauerte den Winter fort, war im Dezember am allgemeinsten, und verlor sich erst völlig im März 1820. Die Krankheit erhielt bald den Namen „der Mops“, wozu wohl die englische Benennung *the Mumps* Gelegenheit gab.

Sie betraf vorzüglich Kinder, doch aber auch häufig Erwachsene. Meist befiel die Entzündung die Ohrendrüsen (*Parotitis*), gar nicht selten jedoch auch die Kinnbackendrüsen (*Glandulae submaxillares*). Die Parotis und die Umgegend derselben wurden dick, hart, schmerzhaft und gespannt. Das Kauen, Sprechen, Schlingen, die Bewegung des Kopfs belästigt und erschwert, die Form [des Gesichts] entstellt. Hatte sich etwas die harte

valeszenten, ferner das nicht seltene Ergriffenseyn der Parotiden im Scharlachfieber. — Es ist der Uebergang des letzteren in eine gutartigere Form. Während der oben beschriebenen Epidemie bemerkte ich, daß meist nur solche an der Speicheldrüsen-Entzündung erkrankten, die in der frühern Scharlachfieber-Seuche frei blieben.

Drüsengeschwulst gemildert, so schwoll nun die ganze Backe nach vorn, welche sich aber weicher als jene anfühlte. Gemeiniglich waren beide Ohrendrüsen krank, häufig die rechte mehr als die linke; seltener die eine gar nicht. Oft trat erst die Entzündung der anderen Seite ein, wann die der entgegengesetzten bereits verschwunden gewesen. — Aeufserer entzündliche Röthe liefs sich in der Regel nicht auf der Geschwulst bemerken, wenigstens nicht im Anfange. Die Speichelabsonderung blieb unverändert.

Ein, bisweilen sehr heftiges, Fieber begleitete die Ausbildung der Krankheit. Geringe Grade derselben verliefen fieberlos. Selten erschien im Gefolge ein der Nesselsucht gleichendes Exanthem, auch wohl Mundfäule. Gastrische Symptome — sehr belegte Zunge, Uebelkeiten oder selbst starkes Erbrechen — fanden sich öfters, zumal im spätern Verlaufe der Epidemie, ein.

Dieses Leiden endigte grösstentheils durch Zertheilung. Blofs in einzelnen Fällen ging die Drüsen-Entzündung zur Eiterung über, und brach auf. Zuweilen blieb eine Aufgedunsenheit des Gesichts zurück. Bei manchen

skrophulösen Kindern veranlafste sie langwierige Geschwüre. Als seltene Ausnahme nur entstand die Metastase auf die Geschlechtstheile, die aber immer weit mehr als die einfache Form zu schaffen machte.

Deutlich zeigte es sich doch bald, daß die, sonst gutartige und gefahrlose, Krankheit Ansteckungsvermögen besafs. Kam sie in eine Hausgenossenschaft, so pflanzte sie sich gemeiniglich nach einander in mehreren Gliedern fort. — Anhaltend trockne Witterung und ein heißer Sommer gingen der Entstehung der Epidemie vorher.

Oefters bedurfte das Uebel gar keiner Medikamente. Die Behandlung war, wo sie erforderlich, in den Arzneien, dem Verhalten und der Diät gelinde antiphlogistisch. Ein Abführungsmittel, gewöhnlich *Infus. laxat. Vienn.*, bisweilen auch Kalomel, ist meist allein schon hinreichend gewesen, die Entzündung und den Andrang nach dem Kopfe zu mäßigen. Trat die gastrische Komplikation stark hervor, so bewirkte ein Vomitiv grofse Erleichterung. Heftigem freiwilligen Erbrechen begegnete man mit der River'schen Mischung. Selten waren Blutigel nöthig. — Die

äußere Kur entsprach diesem Verfahren. Die entzündeten Drüsen wurden mit einem leinenen, innen etwas Baumwolle enthaltenden, Tuche leicht bedeckt, und eine Salbe aus Kalomel und *Ung. Hyosc.* eingerieben. Sie erwies sich zur Verminderung der Spannung und Geschwulst besonders nützlich. blieb nach Beseitigung der ersten Entzündungszufälle noch einige Geschwulst, Härte in der Drüse zurück, dann war schon das Auflegen von Wachstaffet hinreichend, diese Nachfolge zu entfernen.

G i c h t.

Große Erleichterung und oft völlige Genesung fanden an dieser Krankheit Leidende, wenn ich Bäder folgender Art gebrauchen liefs.

Jedem Bade in einer nicht zu weiten Wanne, aus warmem Regen in der Temperatur von 23 bis 28° R. *), wird ein mit kochendem Wasser bereiteter, mehrere Stunden in einem zugedeckten Gefäße digerirter, Aufgufs nachstehender Pflanzen zugeschüttet:
Rx. *Hb. Digital. p.*, *Hb. Rhododendr.*

*) Das eigene Gefühl des Kranken mit seinem Fusse ziehe ich dem Thermometer bei Bädern im Allgemeinen deshalb vor, weil die Empfindlichkeit der Menschen für die Wärme verschieden ist.

Chrysanth. *) $\overline{aa}$ $\tilde{z}ijj - v$, *Hb. Hyosc.*, *Hb. Cicut.* $\overline{aa}$ $\tilde{z}ij - iij$, *Hb. Sabin.* $\tilde{z}iv - vj$.
M.f. ℞. gross. D. Ferner: *℞. Acid. Salis comm.* $\mathbb{U}$ $i\beta - ij$. *D.*

Das Infusum sieht man durch ein leinenes Tuch und gießt es, sowie auch die Säure, in's Badwasser, wann der Kranke eben hinein gesetzt wird. Er verweilt, bis zum Kinn, anfänglich eine Viertelstunde im Bade, im zweiten und den folgenden Bädern aber nach und nach $\frac{1}{2}$ bis $\frac{5}{4}$ Stunde. Beim Herausnehmen des Kranken muß Erkältung des nassen Körpers dadurch vermieden werden, daß man schnell eine erwärmte wollene Decke um ihn schlägt, und ihn in derselben mit warmer Leinwand abtrocknet. Jetzt wird er zu Bett gebracht, wo er einige Stunden, sofern er nicht ganz bettlägerig ist, bleibt und den, in den meisten Fällen eintretenden, Schweiß abwartet. Der Urin verliert gemeinhin nachher von seiner Röthe, und geht reichlicher ab.

Ich habe von diesen Bädern gute Wirkung sowohl bei allgemeiner Gicht, als auch beim

*) Des wohlfeilern Preises wegen auch wohl *Rhododendron ferrugineum*.

Podagra, Chiragra und Gonagra gesehen. Das, starke Anfälle gewöhnlich im Anfange begleitende, Fieber liefs ich in seiner grössten Heftigkeit, unter Anwendung passender inneren Mittel oder auch manchmal, im Falle es sehr entzündlich gewesen, von Aderlassen, vorübergehen *), und verordnete dann erst die hier beschriebenen Bäder. Einige Patienten, welche die Gicht so ergriffen hatte, dafs sie

*) Die hitzige, sehr fieberhafte, allgemeine Gliedergicht verträgt selten Reizmittel. *Calomel* erleichtert meistens, mildert die Schmerzen, Steifigkeit, Fieber, bringt Schlaf etc., kann aber wegen der eintretenden Salivation nicht lange genug fortgesetzt werden. *Nitrum*, *Spirit. Minder.*, — in Fällen, wo die Verdauung heftig leidet, *Pot. Riverii Acet. Vin. par.*, wirken dann oft am besten zur Beruhigung des Sturms, der durch reizende Arzneien im Anfange vergrößert wird. Als äusseres, schmerzlinderndes Mittel fand ich bei solcher hitzigen Gicht die, mehrmals täglich wiederholten, Einreibungen von erwärmtem gut bereiteten *Ol. Hyoscyami* oder *Ung. Hyosc.* einigemal zuträglich.

zu allen Bewegungen der Extremitäten unfähig waren, konnten schon nach dem dritten Bade wieder umhergehen. Die Kranken fühlen sich überdies darnach gestärkt und ermuntert.

An die Jahreszeit band ich mich, was solche Bäder betrifft, nicht, sondern ich liefs sie, unter der nöthigen Vorsicht, in einer erwärmten Stube, neben dem Schlafzimmer des Kranken, mitten im Winter anwenden.

Innerliche Mittel wurden allerdings dabei gebraucht. Allein da man, wegen der, mit den Bädern verbundenen, gröfsern Umstände und Mühe, mehrentheils erst, nachdem jene ihre Hülfe versagt hatten, zu diesen schritt, so war ihr heilender Einflufs sehr auffallend.

Unter den innerlichen Mitteln gegen chronische Gicht sah ich vom Merkur, *Rhododendron Chrysanth.*, *Guaiac.*, *Aconit.*, der *Gratiol.* und *Digital. purp.* — alle abwechselnd mit bittern, Magen stärkenden Arzneien gegeben — die meisten Vorthteile. Häufig vermögen sämtliche innere Mittel nichts gegen dies Uebel, und man mufs, um die Heilung zu bewerkstelligen, Bäder zum Beistand nehmen.

Manche, bereits seit vielen Jahren von der Gicht oft heimgesuchte, Personen finden sich

zwar durch die eben erwähnten Bäder sehr erleichtert, die Krankheit verliert aber nur so lange ihre Gewalt, als sie baden; haben sie damit aufgehört, so stellt sie sich nach 6 bis 8 Tagen wieder ein. In Fällen der Art, wo nun, trotz des langen unverdrossenen Gebrauchs der besten innerlichen Arzneien und jener sauern Bäder, die Gicht doch nicht standhaft weichen wollte, entschloß ich mich oftmals zu Bädern mit Sublimat. Bei bloß örtlicher Gicht, wenn sie unverrückbar Hand, oder Fuß oder Knie eingenommen, waren häufig schon topische — Hand- oder Fußbäder — zureichend. Ein solches Lokalbad, von warmem Regenwasser, in einem, für das Glied passenden, engen und gehörig tiefen Gefäße, lasse ich mit nachstehender Mischung versetzen: *Rx. Sal. ammon. dep. ℥iβ — ij, Merc. subl. corr. ℥j — 5β, Spirit. Sabinae ℥jv — vj, Aq. Sabinae ℥xij — xvijj. M. D.* Dasselbe Bad kann, zugedeckt, zwei- auch dreimal des Tages aufgewärmt und angewendet werden.

Wo sich aber die hartnäckige schmerzhafteste Steifheit solcher Kranken in mehreren oder allen Gliedern behauptete, da zog ich ein allgemeines warmes Sublimat-Bad vor. **1** und in der Folge $1\frac{1}{2}$, höchstens $2\frac{1}{2}$ Drach-

men Sublimat zu einem Bade waren hinlänglich. Das Wasser mußte reiner Regen und die Temperatur nicht zu gering seyn. Der Kranke blieb im ersten Bade 20, in dem folgenden 30 Minuten. Er tauchte bis über die Brust in das Wasser.

Dafs hier Vorsicht erforderlich war — zumal wo Neigung zur Abzehrung — dürfte kaum zu erinnern seyn. Diese allgemeinen Bäder mußten nicht zu lange hinter einander fortgesetzt werden. Drei bis vier oder fünf brachten gewöhnlich schon soviel Erleichterung, dafs man die Kur, da einmal die Krankheit beweglich, mittelst anderer Arzneien beenden konnte. Selten erregen in der erwähnten Weise benutzte Bäder, wenn sie nicht mißbraucht werden, Salivation. Aber sehr heilsam beobachtete ich sie öfters in sonst unbezwingbaren Fällen von reiner Gicht sowohl, als von Komplikation derselben mit inveterirter Lustseuche.

Es ist noch nicht lange, dafs ich auch die, so viele Vorzüge besitzenden, GALE'Schen Schwefeldunst-Bäder gegen langwierige gichtische Beschwerden anwandte. Mehrmals sah ich einen ausgezeichnet guten Erfolg. Andern arthritischen Patienten gewährte der Gebrauch

dieser Vorrichtung nur vorübergehende oder gar keine Erleichterung. Von drei Quentchen Schwefelblumen stieg man nach und nach bis zu sechs für ein (halbstündiges) Bad. Einer festeren Bestimmung bedarf es jedoch, welcher Art der chronischen Gicht solche Bäder angemessen sind. Soweit meine Erfahrungen reichen, scheinen sie größere und dauerndere Hülfe da zu leisten, wo das Uebel mehr die Muskeln und Bänder ergriff, als wo es in den Knochen seinen Sitz hat. Beträchtlich ist oft die Nachwirkung, wenn die Bäder bereits lange beendigt sind. Bei einem Kranken, dessen Gliederschmerzen mit altem syphilitischen Stoffe in Beziehung standen, und den die Schwefelräucherungen ohne alle Besserung ließen, kam die Heilung durch die Anwendung des Zinnober in dem GALE'schen Apparate zu Stande. Für jedes Bad wurden 2 bis 3 Drachmen Zinnober so eingebracht, daß er verdunstete, nicht verbrannte. — GALE's Entdeckung bleibt ein höchst wichtiges, durchdringend kräftiges Mittel gegen mancherlei Krankheitsformen; allein zur genauern Erforschung und Erörterung seines Wirkungskreises möchte jetzt noch für die Untersuchung der Aerzte viel übrig seyn.

V a r i e t ä t e n.

Als Zeichen eines inflammatorischen Zustandes wird im Allgemeinen der ungetrübte, durchsichtige, rothe Urin angenommen. Bei Brustentzündungen trifft dieses gewöhnlich zu, in mehreren anderen entzündlichen Krankheiten fehlt er aber. In vielen Unterleibs-Entzündungen, im Scharlache ist der Harn mehr oder weniger bräunlich, gelb, öfters trüb. Kinder mit entzündlichen Uebeln haben höchst selten einen klar-rothen Urin.

Den grünen Harn sah ich bei einer Frau, die an Unthätigkeit und fehlerhafter Blutzirkulation des Unterleibs litt; einen schwarzen, im hohen Grade der Gelbsucht. Beide Personen genasen.

Säuerlich riecht der Urin von Scharlach- und Masernkranken; süßlich wie Honigwasser oft bei akuter Gicht.

In einem hartnäckigen Falle von Schwindel (*Vertigo caduca*) und Kopfschwäche zeigte sich der Gebrauch des Phosphors sehr heilkräftig. Eine magere, ziemlich blutarme Frau von 36 Jahren, Mutter von mehreren Kindern, wurde von einem Schwindel plötzlich ergriffen, dem Bewusstlosigkeit so folgte, daß sie, aber ohne die geringsten Zuckungen, niederstürzte. Der Anfall wiederholte alle Paar Tage, späterhin in längern Zwischenräumen. Aufser diesen Paroxysmen litt sie stets an einem Unvermögen, den Kopf gehörig zu gebrauchen, einem krankhaften Gefühle darin, welches sie hinderte, sich zu bücken oder in die Höhe zu sehen, weil sie befürchten mußte, wieder in den Schwindel zu gerathen. Vier Jahre vor dieser Krankheit hatte die Person an einem heftigen Typhus schwer darnieder gelegen, und zwei Jahre zuvor bestand sie zur Entfernung syphilitischer Symptome eine Quecksilberkur.

Um jenes Kopfübel zu heben, gab ich anhaltend, unter dem angemessenen Verhalten, Merkur mit Kampfer; später, als darnach gar keine Linderung eintrat, *Flor. Arnicae* und *Rad. Valer.* Auch von diesen Mitteln verlassen, schritt ich zu der Anwendung des

Phosphors in folgender Vorschrift: *Rx. Phosphor. gr. j, Ol. Amygd. ʒij, Pulv. Gummi Arab. ʒiβ, Syrup. Rub. id. ʒvj, Aq. Rub. id. ʒijj, Liq. anod. min. Hoffm. ʒj. M. l. a. exactiss. D. S.* Wohl umgeschüttelt alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Ich fand, daß diese Form den Phosphor zu geben Vorzüge hat. Nachdem allmählich drei Gran unter schneller Besserung genommen worden, erschien Brennen im Magen. Ich liefs nun einige Tage mit dem Mittel aussetzen, und dann erhielt die Kranke nochmals einen Gran in der angeführten Verbindung. So verlor sich endlich dies qualvolle Kopfleiden auf die Anwendung des Phosphors ganz und gar.

Das Bilsenkraut erweitert nicht bloß die Pupille, sondern auch Oeffnungen ganz anderer Art, wie das *Orificium Ani*, durch eine temporäre Verminderung der Irritabilität der Schließmuskeln. In einigen Fällen der Operation der *Fistula Ani* wurde es dieser Wirkung wegen mit Nutzen gebraucht. Ein Suppositorium aus einer Drachme *Extr. Hyosc.*, Gummischleim und Stärkemehl — bei dem Einlegen mit *Ung. Hyosc.* bestrichen — machte,

12 Stunden vor der Operation eingebracht, das vorher sehr enge *Orificium Ani* so weit, daß jene ohne Hinderniß unternommen werden konnte.

Bei krampfhaften Zusammenziehungen des Mastdarms, zumal bedeutend sensibler Hämorrhoidalkranken, dürften daher kleine Klystiere mit *Extr. Hyosc* nicht zu übergehen seyn. Sollte auch nicht das Bilsenkraut-Extrakt in Salbenform zum Bestreichen des Muttermundes, wie das Opium angewendet wird, für manche schwere Geburten Vorzüge besitzen?

Daß auch ohne örtliche Krankheit des männlichen Gliedes, durch bloße Resorption des venerischen Giftes während des Beischlafes, (*primitive*) Bubonen, und durch Vernachlässigung derselben allgemeine Lustseuche, entstehen können, hatte ich Gelegenheit in einem Falle wahrzunehmen. Ein Buchdrucker litt nach einem unreinen Beischlafe an syphilitischen Leistenbeulen, ohne je am *Penis* ein Symptom derselben Krankheit bemerkt zu haben. Nach langer Zeit wurde dieser Mensch, der die Bubonen nicht achtete, und unzweckmäßig behandelte, von Chanker im Halse, Feigwar-

zen am After, Knochenaufreibungen, Flecken auf der Haut und venerischem Ausschlage befallen. Jetzt erst suchte er ernstliche Hülfe.

Ungemein heilkräftig fand ich KÖCHLIN'S Kupfer - Salmiak - Liquor (*Liquor Cupri ammoniato - muriatici*) gegen das beschwerliche Wasserspeien (Wasserbrechen, *Hydremesis*) mit kardialgischen Beschwerden. Bei andern, von gestörter Assimilation begleiteten, Abdominalleiden hatte die Anwendung des genannten Mittels gleichfalls einen günstigen Erfolg; bei skrophulöser Atrophie der Kinder von unthätigen verstopften Gekrösdrüsen, Physkonie; Neigung zur Unterleibszehe rung (*Tabes abdominalis*) Erwachsener, Infarkten, chronischen Verdauungsfehlern u. s. w. Dieser Liquor vermehrt die Eßlust. Einige männliche Kranke wollten einen besondern Reitz auf die Geschlechtstheile nach dem Gebrauche bemerkt haben.

Recht gesunde, vollsaftige Kinder haben vom ersten Jahre an eine fließende Nase und erst späterhin, mit dem 6ten und 7ten Jahre,

wird dieser Ausfluß sparsamer. Bei kranken Kindern ist das Feucht - oder Trockenseyn der Nase ein vorzügliches Zeichen. Wird das Kind von Fieber befallen, so hört meist das Laufen aus der Nase auf. Wenn in Kinderkrankheiten die Absonderung des Nasenschleims fortdauert, oder nach langem Stillstande wieder erscheint, dann ist dies eine günstige Anzeige. — Nur wenn die Schleimhaut der Nase selbst idiopathisch ergriffen worden, wie bei Entzündung derselben im Scharlachfieber, kann eine starke Exkretion von Jauche statt finden, und der tödtliche Ausgang, durch die Bösartigkeit der übrigen Zufälle herbeigeführt, doch nicht fern seyn. Hierher gehört auch die häufige Erzeugung eines höchst stinkenden Nasenschleims bei manchen skrophulösen Kindern. Bei solchen, die Symptome von aufgenommenem syphilitischen Gifte zu erkennen geben, wird er oft eiter- oder jauchearartig und sehr übelriechend.

Das unter Kindern so leicht vorkommende Jucken an der Nase zeigt im gewöhnlichsten Falle nicht allein Würmer, sondern weit öfter überhaupt eine fehlerhafte Beschaffenheit des Unterleibs an. Schwäche des Magens, kranke Leber, regelwidrige Gallensekretion,

Atonie und Stockung in den Milchgefäßen und Gekrösdrüsen, dicker Bauch, Unthätigkeit, Erschlaffung und Verschleimung des Darmkanals u. s. w. bringen dieses berüchtigte Symptom ebenfalls hervor, wenn auch die Kur gar nichts von den vermutheten und gesuchten Würmern darthut. Gemeinhin haben es die Kinder schon bei einem Durchfalle. Als Zeichen von Würmern ist es deshalb sehr unsicher, so zuverlässig es im Allgemeinen auf einen krankhaften Abdominal-Zustand hinweist.

Sonderbar ist es, daß wenn in Durchfällen, heftigem Erbrechen, Kardialgieen, Koliken u. s. w., bei richtiger Anzeige, *Laudanum liquidum Sydenh.* oder eine andere Solution des Opiums die gewünschte Wirkung nicht thut, der Mohnsaft in Substanz öfters sogleich Hülfe leistet. Die einfachste Auflösung verändert die Natur des Mittels doch immer etwas.

Wegen gichtischer Beschwerden hatte ich die 50jährige Frau eines Metzgers in der Behandlung, welche nur einmal in ihrem Le-

ben schwach menstruiert gewesen. Sie war grofs, von etwas männlichem Ansehen, aufser leichteren arthritischen Anfällen und unbedächtlichen flechtenartigen Ausschlägen, gesund, doch mußte sie früher, um das Wohlsich zu erhalten, alle Jahre Ader lassen. Stets blieb diese Person unfruchtbar.

Unter die neuern Mittel, welche ihrer Empfehlung Ehre bringen und einen bleibenden Werth haben, gehört die *Ratanhia*. Ihre grofse Wirksamkeit bewährte sich in meiner Erfahrung hauptsächlich bei passiven Blutflüssen aller Art und anhaltenden Diarrhöen; zuweilen auch gegen den weissen Fluß. Eine gewöhnliche Vorschrift in bedeutenden Fällen war: *R. Pulv. Rd. Ratanh. ℥vj, coq. c. Aq. font ℥xxxvj; Col. ℥vjij add. Extr. Ratanh. ℥jj — jjj. M. D. S.* Alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll zu nehmen. In leichtern Fällen wurden nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 Dr. Extrakt mit 6 Unzen eines ätherischen Wassers versetzt, und alle zwei Stunden zu einem Eßlöffel voll gereicht. — Aeußerlich erwies sich ebenfalls das gesättigte Dekokt sehr heilsam. In Umschlägen bei hartnäckigen skrophulösen schlaf-

fen Geschwüren; als Mundwasser oder zum Gurgeln gegen skorbutisches Zahnfleisch, habituell geschwollne Mandeln, Halsgeschwüre, Merkurial - Aphthen, - Speichelfluss *). Auch in der letzten Periode der Mundfäule der Kinder, um die Abheilung der wunden Stellen zu beschleunigen, und dem Zahnfleisch die gehörige Festigkeit wieder zu verschaffen. Für letztere Absicht leistete treffliche Dienste: *R. Extr. Ratanh. ℥β, Mucil. Sem. Cyd. ℥jβ, Aq. Salv. ℥jβ. M. D. S.* Zum öftern Auspinseln des Mundes.

Bei einem anhaltenden, den Arzneien widerstehenden, Schleimausflusse der Nase

*) Zur Linderung und Hebung der beiden letzteren Uebel war folgende Mischung ausnehmend gut: *R. Extr. Ratanh. ℥jij, Tr. Kino, Tr. Catech. āā ℥jj, Aq. Salv. s. Rosar. ℥vj, Syrup. Moror. ℥v. M. D.* Stündlich oder halbstündlich wurde davon in den Mund genommen, einige Zeit darin behalten, und durch Bewegung der Backen die kranken Stellen wiederholt damit in Berührung gebracht.

beobachtete ich den Abgang eines harten, zak-
kigen, rauhen, bräunlichgelben Steins von
Haselnufsgröfse. Er wurde geraume Zeit oben
an dem Nasenbeine gefühlt und endlich los
gemacht. Mit der Entfernung dieses Steins
hörte der höchst beschwerliche, langwierige
Schnupfen auf. Die Kranke war eine ältere
Frau, welche die Menstruationszeit bereits
überschritten hatte.

Die nach SCHEELE verfertigte Blausäure wandte ich vielmals an, ohne den gewünschten Erfolg wahrzunehmen. Nach VAUQUELIN's Verfahren bereitet, gebrauchte ich dieses Mittel späterhin, und ich muß gestehen, daß in einer beträchtlichen Reihe von Fällen meine Erwartungen weit übertroffen wurden. Die Blausäure stimmt direkt die krankhaft erhöhte Irritabilität und Sensibilität herunter. Passend gereicht, gibt sie dem Kranken eine höchst wohlthätige Ruhe und Behaglichkeit, die sich bald im Gesichte und in den Augen ausdrückt. Nächst dem hat sie keine unbequeme oder lästige Nebenwirkung, verstopft nicht, veranlaßt keine Uebelkeiten u. s. w. Endlich ist ihr Geschmack und

Geruch nicht widerlich, sie auch überhaupt leicht in eine für den Patienten angenehme Form zu bringen.

Es betrafen jene Beobachtungen vorzüglich nachstehende Krankheiten. Grofse Reizbarkeit der Lungen und Kongestionen des Bluts nach denselben, verbunden mit Husten, schmerzhaften Empfindungen, Spannung, Druck in der Brust, belästigtem Athemholen; — Beschwerden des Unterleibs, Erethismus, Krämpfe, Versessenheiten, Schmerzen in den dortigen Eingeweiden, Blutanhäufung daselbst (*Plethora abdominalis*); *) — Andrang des Blutes nach dem Kopfe oder andern Theilen, Wallungen, fliegende Hitze u. s. w. bei Frauen, zur Zeit, wo sich ihre Menstruation verloren. Mit Vortheil wurde die Blausäure auch verordnet gegen katarrhalische Fieber und chronische Katarrhe, Husten, zumal krampfhaften, hohen Grad von Schnupfen, Blutspeien,

*) Bewundernswürdig war die andauernde, steigende Besserung, als ich die Blausäure in allmählich vermehrter Dosis lange Zeit durch einem Manne gab, bei dem sich alle Symptome eines chronischen Leidens der Bauchspeicheldrüse vereinigten.

heftige Kopfschmerzen, während der spätern Behandlung pneumonischer Zufälle nach vorgängigem Aderlasse. In der wahren Eiter- und Knoten-Lungensucht wirkte das Mittel nur palliativ, durch Milderung und Beruhigung der Zufälle, des Hustens, der Beängstigungen, Schlaflosigkeit u. s. w. Es hat dabei die guten Eigenschaften, daß es weder den Auswurf hemmt, noch den Stuhlgang verstopft, noch die Schweisse vermehrt, wie der Mohnsaft, dessen anhaltender Gebrauch bei solchen Kranken überdies ihr Leben, mit der Erleichterung der Leiden, durch beschleunigte Konsumtion, verkürzt. — Für die Kur des Reichhustens und der akuten Gicht verspreche ich mir viel von der Blausäure, sowie überhaupt der Kreis ihrer Anwendbarkeit groß seyn dürfte.

Um über sie als Arznei urtheilen zu können, hat man sich vor Allem erst von ihrer Güte zu versichern. Es kommt bei diesem Heilmittel sehr auf die Bereitung an. Die nach VAUQUELIN hat einige Schwierigkeiten und erfordert einen gewandten Arbeiter. Das Präparat — welches gar keinen Ammonium-Geruch von sich geben darf — muß nur in kleinen Vorräthen vorhanden seyn, und oft

frisch verfertigt werden, wenn es gehörige Wirksamkeit besitzen soll.

Meine Verordnung für Erwachsene war gemeiniglich: *R. Acid. Pruss. more Vauq. ppti. gtt. viij — xij — xv, Aq. Ceras. n. ℥vj. M. D. ad vitrum embolo vitreo obturatum. S.* Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. In einzelnen Fällen auch mit *Emuls. Amygd. amar.*, oder *Decoct. Lich. Island, Infus. Chin. frig. par., Extr. Polyg. am. etc.* als Julep mit *Syrup. emuls. etc.*

Solche, Blausäure enthaltende, Mischungen dürfen nicht zu alt werden, sind deswegen nur in einer Menge, die für ein Paar Tage höchstens hinreicht, zu verschreiben; müssen, in gut verpfropften Gläsern, bei dem Kranken im Kalten und vom starken Lichte entfernt stehen.



Gedruckt in der kurfürstl. Waisenhaus-Buchdruckerei
zu Hanau.

V e r b e s s e r u n g e n .

- Seite 15 Zeile 16 lies : Kräfte statt Kräfte
— 81 — 9 — Rückenschmerzen st.
Rückschmerzen
— 124 — 13 — unzähligen st. unzäh-
lichen
— 138 — 18 — Niesen st. Niessen
— 214 — 27 — Weizenkleie st. Waiz-
zenkleie
— 290 — 27 — Konvulsionen st. Kon-
vulsinen
-



Kopp, Johann Heinrich

Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde

Frankfurt am Main 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.med.o.99

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11741741-4